Aus dem Historischen Seminar der Universität München
Vorstand: K. A. von Müller.

Wilhelm Heinrich Riehl und König Max II. von Bayern

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Antonie Hornig
aus München

München 1938
Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn

Aus dem Historischen Seminar der Universität München
Vorstand: K. A. von Müller.

Wilhelm Heinrich Riehl und König Max II. von Bayern

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Antonie Hornig
aus München

München 1938
Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Bayer. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

Referent:
Prof. Dr. *Karl Alexander von Müller*

Tag der mündlichen Prüfung:
3. März 1938

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit dem Namen König Max' II. von Bayern verbindet sich die Erinnerung an das geistige Leben in München um die Mitte des 19. Jahrhunderts, welches vor allem angeregt wurde durch die Berufungen von Gelehrten und Dichtern aus ganz Deutschland. Zu den „Berufenen" ist auch W. H. Riehl zu zählen. Als akademischer Lehrer gehörte er der staatswissenschaftlichen Fakultät an; damit ist jedoch nur eine Seite seiner vielfältigen Tätigkeit berührt. Aus seinen Werken kennen wir ihn als den Erforscher des Volkslebens, den Kulturhistoriker und den Erzähler. Die Vielseitigkeit des Schaffens aber verband sich bei ihm harmonisch zu einer inneren Einheit, die ihren Grund in der klaren, abgerundeten und doch fesselnden Persönlichkeit selbst hatte.

Die Eigenart eines Charakters wird gebildet aus Anlagen, Erziehung, den Einflüssen der verschiedenen Bildungselemente und Lebenserfahrungen. Darum soll eine knappe Darstellung des inneren und äußeren Werden Riehls bis zur Berufung durch König Max vorausgeschickt werden, bevor die Untersuchung zu ihrem eigentlichen Gegenstand übergeht.

I.

Riehl ist am 23. Mai 1823 in Biebrich a. Rh. geboren.[1]) Seine Jugend fiel, wie er selbst einmal schreibt, in eine Zeit, da man in den Rheinlanden noch mehr von den Erinnerungen an die Franzosenherrschaft, als von dem Geist der deutschen Erhebung spürte.[2]) Riehl selbst hebt die beiden Hauptströmungen der Zeit hervor, welche, im Großvater und im Vater verkörpert, bestimmend auf den heranwachsenden Knaben einwirkten. Der Vater, Friedrich Wilhelm Riehl, war Schloßverwalter bei dem Herzog von Hessen-

[1]) Vgl. zur Biographie Riehl, „Religiöse Studien eines Weltkinds" und B. J. Chr. Schmidt, „Die geistige Entwicklung Riehls bis zur Übernahme der Professur", Teildruck als Diss., Straßburg 1913.

[2]) „Vor vierzig Jahren", Neue Freie Presse, Wien 8. 9. 1872, Nr. 2888.

Nassau. An Bildung stand er jedoch über dem Beruf eines Schloßverwalters, er galt sogar als der gebildetste Mann am Hof. Seine vielseitigen, vor allem künstlerischen, Interessen konnte er bei der Berufstätigkeit in verhältnismäßiger Freiheit walten lassen. Er besaß eine gute Bibliothek; seine musikalischen Abendunterhaltungen waren geschätzt. Bei reicher Begabung jedoch ehrgeizig und nie zufrieden gestellt, strebte er unstet vorwärts. Er liebte die Freiheit über alles. Er war Kosmopolit und begeisterter Verehrer Napoleons. Äußere Konflikte und ein Nervenleiden trieben ihn zum Selbstmord, als der Sohn erst 15 Jahre zählte. Vom Vater erbte Riehl die Begabung, die Freude an der Musik, die Wanderlust und einen ausgeprägten Unabhängigkeitssinn.

Während der Vater die „neu einströmende Zeit" verkörperte, gehörte der Großvater mütterlicherseits, Johann Philipp Giesen, der alten Zeit an.[3]) Er war von Beruf Volksschullehrer, ein gemütvoller Mann, grundkonservativ in seinen Anschauungen, ein strenggläubiger Lutheraner. Seine große Liebe zur Heimat und zum Landvolk, die schlichte Religiosität und den konservativen Zug teilte er dem Enkel mit. Neun Jahre war Riehl alt, als der Großvater starb, aber das Beispiel des zufriedenen, kernig-religiösen Mannes lebte in ihm weiter.

Mannigfaltige, fördernde Eindrücke umgaben den geweckten Knaben. Am Biebricher Hof herrschte seinerzeit ein angeregtes Leben. Der Vater nahm Riehl mit auf seine Dienstreisen, die er zum Ankauf von Kunstgegenständen für das Schloß unternahm. Die Bibliothek des Vaters stand dem jungen Riehl offen; in den Hausmusikabenden hörte er von frühester Jugend an Werke von Mozart, Haydn und Beethoven, den „Musikheiligen" seines Lebens überhaupt. Den Großvater durfte er auf den Spaziergängen in die Umgebung Biebrichs begleiten, von ihm empfing er auch die religiöse Erziehung.

Die weiteren geistigen Grundlagen gab die Schule. Während der ersten Gymnasialjahre besuchte Riehl das Pädagogium in Wies-

[3]) Schilderung in „Religiöse Studien" und, wie Schmidt glaubt, in der Novelle „Meister Martin Hildebrand", in „Kulturgeschichtliche Novellen", Stuttgart 1869.

baden. 1837 bezog er dann das Weilburger Gymnasium.[4]) Dort herrschte eine Art von akademischer Lehrfreiheit. Besonderen Eindruck hinterließ ihm der Rektor, Friedrich Traugott Friedemann, ein klassischer Philologe, von universellen Interessen. Er erweckte in Riehl die Neigung zur Vielseitigkeit, „die vom Kleinen und Einzelnen ausgeht, immer weitere Kreise zieht, um zuletzt doch immer wieder zu einem idealen Zentrum zurückzukehren".[5]) Auf dem Gymnasium wurden fast nur klassische Autoren gelesen, „und neue deutsche Bücher lasen wir von selber".[6]) Auf einsamen Streifzügen in die waldreiche Umgebung Weilburgs vertiefte er sich in die Werke von Schiller, Goethe, Klopstock, Herder und Jean Paul.

1841 stand Riehl vor dem Universitätsstudium. Er hatte sich entschlossen, Dorfpfarrer zu werden. Während der Studienjahre drangen mannigfache Ideen und Eindrücke auf ihn ein. Aber sie lenkten ihn immer mehr zu sich selbst und zu seiner eigensten Veranlagung hin. Riehl besuchte in den Jahren von 1841—1843 die Universitäten Marburg, Tübingen und Gießen. Anfangs beschäftigte er sich mit der Kirchengeschichte. Aus dem Studium der Kirchengeschichte, die für ihn zur Religionsgeschichte und damit zur Kulturgeschichte überhaupt wurde, bildeten sich die Ansätze zu seiner späteren Auffassung von der Kulturgeschichte.[7]) Karl Hases Kirchengeschichte mit ihrem Weitblick zog ihn dabei besonders an. In Tübingen fesselten ihn vor allem die kunstphilosophischen Vorlesungen des Ästhetikers Friedrich Theodor Vischer, dessen Gedanken ebenfalls mitbestimmend auf seine Auffassung der Geschichte, speziell der Kulturgeschichte, einwirkten.[8]) Durch das Studium der Hegelschen Schriften, besonders aber durch seine Universitätsfreunde wurde der junge Theologe in die Geisteskämpfe der Junghegelianer hineingezogen. B. J. Chr. Schmidt glaubt, daß Riehl um diese Zeit zum Liberalismus[9]) hinübergeneigt habe und

[4]) Vgl. „Idylle eines Gymnasiums" in „Kulturgeschichtliche Charakterköpfe".

[5]) Ebenda S. 22 f.

[6]) Ebenda S. 51.

[7]) „Religiöse Studien eines Weltkinds", S. 429 f.

[8]) Ebenda, S. 433, Schmidt, Diss. S. 29.

[9]) Schmidt, Diss. S. 26, 34.

unter dem Einfluß Carrières in Gießen den ganzen Weg vom gläubigen Christentum zum freien philosophischen Denken vollendet habe.[10]) Immerhin blieb Riehl bis zum Examen (1843) dem Studium der Theologie treu. Man darf schon deshalb seinen Erinnerungen, auch wenn sie im verklärenden Licht des Alters aufgezeichnet wurden, Glauben schenken, wenn er schreibt, daß er viel zu „realistisch" angelegt gewesen sei, um sich „in einem philosophischen System verfangen zu können". Aber die Beschäftigung mit der Philosophie hatte doch in mancherlei Hinsicht fördernd gewirkt. Sie lenkte Riehl auf die Geschichte und auf „die Beobachtung der Lebenstatsachen in und außer mir" zurück.[11]) „Und so war dies zuletzt meine Philosophie, daß mir Vergangenheit und Gegenwart der Menschheit als ein großer geistiger Kosmos erschien, dessen Ursprung wir nicht ergründen, dessen letzte Ziele wir nicht begreifen können, obwohl wir nach denselben ewig fragen und forschen werden."[12])

Auch während der Studienzeit setzte Riehl seine gewohnten Wanderungen fort. Dabei kam er, wie er erzählt, zu den beiden Hauptaufgaben seines Lebens, das Leben des Volkes zu beobachten und es zu schildern, „mir aber dabei auch immer zugleich meine eigenen Gedanken zu machen, die um so weiter in Vergangenheit und Gegenwart umherflogen, je begrenzter der Kreis meiner Beobachtungen war".[13]) Aus der Universitätszeit stammen auch die ersten Studien über Land und Leute: „Bilder aus dem Lahntal"[14]) und „Schwäbische Skizzen".[15])

Nach dem theologischen Examen, das Riehl 1843 in Herborn ablegte, sollte noch ein praktisches Jahr in Bonn folgen; damit war gleichzeitig die Möglichkeit des Universitätsbesuches verbunden. In dieser Zeit vollzog sich die Abkehr von der Theologie, aber nicht, wie er selbst betont, im Gegensatz zur Theologie.[16]) Die innere Ent-

[10]) Ebenda, S. 42.
[11]) Religiöse Studien, S. 433.
[12]) Ebenda, S. 433.
[13]) Ebenda, S. 436.
[14]) Frankfurter Konversationsblatt 1843, Nr. 65—71, 114—118.
[15]) Didaskalia 1843, 8. Oktober.
[16]) Religiöse Studien, S. 461.

wicklung drängte ihn nun immer mehr in seine eigentliche Bahn. Arndts Vorlesung über „Vergleichende Völkerkunde" erweckte den Wunsch, das ganze deutsche Volk so bis in die kleinsten Züge kennen zu lernen, wie er bisher nur einzelne Teile davon kennen gelernt hatte.[17]) An Dahlmanns „Politik" bildete sich die Idee der „sozialen Politik".[18]) Schnaases „Niederländische Briefe" regten zu weiteren Kunststudien an.[19])

Im Frühjahr 1844 stand in Riehl der Entschluß fest, sich nunmehr „einer freien wissenschaftlichen Tätigkeit" zu widmen. Die Laufbahn des akademischen Lehrers lockte ihn damals schon. Um aber noch weiter zu lernen und zugleich die nötigen Mittel dazu verdienen zu können, wurde er „Literat". In Gießen sollten noch Studien betrieben, daneben aber in erhöhtem Maße die schriftstellerische Tätigkeit aufgenommen werden. Die ersten Beiträge zu den „Musikalischen Charakterköpfen", Wanderstudien, Zeitbetrachtungen wurden veröffentlicht. Mit der Übersiedlung nach Frankfurt 1845 zur Mitleitung der „Frankfurter Oberpostamtszeitung" war Riehl für die nächste Zeit ganz dem Journalismus verfallen. Immer dichter folgten nun Arbeiten musikgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen und sozialpolitischen Inhalts. Immer rascher stieg Riehl nun auch in der journalistischen Laufbahn an.

Während der Frankfurter Zeit, am 6. Oktober 1846, hatte er sich mit der Sängerin Bertha von Knoll vermählt. „Geistvoll, von unermüdlichem Fleiß und eiserner Willenskraft",[20]) war sie ihm 49 Jahre hindurch eine verständnisvolle Lebensgefährtin, die ihn in seiner reichen Tätigkeit unterstützte. Sieben Kinder entstammten der glücklichen Ehe. In dem kleinen Biedermeierhaus in der Gartenstraße (Kaulbachstraße) in München, das die Familie von 1863 an bewohnte, herrschte angeregtes Leben. Eine kernig-religiöse Grundstimmung beseelte das Familienleben. „Man sieht, wie erlebt seine soziologischen Ideen sind", schreibt Zaunert, „von

[17]) Ebenda, S. 451.

[18]) Ebenda, S. 452.

[19]) Ebenda, S. 453.

[20]) Elisabeth Riehl, „W. H. Riehl im Kreise seiner Familie", Münchner Neueste Nachrichten, 80. Jahrg. (1927) Nr. 312.

der Warte der Familie, des eigenen Hauses aus überschaut er die wirre und drängende Menge der sozialen Geschehnisse und Gesichte".[21])

Nach einer fast einjährigen Tätigkeit an der „Karlsruher Zeitung" bei Dr. Friedrich Giehne, der übrigens das journalistische Arbeiten Riehls beeinflußt haben soll,[22]) wurde er im Frühjahr 1848 von den Häuptern der gemäßigten Partei Hessen-Nassaus zur Begründung einer Zeitung nach Wiesbaden berufen. Bis 1850 führte er diese „Nassauische Allgemeine Zeitung" in konservativem Geist, unbekümmert um alle Parteifehden. Daneben war er einige Zeit als Mitglied einer „Bürgerkommission" in der Intendanz des Wiesbadener Theaters tätig. Bei diesem öffentlichen Wirken konnte sich Riehl keineswegs abseits vom politischen Leben halten. „Dieses Sturmjahr und das folgende sind meine wichtigste Lehrzeit gewesen und zugleich meine Feuerprobe."[23]) „Erst aus der Summe der eigenen Anschauungen entwickelte sich mir ein sozialpolitischer Konservatismus, der mir aber auch umso sicherer bestimmend wurde für meine ganze Lebenspraxis."[24]) Riehl schloß sich keiner Partei an, politische Versammlungen waren ihm verhaßt. Er beobachtete und machte sich seine eigenen Gedanken. Dabei füllte sich sein „Skizzenbuch" mehr und mehr mit Studien, den ersten Beiträgen zu seiner Gesellschaftslehre. Die sozialen Studien begannen allmählich sich zu größeren Aufsätzen zusammenzuschließen. 1850 wurden „Der deutsche Bauer und der moderne Staat" und „Der vierte Stand"[25]) veröffentlicht. Diese Arbeiten erregten das Interesse des Freiherrn von Cotta, der ihn zur Mitredaktion der „Allgemeinen Zeitung" nach Augsburg heranzog. Riehl folgte diesem Ruf anfangs 1851; er hatte damit bereits einen hohen journalistischen Rang erreicht.

[21]) Zaunert, Vorwort zu „Vom deutschen Land und Volk".

[22]) Leipziger Illustrierte, 1856, Nr. 666. (G. v. Mayr glaubt, daß diese Skizze nach Angaben Riehls geschrieben ist.)

[23]) Religiöse Studien, S. 486.

[24]) Riehl, „Land und Leute", Vorwort, S. 1.

[25]) „Der deutsche Bauer und der moderne Staat", Deutsche Vierteljahrsschrift 1850, Heft 3. „Der vierte Stand", Deutsche Vierteljahrsschrift, Heft 4.

In Augsburg wurden weitere, für das spätere Hauptwerk „Die Naturgeschichte des Volkes" grundlegende, Aufsätze veröffentlicht.[26]) 1851 erschien als erstes zusammenfassendes Werk „Die Bürgerliche Gesellschaft", 1853 folgte „Land und Leute". Bekanntlich lenkte die Lektüre dieser beiden Werke das Interesse König Maximilians II. von Bayern auf Riehl.

Im äußeren Lebensgang folgt nun die Berufung Riehls nach München. Eine Charakterzeichnung der Persönlichkeit würde aber nur unvollkommen sein, wenn nicht eine Betrachtung seines Lebenswerkes, wenigstens in den Grundideen, damit verknüpft würde, denn Riehls Schaffen steht in besonders enger Verbindung mit seiner Persönlichkeit.[27])

„Land und Leute" und „Die Bürgerliche Gesellschaft" bilden mit „Die Familie" (1855) und dem „Wanderbuch" (1869) in der „Naturgeschichte des Volkes" die Grundlage seiner Gesellschaftslehre. Diese wird noch durch „Die Pfälzer" (1857) und „Die deutsche Arbeit" (1861) ergänzt. Dazu kommen die kulturgeschichtlichen Studien, die musikalischen Studien Riehls und die große Zahl seiner Novellen — im ganzen ein überaus vielfältiges, reiches Gesamtwerk.[28])

Das Volk als solches bildet den Ausgangspunkt aller Studien Riehls.[29]) Die „Naturgeschichte des Volkes" enthält zunächst Untersuchungen des Volkslebens als Grundlage der Gesellschaftswissenschaft und der sozialen Politik. Das Ziel des Ganzen liegt in dem kühnen Gedanken, die Grundlage für einen „Kosmos des Volkslebens, einen Kosmos der Politik" zu bilden.[30]) Damit ist angedeutet,

[26]) 1851: „Westerwälder Kulturbilder", Allg. Ztg. 17. u. 21. Jan.; „Die Aristokratie in ihrem sozialen Beruf", Deutsche Vierteljahrsschrift, Heft 2. — 1852: „Der Wald", Allg. Ztg. 17. Jan.; „Die Frauen", Deutsche Vierteljahrsschrift, Heft 3. — 1853: „Die Sitte des Hauses", Deutsche Vierteljahrsschrift, Heft 2.

[27]) „Die Familie", Vorwort. — „Land und Leute", Vorwort.

[28]) Aufzählung aller in Buchform erschienenen Werke bei Georg v. Mayr, Dt. Nekrol. u. Biogr. Jahrb., Bd. III, 1900.

[29]) Vgl. hiezu Klara Trenz, W. H. Riehls „Wissenschaft vom Volke", Berlin 1937.

[30]) „Land und Leute", Vorwort.

daß die „Naturgeschichte des Volkes“ als eine Anregung und nicht als etwas Abschließendes gedacht ist. Riehl geht in seiner Untersuchung des Volkslebens von der individuellsten, der örtlichen, Gliederung der Gesellschaft aus. In „Land und Leute“ wird der Gedanke der sozialen Dreigliederung Deutschlands als natürliche Vorbedingung der Verschiedenheit im Volksleben und in der sozialen Gliederung entwickelt. „Erst aus den individuellen Beziehungen von Land und Leuten entwickelt sich die kulturgeschichtliche Abstraktion der bürgerlichen Gesellschaft.“[31]) Die bürgerliche Gesellschaft setzt sich nach Riehls Auffassung zusammen aus den natürlichen Volksgruppen, wie sie sich durch „Stand, Beruf, Sitte und Lebensart“[32]) gebildet haben. Riehl unterscheidet Stände der Beharrung, den Adel und den Bauernstand, und Stände der Bewegung, das Bürgertum und das Proletariat. „Die Familie“, als der „Urgrund aller organischen Gebilde in der Volkspersönlichkeit“,[33]) ist die allgemeinste und natürlichste Gesellschaftsgruppe.

Riehls Ideen haben sich aus der Anschauung des Lebens entwickelt. Seine vertraute Bekanntschaft mit dem Volksleben ist erwandert. Wie der Historiker sich in seiner Forschung nicht nur auf Bücherstudien stützen soll, sondern auch archivalische Quellen heranziehen soll, so fordert die Volkskunde „Wanderstudien“.[34])

Riehl sieht die langsame Entwicklung der Volkskunde zu einer selbständigen Wissenschaft vorbereitet und eingeleitet durch Justus Möser, durch den Historiker Heeren, die historische Schule der Rechtsgelehrten und die Germanisten, vorab die Brüder Grimm.[35]) Der Zweck der Volkskunde besteht nicht in der bloßen Sammlung von Tatsachen; die Gegebenheiten bilden erst die Grundlage zur Erkenntnis der Gesetze, der „inneren Notwendigkeit“ des Volkslebens.[36]) Von hier aus sieht Riehl „das gesamte kirchliche,

---

[31]) Ebenda.
[32]) „Die Familie“, Vorwort.
[33]) „Die Familie“, Vorwort.
[34]) „Wanderbuch“, 3. Aufl., S. 3f.
[35]) „Die Volkskunde als Wissenschaft“, Kulturstudien, S. 228.
[36]) Kulturstudien, S. 220, „Die Pfälzer“, S. 63.

religiöse, künstlerische, wissenschaftliche, politische" Leben der Völker „in einem neuen Lichte".[37]) Aus dieser Auffassung erklärt sich auch seine Einstellung zum Studium der Kulturgeschichte. Die Kunstwerke vergangener Zeiten sind für den Ethnographen ein Zeugnis für die Art, wie die Angehörigen einer bestimmten Epoche das Schöne auffassen.[38]) Die Kulturgeschichte wird letztlich zur „Philosophie der Geschichte", welche „die Erkenntnis des Geistes in der Geschichte" sucht.[39]) Steinhausen stellt den Kulturhistoriker Riehl gleichberechtigt neben Jakob Burckhardt und Gustav Freytag. Alle drei erheben den Menschen als Gattungswesen zum Gegenstand der historischen Forschung.[40])

Von der Auffassung der Kulturgeschichte her verstehen wir Riehls Novellen. Der Hintergrund der Handlung ist geschichtlich, jedoch die Personen und ihre bewegenden Konflikte sind erdichtet oder der Wirklichkeit, aber abseits der großen geschichtlichen Ereignisse, entnommen. So wird bei aller Breite der kulturgeschichtlichen Ausmalung die historische Wahrheit nicht verletzt.[41])

Riehl nennt die Wissenschaft vom Volke das „Urkundenbuch" der sozialen Politik[42]) und bringt sie so in Verbindung mit den politischen Problemen seiner Zeit. In der Sozialpolitik sah er „die Politik der Zukunft" überhaupt.[43]) Eine Verbesserung des sozialen Lebens verlangt zunächst die „Rückkehr des Einzelnen in seinen natürlichen Stand", die „Selbstbeschränkung und Selbst-

---

[37]) Kulturstudien, S. 227. Sinn und Gehalt von Riehls Kulturgeschichtsschreibung stellt neuerdings Klara Trenz dar, a. a. O. S. 35 ff.

[38]) Vgl. „Das landschaftliche Auge" und „Das musikalische Ohr" in „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten".

[39]) Kulturstudien, Vorwort; „Der Kampf der Wissenschaften in der Neuzeit" in „Freie Vorträge", II. S. 130 ff.

[40]) Steinhausen, in „Neue Jahrbücher für das klassische Altertum", Jahrg. 1, S. 450.

[41]) Riehl, Kulturgeschichtliche Novellen, Vorwort. Vgl. Karl Ruprecht, W. H. Riehls „Kulturgeschichtliche Novellen" mit Berücksichtigung ihres Verhältnisses zur Quelle, Königsberg 1936. Diss.

[42]) Riehl, Die Bürgerliche Gesellschaft.

[43]) Ebenda S. 6. Vgl. auch Klara Trenz, a. a. O. S. 98 f.

bescheidung".[44]) Deshalb sind die Eigentümlichkeiten des Volkslebens bei der Erforschung der Gesellschaftszustände notwendig zu beachten. Eben diese Auffassung von einer „konservativen Sozialpolitik"[45]) kehrt in Form von praktischen Vorschlägen in den sozialpolitischen Gutachten, welche Riehl für Max II. verfaßte, wieder. Die Volkskunde galt ihm ja als die „Vorhalle", die wichtigste Hilfsdisziplin der Staatswissenschaft.[46]) Sie bildet den einheitlichen Ausgangspunkt für alle Lehren der inneren Verwaltung.[47])

Riehls Ideen haben sich aus dem eigenen Erleben seiner Zeit gebildet; sie tragen deshalb den Zug des Persönlichen und der Ursprünglichkeit. Aus diesem Grunde fanden sie große Beachtung unter den Zeitgenossen. In lebhaftem Für und Wider wurden diese ganz neuen Gedanken besprochen.[48]) Ihre Gegner waren die Politiker und die Nationalökonomen, die Politiker des Liberalismus wegen des ausgeprägt konservativen Zuges, die Nationalökonomen aus wissenschaftlichen Gegensätzen. An der Spitze der Gegner steht Heinrich von Treitschke,[49]) der auf einem anderen Wege, von der Politik her, zur Gesellschaftswissenschaft kam. Aber in der Überzahl sind die Freunde, die sich Riehl durch sein Werk errungen hat. Lediglich der Mangel an Wissenschaftlichkeit verbunden mit der Absicht, Abstraktionen zu bilden, wo die einfache Darstellung der Tatsachen genügen würde, wird von fast allen

---

[44]) Ebenda S. 35.

[45]) Ebenda S. 38.

[46]) Kulturstudien, S. 20, S. 222.

[47]) Ebenda S. 225.

[48]) Vgl. G. H. Kastner, „Kritische Bemerkungen zu W. H. Riehls Bürgerliche Gesellschaft, Nürnberg 1857; Roscher, „Geschichte der Nationalökonomik" S. 945; „Westminster Review", Bd. 10, S. 51 ff.; A. Huber, Göttinger gelehrte Anzeigen, 1856, 1. Bd., S. 33 ff.; Deutsche Rundschau, 1898, S. 272, „W. H. Riehl".

[49]) Treitschke, „Die Gesellschaftswissenschaft, ein kritischer Versuch", Leipzig 1859, Diss.: Darin wendet sich Treitschke besonders gegen die Trennung von Staat und Gesellschaft, wie sie Riehl durchführt. — „Rezensionen aus dem Lit. Zentralblatt", 1861 in „Hist. u. Polit. Aufsätze", 4. Bd., S. 552.

Seiten zum Vorwurf erhoben.[50]) Doch die positiven Werte des Werkes überwiegen diesen Mangel. Das allgemeine Interesse an der Erforschung des Volkslebens wurde durch Riehl wesentlich gehoben. Die Neuheit und der Wert seiner Forschungen, die feine Gabe der Beobachtung, die einheitliche, künstlerische Darstellung bei der Fülle des Stoffes, und der sittliche Ernst, der den Schriften zugrunde liegt, wird doch allgemein, bis zu einem gewissen Grad später auch von Treitschke, anerkannt.[51])

Riehls Lebenswerk kann nur gerecht beurteilt werden, wenn es in seiner Gesamtheit und in der Einheit mit der Persönlichkeit betrachtet wird.[52]) Der sehr treffende Gedächtnisaufsatz Karl Muths zeichnet mit besonderer Wärme gerade die Persönlichkeit Riehls, die auch dem 20. Jahrhundert noch manches zu sagen hat, denn die Weisheiten, die er uns gibt, sind aus der Geschichte abgezogen, „aus einer Überlieferung, wie sie in unserem besten Volkstum immer lebendig war". — „Daß er, der es in keinem Fach zu einer Größe ersten Ranges gebracht hat, vielleicht gerade deshalb als einer jener abgerundeten und klaren Naturen dasteht, die dem deutschen Wesen nicht leicht gelingen, das ist es, was ihm für unsere Zeit einen vorbildlichen Rang anweist."[53]) Und Gothein schreibt, „Riehl war Dichter, Denker, Praktiker, ein Mann aus einem Guß, und in allem, was er geschrieben und geleistet, birgt seine echt deutsche Persönlichkeit, kernig und weich zugleich, den Grund seines Erfolges".[54]) Seine eigentliche Sendung hatte Riehl zunächst seiner eigenen Zeit gegenüber zu erfüllen. Nach den Erlebnissen des Jahres 1848, in einer Zeit der politischen Verzagtheit und Haltlosigkeit, wies er dem deutschen Volke eine Stütze in seiner sozialen Vergangenheit, er lehrte es, die lebendigen Quellen seines eigenen Volkstums entdecken. Er predigte das Wieder-

[50]) Vgl. Deutsche Vierteljahrsschrift, 1854, Bd. 1: „Neuere deutsche Leistungen auf dem Gebiete der Staatswissenschaften", S. 15; Treitschke, Hist. u. Polit. Aufsätze, S. 533; Deutsche Rundschau a. a. O., S. 273 ff.; Gothein, a. a. O., S. 6.

[51]) Treitschke, Hist. u. Polit. Aufsätze, S. 533.

[52]) Vgl. Gothein a. a. O., S. 27; G. v. Mayr, a. a. O., S. 410.

[53]) Hochland, 20. Jahrg. (1923) Juniheft, S. 323 f.

[54]) Gothein, a. a. O., S. 27.

anknüpfen an die organisch gewachsenen Gesellschaftszustände zur Fortführung einer gesunden Entwicklung. Dabei besaß er die Kunst, in gefälliger Form seine Gedanken lebendig darzustellen.

Zeitgenössische Rezensionen berichten von dem großen Leserkreis und dem Beifall, den die Werke Riehls sich errungen hatten.[55]) Bekannt ist das Interesse, das König Max von Bayern an seinen Werken genommen und durch eifrige Unterstützung bewiesen hat. Dem politisch konservativen, aber in der inneren Verwaltung seines Landes nach neuen Erkenntnissen und Verbesserungen strebenden Monarchen sagten die sozialpolitischen Ideen Riehls, wie später noch gezeigt werden soll, ganz besonders zu.

Die Aufmerksamkeit Max' II. wurde durch die Lektüre der beiden ersten Werke Riehls, „Die Bürgerliche Gesellschaft" und „Land und Leute", auf den Verfasser gelenkt.

Den äußeren Anlaß zur Berufung Riehls bot der mangelhafte Zustand der Regierungspresse in Bayern. Seit dem Jahre 1848 hatte es sich für die Regierung besonders unangenehm bemerkbar gemacht, daß sie keinen Einfluß auf die immer mächtiger werdende Presse besaß. Der Regierung selbst stand kein bedeutendes offizielles Blatt zur Verfügung. Man plante deshalb, die Vertretung der bayerischen Interessen in der Presse auf die Weise zu organisieren, daß ein besonderer Referent für die Presseangelegenheiten aufgestellt, oder überhaupt ein „Offizielles Correspondenzbüro" errichtet werde.[56]) Eine „Geheime Denkschrift über die Organisation der Presse in Bayern" vom Juni 1852[57]) enthält einen bis ins Einzelne ausgearbeiteten Plan zur Errichtung eines

[55]) Vgl. „Neuere deutsche Leistungen auf dem Gebiete der Staatswissenschaften", Deutsche Vierteljahrsschrift, 1854, Bd. 1, S. 15; A. Huber, in Göttinger gelehrte Anzeigen, 1856, 1. Bd., S. 34; H. Stephan, „Studien zu W. H. Riehls Soziologie", S. 99 f. gibt an Hand von Studien in Riehls Korrespondenz eine Aufzählung der Anhänger und persönlichen Freunde Riehls.

[56]) „Die Organisation der Presse in und für Bayern", Min. Akt. d. Inn., 45177 HSA.

[57]) Ebenda.

offiziellen Korrespondenzbüros. Die Denkschrift umreißt zunächst die Aufgabe dieses „Literarischen Cabinets", nämlich, lithographierte Korrespondenzen und die Abfassung größerer Berichte für auswärtige Zeitungen zu besorgen und gleichzeitig in Verbindung mit den einheimischen Provinzialblättern zu treten. Unter der Leitung eines königlichen Ministerial- oder Staatsrates im außerordentlichen Dienst sei dieses Büro dem Ministerium des Königlichen Hauses und des Äußern anzugliedern. Die Redaktion selbst solle einem Schriftsteller anvertraut werden, der das von Hilfskräften gesammelte Material unter der Leitung des Vorstandes „in eine angemessene, allgemeinverständliche, pikante und moderne Form" bringe.[58]) Von der Pfordten, der Minister des Äußern, untersuchte die Denkschrift, sprach sich jedoch gegen die Überschätzung der Macht der Presse aus. Er schränkte den Vorschlag dahin ein, daß das Literarische Kabinett mit der bestehenden halboffiziellen „Neuen Münchener Zeitung" in Verbindung gesetzt und neben dem vorhandenen Personal der „Neuen Münchener Zeitung" nur ein tüchtiger, „wissenschaftlich und literarisch gebildeter Mann, der von der Denkschrift sogenannte Redakteur" aufgestellt wurde.[59]) Als geeignet für diese Stellung nannte König Max persönlich Riehl und den Dichter Friedrich Bodenstedt. Im königlichen Auftrag sollte der um diese Zeit noch einflußreiche Vertraute Max' II., der Ministerialrat Wilhelm von Doenniges, der inzwischen zum Vorstand des Literarischen Kabinetts ernannt worden war, die Wahl zwischen beiden Persönlichkeiten treffen. Im November 1853 trat Doenniges mit Riehl und Bodenstedt in Unterhandlung. Doenniges' Eindruck war also bei der Wahl maßgebend. Bodenstedt schied dabei aus verschiedenen Gründen aus. Dagegen erschien Riehl Doenniges für die Aufgabe geeignet. Der Eindruck, welchen er bei den Unterhandlungen am 28. und 29. November von Riehl empfing, ist in einem Schreiben von der Pfordtens wiedergegeben: „Das persönliche Benehmen und die ganze mündliche Unterhandlung mit

[58]) Geheime Denkschrift.

[59]) Antrag des Ministers von der Pfordten an den König vom 9. 6. 1852 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45177.

Dr. Riehl machte dagegen auf den Geheimen Legationsrath Doenniges einen sehr günstigen Eindruck. Dieser sah alsbald, daß er es mit einem durchaus ehrenwerthen Manne zu thun habe, dem es nicht um pecuniäre Interessen, etwa um die bloße äußere Verbesserung seiner Lage, sondern um die Sache und seine persönliche Wirksamkeit in derselben zu thun sey, und hörte auch von allen Bekannten des Dr. Riehl nur in den achtungswerthesten Ausdrücken über ihn urtheilen. Gerade der Umstand, daß Dr. Riehl dem Redacteur der Allgemeinen Zeitung zu conservativ in seinen Grundsätzen erschien, wie sich aus einem Gespräche mit diesem ergab, mußte ein vortheilhaftes Zeugniß für jenen seyn." Weiter werden in dem Schreiben die schriftstellerischen Fähigkeiten Riehls hervorgehoben.[60])

Riehl selbst, der durch seine Veröffentlichungen sich schon einen bedeutenden schriftstellerischen Ruf erworben hatte, unterzog sich dieser neuen Aufgabe nicht bedingungslos.[61]) Voraussetzung war die Übertragung einer Ehrenprofessur an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität München. Sie bedeutete für Riehl persönlich die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches und für die Sache, wie er schreibt, eine bessere Grundlage seiner offiziellen Stellung beim Ministerium. König Max genehmigte sofort die Übertragung beider Ämter an Riehl.[62]) Am 28. Dezember 1853 kamen die Verhandlungen über die Berufung endgültig zum Abschluß.[63]) Mitte Januar 1854 trat Riehl sein Amt als „Oberredacteur der Preßangelegenheiten" im Ministerium an. Seine Tätigkeit sollte die Leitung der Mitteilungen an die offizielle Presse (Neue Münchener Zeitung) und der Korrespondenzen an auswärtige Blätter umfassen.[65]) Er hatte seinen Sitz im Ministerium des Königlichen Hauses und des Äußern und war gewisser-

---

[60]) Antrag des Ministers von der Pfordten an den König vom 3. 12. 1853 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45218.

[61]) Ebenda.

[62]) Signat Max' II., vom 11. 12. 1853, ebenda.

[63]) Antrag des Ministers von der Pfordten an den König vom 28. 12. 1853 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45218.

[65]) Von der Pfordten an Riehl, 14. 12. 1853 E.

maßen Vertrauensmann der Regierung gegenüber der Presse. Trotzdem hatte er keine amtliche Stellung inne. Riehl äußerte selbst seine Bedenken über die Unsicherheit und die geringe offizielle Bedeutung seiner „mit einer Remuneration ausgestatteten Function“[66]). Nachdem es aber als unmöglich bezeichnet worden war, Riehls Tätigkeit für die Presse in ein regelrechtes Amt einzukleiden, gab er sich damit zufrieden, „daß meiner Berufung zu der fraglichen Function schon durch die allerhöchste Genehmigung Sr. Majestät des Königs jede dermalen mögliche Garantie gegeben sey“.[67]) Die Schwierigkeit wurde später dadurch behoben, daß Riehl zum Vorstand des Statistischen Büros ernannt wurde und damit die „geeignete officielle und pecuniäre Stellung“ erhielt.[68])

Die Berufung Riehls galt, wie dargestellt, zunächst der Reform der Regierungspresse, wenn auch diese Aufgabe für ihn bald an Bedeutung verlor gegenüber seinem akademischen Lehramt. Die Reform der Presse wurde nicht mit dem Eifer in Angriff genommen, wie es die vorausgehenden Pläne erwarten ließen. In den beiden Jahren, 1854 und 1855, traten keine auffallenden Neuerungen in der Führung der Regierungspresse hervor. Dies zögernde Vorgehen mag darauf zurückgeführt werden, daß Riehl nicht die nötige Unabhängigkeit zu durchgreifendem Handeln besaß. Die Reformen behielten den Charakter von Versuchen. Von Riehls Tätigkeit bei der Presse in München ist nur wenig bekannt. Riehl selbst gab in einem Bericht vom 30. April 1854, dem Wunsche des Königs gemäß, der über die Maßregeln für die Regierungspresse laufend unterrichtet sein wollte,[69]) eine „summarische Übersicht der bisher für die Presse entwickelten Tätigkeit“[70]). Er teilt darin

---

[66]) Riehl an von der Pfordten, 17. 12. 1853 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45218.

[67]) Riehl an von der Pfordten, 25. 12. 1853, a. a. O.

[68]) Antrag des Ministers von der Pfordten an den König, 3. 3. 1855, Signat des Königs vom 7. 3. 55 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45177.

[69]) Handbillett des Königs an Pelkoven, 18. 3. 1854; Pelkoven an Riehl und Herrsch, 15. 4. 1854 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45177.

[70]) Handschreiben Riehls vom 30. 4. 1854 HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 2, Nr. 117.

mit, daß bis zu diesem Zeitpunkt noch keine geschäftliche Regelung seiner Tätigkeit stattgefunden habe, so daß für die „Leitung, Regelung und erweiterte Organisation der Regierungspresse" noch wenig geschehen konnte und deshalb seine Tätigkeit „mehr eine gelegentliche und private" blieb, „als eine geregelte und amtliche". Diese private Tätigkeit bestand in der Ausführung dreier größerer Aufgaben.

Im Auftrag des Ministers von der Pfordten verfaßte Riehl einen Aufsatz über die „Bedeutung des christlich-kirchlichen Moments in der orientalischen Frage"[71]). Dieser Aufsatz wurde im März 1854 in der „Neuen Münchener Zeitung" veröffentlicht.[72]) Riehl geißelt darin die türkenfreundliche Haltung der westeuropäischen Mächte im Krimkrieg, welche sich mit einer christlichen Grundhaltung nicht vertrage. Er beklagt die Skrupellosigkeit der Zeit in Fragen der äußeren Politik und führt diese Erscheinung auf die „innere Leere des Parteiwesens" zurück.[73]) Das wahre Ziel dieser westeuropäischen Politik sei, so schreibt er, die Demütigung Rußlands und Österreichs im „Sieg der europäischen Revolution mit Hilfe der Türken".[74]) Ebenso wenig erklärt er sich mit der russischen Vorherrschaft in der Türkei einverstanden. Die Lösung der orientalischen Frage sei nur durch den Kompromiß einer neutralen christlichen Herrschaft von Griechenland aus zu erreichen. Diese Herrschaft in einem griechischen Königtum zu übernehmen, bezeichnet Riehl als die Aufgabe einer deutschen und christlichen Politik.

Das zweite größere Unternehmen Riehls bestand in der Organisation einer regelmäßigen und vollständigen Berichterstattung über die erste deutsche Industrieausstellung, die von Juli bis Oktober 1854 in München stattfand. Dazu gehörte die Berichterstattung an auswärtige Korrespondenten über den Fortgang der Bauarbeiten am Glaspalast und über die „technischen, künst-

---

[71]) Vgl. summarische Übersicht a. a. O.

[72]) Vgl. Neue Münchener Zeitung, 1854, Beilagen zu Nr. 54 (4. März), 57 (8. März), 64 (16. März); Chiffre: † *.

[73]) Ebenda, Nr. 54.

[74]) Ebenda, Nr. 57.

lerischen und wirthschaftlichen Interessen der Aussteller". Als Folge davon erschienen, wie Riehl schreibt, regelmäßige Berichte in der Augsburger Allgemeinen Zeitung.[75]) Größere Schilderungen über die Beschickung der Ausstellung und über besondere Gegenstände behielt er sich selbst vor.

Als Drittes schrieb Riehl einen Aufsatz über „Die Vertretung des Volkes im Landtag"[76]), als eine Kritik des bayerischen Wahlgesetzes von 1848 und als Beweisführung für die Notwendigkeit eines neuen Wahlgesetzes. Die Veröffentlichung dieses von dem konservativen Geist Riehls und der bayerischen Regierungspläne jener Zeit sprechenden Aufsatzes hielt von der Pfordten bis zum Oktober 1854 zurück.

Neben diesen drei größeren Aufgaben beschränkte sich die Tätigkeit für die erste Zeit auf kleinere Mitteilungen und Konzertberichte.[77])

Im Frühjahr 1855 glaubte der Chefredakteur der Neuen Münchener Zeitung, Dr. Josef Haller, dennoch tatsächliche Fortschritte in der Angelegenheit der Regierungspresse verzeichnen zu können: Die größere Reichhaltigkeit der Neuen Münchener Zeitung an bayerischen Nachrichten und die vermehrte Sorge für Korrespondenzen in andere Teile des Landes. In der Mitarbeit Riehls aber liege „eine Gewähr mehr für die Wirksamkeit des Blattes im Interesse der Krone und des Landes".[78]) Nach Übereinkunft mit Riehl befürwortete er weiterhin die Vermehrung der Hofnachrichten und der Mitteilungen aus der inneren Verwaltung des Landes, sowie von den „Außenbehörden" (Bürgermeister) in

---

[75]) Vgl. summarische Übersicht a. a. O.; Allgemeine Zeitung, Mai bis Oktober 1854.

[76]) Vgl. Neue Münchener Zeitung, Leitartikel vom 21. und 22. Oktober 1854, Chiffre Δ.

[77]) Vgl. summarische Übersicht. In der Allgemeinen Zeitung erschienen, wie sich noch feststellen ließ, im Jahre 1854 vier Konzertberichte: In Nr. 9 (Augsburg, 6. Januar), Nr. 117 (München, 23. April), Nr. 334 (München, 27. November), Nr. 364 (München, 27. September) und eine Veröffentlichung aus „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten": „Studien in alten Briefstellern", Beilage zu Nr. 73.

[78]) Haller an von der Pfordten, 13. 3. 1855 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45 177.

der Neuen Münchener Zeitung.[79]) Die beiden letzteren Aufgaben betrafen aber das Ministerium des Innern. Sie bildeten wahrscheinlich den Anlaß, daß die „offizielle Presse" 1855 auf Betreiben von der Pfordtens ganz dem Ministerium des Innern unterstellt wurde.[80])

Im Mai 1857 zog sich Haller von der Redaktion der Neuen Münchener Zeitung zurück. In diesem Jahr endlich begann Riehl mit Reformplänen hervorzutreten. Sein Plan ging dahin, der Regierungspresse zunächst durch eine bedeutende kulturelle Grundlage einen erhöhten Ruf zu schaffen, da es ein „Vertrauensvotum für ein Ministerium" bedeute, wenn sich hervorragende Gelehrte und Schriftsteller mit Arbeiten seinem offiziellen Blatte zuwenden.[81]) In Übereinstimmung mit anderen „Berufenen", wie den Gelehrten Löher und Carrière und den Dichtern Heyse und Bodenstedt entwarf er den Plan, die bisherige Beilage der Neuen Münchener Zeitung künftig als „Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung" der Veröffentlichung von staatswissenschaftlichen, rechtswissenschaftlichen, kulturhistorischen und kunsthistorischen Aufsätzen zu bestimmen.[82]) Dieser Vorschlag kam dem schon geäußerten Wunsche des Königs nur entgegen;[83]) er wurde sofort genehmigt[84]) und Riehl mit den nötigen Einleitungen beauftragt. Das bisherige Hauptblatt der Neuen Münchener Zeitung erschien ab 1. Januar 1856 als „Morgenblatt", die Beilage als „Abendblatt". Dieses sollte fortan „populären Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft vorzugsweise" dienen. Die Beteiligung der Münchener Gelehrten- und Literaten-

---

[79]) Ebenda.

[80]) Antrag des Ministerium des Äußern (von der Pfordten) an den König, 14. 3. 1855 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45177; Entschl. d. Königs, 21. 3. 1855 a. a. O.; Grosse, Ursachen und Wirkungen, 1896.

[81]) Riehl, Ansichten die Neue Münchener Zeitung betr. Eighdg. Aufzeichnung HA. Kab. Akt. Max' II. 79, 1, 163.

[82]) Mündliche Vorschläge Riehls vom 6. 12. 1855 HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 2, Nr. 117.

[83]) Signat Max' II. vom 7. 3. 1855 HSA. Min. Akt. d. Inn. 45177.

[84]) Reigersberg (Minister d. Inn.) an Riehl, 27. 12. 1855 E.

kreise war besonders erwünscht.[85]) In einem einleitenden Artikel zum „Abendblatt" vom 1. Januar 1856 zeigt Riehl noch einmal den Zweck der neuen Gründung auf. Das Abendblatt soll als „Zentralorgan" des geistigen Lebens in Bayern ein Abbild von dem edlen Wettstreit des wissenschaftlichen Forschens und des künstlerischen Schaffens geben, wie es um diese Zeit in München herrscht. Das Blatt darf keiner Partei dienen, es soll vielmehr die geistigen Kräfte zusammenfassen, um auf diese Weise gleichzeitig die falschen Gerüchte zu widerlegen, die über die „Gelehrtenrepublik an der Isar" umgehen.[86])

Die ersten Nummern des neuen „Abendblattes" enthalten tatsächlich eine vielversprechende Reihe von Abhandlungen aus Geschichte, Literatur und Naturwissenschaften. Aber der Erfolg sollte nur von kurzer Dauer sein. Mitte Januar erkrankte Riehl und das erst begonnene Werk geriet ins Stocken. Wie er schreibt,[87]) fühlte er sich für alles, was nach dem 18. Januar 1856 geschehen war, nicht mehr verantwortlich. Die Schuld an dem Scheitern des Unternehmens schreibt er dem derzeitigen verantwortlichen Redakteur der Neuen Münchener Zeitung (J. B. Vogl) zu, der es nicht mit dem nötigen Eifer unterstützt habe. Der Plan selbst sei keineswegs verfehlt gewesen: „Durch Zusammenwirken bedeutender Kräfte des In- und Auslands, welches rasch in guten Zug kam, würde es ohne Zweifel schon im ersten Semester gelungen sein, das officielle Journal zu einem Dokument des von Sr. Majestät Regierung so eifrig angestrebten Werkes zu machen: daß in Bayern einer der großen Centralpunkte deutscher Geistesbildung immer breiter und tiefer gefestigt werden soll. Ein Staat, der seine Macht in der Blüthe der inneren Cultur zu gründen sucht, wird auch nach außen einer journalistischen Repräsentation dieses ruhmvollen Strebens bedürfen."[88]) Auf Riehls Vorschlag wurde die

---

[85]) Ebenda.

[86]) Riehl, „Altes und Neues München", Abendblatt z. Neuen Münchener Zeitung, 1856, Nr. 1.

[87]) Ansichten die Neue Münchener Zeitung betr. a. a. O.

[88]) Ebenda.

Leitung des „Abendblattes“ nun an Julius Grosse[89]) übertragen.

Riehl selbst trat 1856 von der Tätigkeit bei der „offiziellen Presse“ zurück. Der Grund für seinen Rücktritt scheint darin zu liegen, daß infolge verschiedener Hindernisse eine durchgreifende Wirksamkeit zur Reform der Presse unmöglich gemacht war und Riehl damit das Interesse an der Sache verlor.[90])

Die journalistische Tätigkeit bildete für Riehl nur den Übergang zu seinem eigentlichen Beruf. „So kam ich vom Leben zum Schreiben, vom Aufsatz zum Buch und durch das Buch zur Universitätsprofessur, die ich mir so oft im Stillen gewünscht, aber kaum je zu hoffen gewagt hatte.“[91]) Bisher hatte Riehl durch das geschriebene Wort wirken können, aber erst das „gesprochene Wort sei ein ganzes, lebendiges Wort“, äußerte er in seiner Antrittsvorlesung.[92])

Riehl erhielt die Universitätsprofessur erst auf seinen eigenen, ausdrücklichen Wunsch übertragen. König Max hatte diesen Wunsch, wie schon erwähnt, sofort genehmigt. Als darauf von der Pfordten wegen der Berufung mit dem Ministerium des Innern in Unterhandlung trat, verwies er besonders auf Riehls „vortreffliche Schriften“.[93])

Anfangs Januar 1854 erhielt Riehl das offizielle Schreiben mit folgender Mitteilung: „Seine Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß Herr Dr. Riehl, zur Zeit in

---

[89]) Julius Grosse, 1828 in Erfurt geboren, widmete sich anfangs dem Kunststudium, dann ging er ganz in die schriftstellerische Laufbahn über. Seit 1855 war er bei der Neuen Münchener Zeitung tätig. Von 1862 an hatte er die Redaktion des nichtoffiziellen Teiles der „Bayerischen Zeitung“ (Nachfolgerin der Neuen Münchener Zeitung).

[90]) Haushofer (Literar. Blüte) 1896 schreibt, Riehl habe das Interesse an dem Unternehmen verloren. Grosse (Ursachen und Wirkungen, S. 262 f.) sieht den sichersten Grund für den Rücktritt in finanziellen Obstruktionen der Kammer.

[91]) Relig. Studien, a. a. O., S. 468.

[92]) Allgemeine Zeitung, 1854, Nr. 127 (München, 4. Mai).

[93]) Von der Pfordten an das Min. d. Inn. 14. 12. 1853, HSA. Min. Akt. d. Inn. 45218.

Augsburg, in der staatswirthschaftlichen Fakultät der k. Universität München als Ehrenprofessor Vorlesungen über Staatswissenschaft, Staatskunst, Gesellschaftswissenschaft, Volkswirthschaft und Cultur- und Staatengeschichte halte."[94]) Obwohl diese verschiedenartigen Disziplinen auf den ersten Blick des inneren Zusammenhangs zu entbehren scheinen, glaubte sich Riehl doch zu dieser Zusammensetzung berechtigt, denn „das Volk als Organismus betrachtet" bildete ihren gemeinsamen Gegenstand und verband sie zur Einheit.[95])

In den ersten Jahren seiner Lehrtätigkeit wechselten miteinander Kollegien über „Staatswissenschaft" und „Polizeiwissenschaft", Kulturgeschichte und Volkskunde.[96]) Alle diese Vorlesungen gründeten, wie Riehl ausdrücklich schreibt, auf der Lehre von der Gesellschaft.[97]) Von 1859 an beschränkten sich die Kathedervorträge auf nur mehr zwei Gebiete. Jedes Semester traf regelmäßig eine Vorlesung über Kulturgeschichte. Dabei wechselten neuere und Kulturgeschichte des Mittelalters miteinander. Die Kulturgeschichte der beiden letzten Jahrhunderte soll das beste gewesen sein, was Riehl bot.[98]) Außerdem las er abwechselnd „System der Staatswissenschaft" und „Lehre der Bürgerlichen Gesellschaft und Geschichte der sozialen Theorien". In diesem Turnus wiederholten sich die Vorlesungen mit annähernder Regelmäßigkeit von 1860 an bis kurz vor seinem Tode (16. November 1897). Für das Wintersemester 1897/98 waren noch zwei vierstündige Vorlesungen angekündigt gewesen.[99])

Über 43 Jahre hatte sich Riehl seinem geliebten Beruf widmen können. Von dem wohlwollend väterlichen Verhältnis zur akade-

---

[94]) Der akademische Senat an Riehl, 7. 1. 1854 E.

[95]) Allgemeine Zeitung, 1854, Nr. 127 a. a. O.

[96]) Verzeichnis d. Vorlesungen Ludwig-Maximilians-Universität, München.

[97]) Vorschläge zur Förderung d. soz. u. staatswiss. Studien, Handschreiben Riehls vom Januar 1856 HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 2, 117.

[98]) Muncker, Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte, 42. Jahrgang, S. 180ff.

[99]) Verz. d. Vorl. a. a. O.

mischen Jugend legen seine beiden gedruckten Rektoratsreden[100]) Zeugnis ab. Und die Jugend vertraute sich auch gern der Führung dieses Lehrers an. Schon in der ersten Vorlesung (über Ethnographie von Deutschland) fesselte Riehl seine kleine Schar von ungefähr 50 Hörern durch seinen lebendigen, klaren Vortrag.[101]) Dann aber strömten die Hörer von Jahr zu Jahr in größeren Scharen herbei. Besonders seit 1859 — so wird berichtet — gehörte er zu den beliebtesten Lehrern der Hochschule,[102]) seine Vorlesungen zählten die meisten Besucher[103]). Riehl war ein Meister der freien Rede. Er sprach fließend, ohne Unterbrechungen und meist unabhängig von einer Vorlage.[104]) Das Wort stand ihm unbedingt zu Gebote. Durch anschauliche Bilder und treffende Wahl des Ausdrucks wußte er seinen Vortrag, der doch klar und einheitlich abgerundet blieb, lebendig zu gestalten. „Wie seine Stimme hell und laut, aber ohne sinnlichen Reiz mit einer gewissen Härte des Klanges durch den größten Hörsaal drang, so zeichnete sich auch der Stil seiner Kathedervorträge vor allem durch musterhafte Klarheit aus, war aber im übrigen schmucklos und nüchtern."[105])

Riehl bereitete sich auf seine Vorlesungen sorgfältig vor, aber ein eigentliches Heft soll er nur für die ersten Kollegien ausgearbeitet haben. Später machte er lediglich skizzenhafte Aufzeichnungen, sammelte jedoch, wie Muncker schreibt, um so reicheres Material zur Belebung des Stoffes. Er wollte nicht nur Einzelkenntnisse vortragen, sondern gliederte diese in größere Zusammenhänge ein, — auch hier strebte er nach Einheit in der Mannigfaltigkeit. Das Bild des Universitätslehrers, wie es ihm vorschwebte, stellt er in seiner Rede „Lessing als Universitätsfreund" auf. Schöpferisch wirken kann nur der „vielseitig An-

---

[100]) „Lessing als Universitätsfreund", 1873, in „Freie Vorträge, II, S. 481 ff.; „Die Heimat der Universität", 1883, ebenda, S. 506 ff.

[101]) Allgemeine Zeitung, 1854, Nr. 127 a. a. O.

[102]) Muncker, a. a. O., S. 184.

[103]) Heigel, Chronik der Ludwig-Maximilians-Universität, 1897/98, S. 6.

[104]) Muncker, a. a. O., S. 184.

[105]) Ebenda, S. 185. (Muncker war selbst Hörer Riehls.)

geregte“[106]). Bei aller Spezialgelehrsamkeit sollen die Vorlesungen zu einem Ganzen künstlerisch abgerundet sein. „Die wissenschaftliche Vorlesung wird erst vollendet durch den systematischen Aufbau, die folgerechte Entwicklung eines Teiles aus dem andern, das Ebenmaß der Gliederung.“[107]) Der gelehrte Stoff allein genügt nicht, wenn er nicht durch „die bedeutenden Gedanken entwickelt in edel gediegener Form“[108]) bereichert wird. Doch muß das Bekannte gleich liebevoll mit dem Eigenen, neu Erforschten verbunden werden. Dieses Prinzip, das vorhandene Wissenswerte mit dem Neuen verschmolzen, dem Lernenden als einheitliches Wissensgut zu bieten, machte sich Riehl schon in seiner Antrittsvorlesung zum Vorsatz.[109])

Noch 1856 hatte Riehl, darauf weist er in einem Gutachten aus diesem Jahre hin, nur die venia legendi mit dem Professorentitel inne.[110]) Laut königlichen Dekrets vom 8. Februar 1859 wurde er „zum ordentlichen Professor der Kulturgeschichte und Statistik in der staatswirthschaftlichen Fakultät“ der Universität München ernannt,[111]) nachdem er vorher die bayerische Staatsangehörigkeit[112]) erlangt hatte. 1862 wurde er Senator der Staatswirthschaftlichen Fakultät[113]); zweimal, 1873/74 und 1883/84 waltete Riehl als Rektor Magnificus. Seit 1861 gehörte er als ordentliches Mitglied der historischen Klasse der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften an.

---

[106]) „Lessing als Universitätsfreund“, a. a. O., S. 485 f.
[107]) Ebenda, S. 487.
[108]) Ebenda, S. 490.
[109]) Allgemeine Zeitung, 1854, Nr. 127 a. a. O.
[110]) Vorschläge zur Förderung d. soz. u. staatswiss. Studien, a. a. O.
[111]) Ebenda.
[112]) Indigenatsdekret vom 19. Januar 1859 E.
[113]) Regierungsblatt für das Königreich Bayern, 1862, Sp. 2126.

II.

Mit dem Lehramt hatte sich Riehl eine feste Position in München begründet. Daneben stellte er seine Wirksamkeit in den Dienst der kulturellen Pläne des bayerischen Herrschers. Als Riehl 1854 nach München kam, hatte Max II. schon damit begonnen, München, das bisher vorzüglich eine Stätte der Kunstpflege gewesen war, zu einem Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens zu erheben. Es lohnt sich, das Bild dieses Herrschers näher zu zeichnen.

Von Gestalt war Max II. nach Riehls eigener Schilderung mittelgroß und schlank. Er hatte einen schönen Kopf und edle Gesichtszüge. Die stets schwache Gesundheit gab seinem äußeren Auftreten einen feinen, fast zarten Ausdruck. Im Umgang mit anderen war der König liebenswürdig, nie verletzend, er konnte sogar herzlich gewinnend sein. Und doch übte er eine fast unnahbare Zurückhaltung; innerlich neigte er mehr zur Zurückgezogenheit eines „beschaulichen Lebens“[1]).

Max II. war am 28. November 1811 als ältester Sohn Ludwigs I. geboren. Seine lebenslange Neigung zu scheuer Verschlossenheit und eine gewisse Unsicherheit wurden zum Teil schon durch die Erziehung der frühen Jugend verursacht. Die Wahl der ersten Lehrer war ungünstig. So litt die Erziehung des Thronfolgers unter der übertriebenen Strenge des Vaters und der Unzulänglichkeit einzelner Lehrer. Dabei blieb die Schulbildung einseitig und mangelhaft.[2]) Als dem Kronprinzen später diese Lücken in der Bildung zu Bewußtsein kamen, suchte er sie, strebsam wie er war, nach Kräften auszufüllen. Maximilian hatte keine schöpferischen Anlagen, aber er ersetzte sie durch großen Wissensdurst, Eifer und

[1]) Riehl, Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 346.

[2]) Vgl. dazu Heigel, „Maximilian II., König von Bayern“, Fr. Schmidt, „Geschichte der Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher“, S. 553 ff.

Zähigkeit des Willens. „Der Adel der Gesinnung" und „der begeisterte Idealismus"[3]) lenkten sein Streben nach allem Hohen und Guten.

Mit dem Beginn der Universitätsstudien (1829 bis 1832) konnte seine „Leidenschaft zu lernen", wie sie Riehl in späteren Jahren noch ausgeprägt fand, sich erst eigentlich entfalten. Max II. war eine rezeptive Natur. Er fühlte sich zu den Männern der Wissenschaft hingezogen. Dabei gewannen ausgezeichnete Gelehrte entscheidenden Einfluß auf seine Heranbildung. Eine besondere Neigung führte ihn schon frühzeitig zur Geschichte. Als seine hervorragendsten Lehrer werden genannt: Heeren[4]) und Dahlmann in Göttingen, Raumer, Ranke und Doenniges in Berlin. Doenniges[5]) war damals noch Privatdozent der Staatswissenschaften in Berlin. Von 1842 an leitete er die Studien des Kronprinzen weiter. Doenniges soll schon in der Kronprinzenzeit als besondere Triebkraft der schöngeistigen Interessen und der wissenschaftlichen Bestrebungen Maximilians gewirkt haben, besonderen Einfluß besaß er auch noch in den ersten Jahren der Regierung. Von entscheidender Wirkung im Sinne der späteren Kulturpolitik war außerdem der vertraute Verkehr mit Schelling,[6]) der auch das religiöse Denken des Königs

---

[3]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 241.

[4]) Aufzeichnungen nach Heerens Vorträgen befinden sich im Nachlaß Max' II. in der Handschriftenabteilung der Münchener Staatsbibliothek, Cod. Germ. 5440.

[5]) Wilhelm Doenniges, zunächst Privatdozent und Professor der Staatswissenschaften in Berlin, 1842—44 Lehrer (in den Staatswissenschaften) und Bibliothekar des Kronprinzen Maximilian. Besonders von 1848—55 hat D. einen wesentlichen Einfluß auf die Umbildung der bayer. Staatsverhältnisse, wenn auch hinter den Kulissen, ausgeübt. Er führte den Titel „Geh. Legationsrat", wurde zu diplomatischen Missionen gebraucht; vor allem aber leitete er bis 1855 die Kulturpolitik des Königs. Nach Bluntschli gab D. seine Ratschläge aus sachl. Erwägungen heraus (a. a. O., II., S. 104 ff.). Seine Gutachten galten dem König viel. Von 1855 an lockerten sich seine Verbindungen zum Hof, 1856 verließ er München. Vgl. hiezu Eugen Franz, Max II. und seine geheimen polit. Berater, Zeitschr. f. bayer. Landesgeschichte, 5. Jahrg. 1932.

[6]) Vgl. Adolf Kohut, „König Max II. von Bayern und der Philosoph Schelling".

beeinflußte. „Die Religionsphilosophie lag ihm (dem König) näher, als die Theologie."[7]) Auf den Reisen, welche Maximilian im Anschluß an die Studienzeit unternahm, sammelte er zahlreiche bildende Eindrücke.[8])

Schon in jugendlichen Jahren besaß er ein für sein Alter außergewöhnlich ernstes Bewußtsein von der Größe der Verantwortung, die er künftig tragen sollte. Wahlsprüche,[9]) welche er sich selbst zur Richtschnur aufgestellt hatte, zeugen von dem Ernst der selbsterzieherischen Arbeit. Die Größe Max' II. „quoll . . . aus dem steten pflichttreuen Kampf mit sich selbst, aus der Selbstbezwingung".[10]) Sein ganzes Handeln als Herrscher war überlegt und nur von den besten Absichten, von Gerechtigkeitssinn und großem Wohlwollen gelenkt. Betont wird auch die Offenheit, die einem Diplomaten sogar „unpolitisch" erscheinen konnte.[11]) Alles Scheinwesen war dem König verhaßt. Besonders ausgeprägt aber war sein strenges Pflichtbewußtsein und damit verbunden eine verantwortungsbewußte Gewissenhaftigkeit, die sich zu selbstquälerischer Ängstlichkeit steigern konnte. Darin liegt die Erklärung für sein zögerndes, unentschlossenes Handeln, besonders in Fragen der praktischen Politik, die ihm „zu einem sittlichen Problem" werden konnten.[12]) Wenn eine wichtige Angelegenheit ihre Entscheidung verlangte, konnte der König nicht genug fremde Ansichten darüber hören, um dann seine eigene Meinung zu prüfen. Als die einflußreichsten Berater Max' II. werden genannt: Minister von der Pfordten, der frühere Minister Abel, die Gelehrten Ranke und Sybel. An der Spitze der Berater aber stand bis 1856 Doenniges.[13]) Der König ließ sich

[7]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 286.

[8]) Vgl. Tagebücher Max' II. Handschriftenabteilung der Münchener Staatsbibliothek, Cod. Germ. 5440.

[9]) Ebenda, eine Auslese aus den Wahlsprüchen ist herausgegeben von A. Dreyer, „Aus den Tagebüchern Max' II. von Bayern".

[10]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 248.

[11]) Ebenda, S. 409.

[12]) Sybel, „Die Gründung der historischen Kommission" in „Vorträge u. Abhandlg.", S. 339.

[13]) Vgl. Eugen Franz, a. a. O.

außerdem von den verschiedensten Männern außerhalb der Regierung und sogar außerhalb des Kabinetts schriftliche Gutachten über wichtige Fragen abfassen, ohne daß diese „Berater", wie Riehl schreibt, darin eine besondere Gunst erblicken durften.[14]) Die Gutachten wurden nur zur Prüfung der eigenen Ansicht zugezogen. Wenn dann aber ein Entschluß gefaßt war, dann wurde er auch ohne Zaudern ausgeführt.

Bei aller Zurückhaltung in Dingen der eigenen Person, hielt Max II. an der Unantastbarkeit seiner Souveränitätsrechte fest. Die Herrschergewalt galt ihm so viel, daß er selbst stets bestrebt war, ihr sein Bestes zu widmen.

Die Regierungszeit König Max' II. fiel in eine bewegte Epoche der deutschen Geschichte. Während der Märzwirren des Jahres 1848 folgte er seinem Vater auf den Thron; im März 1864, kurz bevor eine Klärung der schleswig-holsteinischen Frage erreicht war, befreite ihn der Tod von der Last der politischen Aufgaben. Diese sechzehn Jahre seiner Regierung waren erfüllt von der Frage nach der Einigung der deutschen Länder. König Max war großdeutsch gesinnt. Er wünschte einen starken deutschen Bund, wollte aber von allem Bayern in diesem Bund würdig vertreten wissen. Seine „Triasidee" stellte Bayern an die Spitze der deutschen Mittel- und Kleinstaaten, als dritte Macht neben den beiden deutschen Großmächten Preußen und Österreich. Bayern sollte vermittelnd zwischen diesen beiden Großmächten stehen. Die besonderen bayerischen Aufgaben aber sah der König darin, in der Pflege der Kultur den deutschen Ländern voranzuleuchten. Neben dem verantwortlichen Minister von der Pfordten[15]) teilte

[14]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 276 f.

[15]) Ludwig Frhr. von der Pfordten, geb. 11. 9. 1811 zu Ried i. bayer. Innviertel, entstammte einer fränkischen Adelsfamilie. Er begann seine berufliche Laufbahn als akademischer Lehrer, 1848 wurde er ins sächsische Ministerium, 1849 als Minister des Kgl. Hauses und des Äußern nach München berufen. Anfänglich war er liberal, später mehr konservativ-föderalistisch gesinnt. Von 1842 an gehörte von der Pfordten zu den Beratern Max' II. Anläßlich der innenpolitischen Krise 1859 wurde er aus dem Ministerium entlassen und als Vertreter Bayerns an den Frankfurter Bundestag entsandt.

Doenniges[16]) den Gedanken der Trias mit dem König. Riehl — das möge angefügt werden — war grundsätzlich nicht mit der Triaspolitik einverstanden.[17]) Doch hielt er es durchaus für wünschenswert, daß Bayern zunächst durch die kulturelle Führerstellung ein „moralisches" Übergewicht über die Mittel- und Kleinstaaten erringen und damit dem Dualismus zwischen Preußen und Österreich die Waage halten würde[18]) und später nennt er einmal gerade die 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts, vom Standpunkt des Kulturhistorikers gesehen, „eine Zeit der ringenden Vorarbeit" zur künftigen Einigung.[19])

Max' II. Haltung in der schleswig-holsteinischen Frage war von seinem großen Gerechtigkeitssinn bestimmt. Der König verfocht eifrig die Kandidatur des Augustenburgers. Die Bemühungen um die Lösung dieser Frage beschleunigten bekanntlich seinen Tod.[20])

In der inneren Regierung seines Landes hielt sich König Max gewissenhaft an die Verfassung; er war ein konstitutioneller Herrscher, aber „nicht aus Neigung, sondern aus sauer erkämpfter Überzeugung". Innerlich konservativ gesinnt, neigte er mehr zu einem volksfreundlichen, aufgeklärten Absolutismus.[21]) Nach seinem Sinn sollte das Königtum als lebendig wirkende Macht organisch an der

---

Vgl. Eugen Franz, Ludwig Frhr. von der Pfordten, Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 29, München 1938. Siegmund Meiboom, Studien zur deutschen Politik Bayerns i. d. Jahren 1851—59, Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 6, München 1931.

[16]) Vgl. Eugen Franz, „Wilhelm v. Doenniges und König Max II. in der deutschen Frage", Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 1929, S. 445 ff.

[17]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 309.

[18]) Diese Gedanken sprach Riehl aus in den „Abendunterhaltungen über den Zeitgeist" am 7. 5. 1856. Prot. Niederschr. dieser Abendunterhaltungen in der Handschriftenabteilung der Münchener Staatsbibliothek, Cod. Germ. 5440.

[19]) Raumersches Histor. Taschenbuch, 5. Folge, 2. Jahrg., Leipzig 1872, Vorwort S. VII.

[20]) Vgl. Theod. Loskarn, Bayern und die Schleswig-Holst. Frage, Ingolstadt 1926.

[21]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 302.

Spitze des Staates stehen und nicht der Willkür einer Parteiherrschaft ausgeliefert sein.[22]) 1848 hatte König Max die liberalen Forderungen, wie das allgemeine Wahlrecht, die Befreiung der Bauern von den Grundlasten, zugestanden. In den 50er Jahren machte sich zwar auch in Bayern eine reaktionäre Bewegung geltend, aber sie ließ doch Raum für einen gesunden Fortschritt. Es wurden Reformen im Rechtsleben, auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet und im Schulwesen vorgenommen. Als im Jahre 1859 der Kampf zwischen Regierung und zweiter Kammer ausbrach, gab der König, mehr aus Verzicht, denn aus Schwäche, den Forderungen der Kammer nach und sprach das bekannte Wort aus: „Ich will Frieden haben mit meinem Volke".[23])

Die Erinnerung Max' II. lebt am lebendigsten fort in den Erfolgen seiner Kulturpolitik. Hier handelte er sicherer, großzügiger und selbständiger als in Fragen der praktischen Politik. Riehl schreibt einmal, die deutsche Gesinnung des Herrschers habe vorab im Gemüte gewurzelt.[24]) Seine Kulturpolitik, die ihm eine persönliche Angelegenheit bedeutete, diente ganz dem Gedanken einer geistigen Einigung des deutschen Volkes. Aus allen deutschen Gauen zog König Max Gelehrte und Dichter nach München, unterschiedlich im Bekenntnis wie in der politischen Gesinnung; nur die Fähigkeiten durften den Ausschlag geben. Diesen Anlagen wollte der König die Möglichkeit freier Entfaltung verschaffen. Das Ziel dieser Politik war, Bayern einen würdigen Rang im geistigen Leben Deutschlands anzuweisen. Weiter glaubte Max II. damit durch Bayern eine Mission für das ganze deutsche Volk zu erfüllen. „Sein Hof sollte nur den Boden gewähren, die Früchte wollte er mit der Nation teilen."[25]) In diesem Gedanken lag der erste, der politische Zweck der kulturellen Pläne.

König Max unterstützte das geistige Schaffen, wie Riehl schreibt,

---

[22]) Bluntschli, a. a. O. S. 237.

[23]) Zur Entstehung dieses Wortes vgl. Th. Henner, Zur Entstehung des Königswortes „Ich will Frieden haben mit meinem Volke", Würzburg, 1908.

[24]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 311.

[25]) Heigel, Maximilian II., König von Bayern, Allg. Deutsche Biographie, 21. Bd. 1885, S. 46.

vor allem aus „Grundsatz", dabei aber auch aus persönlicher „Neigung".[26]) Seine besondere Vorliebe gehörte den historischen Wissenschaften. Die Geschichte galt ihm als Lehrmeisterin in der Politik.[27]) Sein Interesse an der Erforschung des Volkstums entsprang seiner Liebe zum bayerischen Volk. Mit wahrhaft königlichem Weitblick widmete Max II. seine Teilnahme nicht nur einem speziellen Wissenszweig, sondern suchte den Stand der Wissenschaften allgemein zu heben, indem er alle Disziplinen gleichmäßig förderte. Dabei galt als oberstes Prinzip die freie Herrschaft der wissenschaftlichen Forschung. Die Naturwissenschaften lagen dem König persönlich fern, aber weil er ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft ahnte, versuchte er auch auf diesem Gebiet seine eigenen Kenntnisse zu bereichern und vor allem die Forschung in dieser Richtung ebenfalls zu fördern.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, eine auch nur annähernd vollständige Aufzählung aller kulturellen Schöpfungen unter Max II. zu geben. Nur an einzelne besondere Unternehmungen soll erinnert werden.

Die Münchener Universität erlebte unter ihm eine neue Blüte. Der König unterstützte sie durch Vermittlung größerer finanzieller Zuschüsse, besonders aber erhöhte er ihren Ruf durch die Heranziehung bedeutender Lehrkräfte aus ganz Deutschland. In dieser Zeit wurde das Historische Seminar begründet. Die Akademie der Wissenschaften erhielt ihre volle Autonomie zurück, sie wurde durch die „Historische Kommission"[28]) und die „Naturwissenschaftlich-Technische Kommission" erweitert.

Der Aneiferung des wissenschaftlichen Forschens dienten die königlichen Stiftungen des „Maximilianorden für Wissenschaft und Kunst" und der „Maximilians-Medaille zur Förderung der Wissenschaften".

Verschiedene größere wissenschaftliche Arbeiten, wie die Jahrbücher des Deutschen Reiches, die Allgemeine deutsche Biographie, die Geschichte der deutschen Wissenschaften, die Herausgabe der

[26]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 276.

[27]) Heyse, Deutsche Rundschau, Bd. 101 (1899), S. 295.

[28]) Vgl. Sybel, Die Gründung der Historischen Kommission, a. a. O.

Deutschen Reichstagsakte, die „Bavaria“ (Landes- und Volkskunde Bayerns), verdanken ihre Entstehung der königlichen Teilnahme durch Anregung oder materielle Unterstützung.

Von den Künsten lag dem König die Dichtkunst am nächsten. Er zog die Dichter Geibel, Heyse, Dingelstedt, Bodenstedt nach München. Geibel war das Haupt der „Münchener Dichterschule“. — Auch die bauliche Ausgestaltung der bayerischen Hauptstadt, die unter Ludwig I. in großzügigem Maße begonnen worden war, wollte König Max auf seine Art fortführen. Die charakteristischsten Schöpfungen aus dieser Zeit sind das Maximilianeum und die Maximilianstraße.

Mit Beginn der 50er Jahre hatten die Berufungen von Gelehrten und Dichtern eingesetzt. Die Belebung des wissenschaftlichen Wirkens an der Universität wäre nicht möglich gewesen ohne die Ergänzung und Erneuerung des bestehenden Lehrkörpers durch neue Kräfte, welche aber nicht nur auf bayerischem Boden zu finden waren. Die Pläne hatten ein großzügiges Ausmaß. Zu den berufenen Gelehrten gehörten erste Namen des damaligen geistigen Deutschlands: Die Berufung Liebig's wurde vom König selbst eifrig verfolgt. Die Naturwissenschaften wurden ferner vertreten von den Gelehrten Jolly, Bischoff, Nägeli, Schafhäutl, v. Gümbel, Lamont und den Medizinern Pettenkofer und Nußbaum. Zum würdigen Vertreter der Geschichtswissenschaft hatte der König seinen Lehrer Ranke ausersehen. Ranke folgte dem Rufe nicht, aber er wirkte als Leiter der Historischen Kommission im Rahmen der Kulturpläne. Stattdessen kam Sybel nach München, dessen Nachfolger, Giesebrecht, lehrte ebenfalls Geschichte. Bluntschli vertrat die Rechtswissenschaft, Riehl gehörte der staatswissenschaftlichen Fakultät an. Damit sind nur wenige der bekanntesten Namen genannt.

Die Initiative zu vielen Berufungen gab zunächst unzweifelhaft Doenniges. Im einzelnen sahen wir seine Mitwirkung bei der Berufung Riehls.[29]) Doenniges war auch das Haupt der „Fremdenkolonie“. Sein Haus stand allabendlich Gästen offen; es bildete

[29]) Die Akten über die Berufung tragen außerdem größtenteils einen Vermerk Doenniges'. Vgl. HSA. Min. Akt. d. Inn. 45218.

geradezu die Zufluchtsstätte für die „Berufenen". Doenniges und seine Frau trugen, wie die norddeutschen Zugewanderten überhaupt, viel zur Erhöhung des geselligen Lebens in München bei. Außer ihm führten Thiersch, Liebig, Dingelstedt, Kaulbach und Bluntschli ein gastliches Haus. Das „Krokodil", der 1856/57 von Geibel und Heyse gegründete Poetenverein, sollte Fremde und Einheimische umschließen, aber die letzteren hielten sich ihm in der Hauptsache fern. Trotz mancher Versuche blieb der Gegensatz zwischen beiden Lagern unüberbrückbar. Den Berufenen wurde das Eingewöhnen in ihre neue Umgebung nicht leicht gemacht. Bekannt ist der hartnäckige Widerstand, der ihnen entgegengesetzt wurde. Die Einheimischen fürchteten, daß die bayerischen Katholiken vom Gebiete der Wissenschaft verdrängt, daß das einheimische Geistesleben unterdrückt und ein fremdes an seine Stelle gesetzt würde. Zuletzt legte man sogar einen konfessionellen und politischen Einfluß auf den König den norddeutschen Berufenen zur Last.[30]) Dieses Mißtrauen soll von „ultramontaner" und bayerisch-nativistischer Seite geschürt worden sein. Die Angriffe gegen die Berufenen geschahen größtenteils, wie Dahn schreibt, unter der „Tarnkappe der Namenlosigkeit".[31]) Offen kämpfte Martin Schleich in seiner Zeitschrift „Münchener Punsch". Im Dienste der Autochthonen standen auch die Blätter „Der Volksbote", „Das Bayerische Vaterland" und der „Nordlichtkalender". Die Schuld jedoch lag nicht ganz auf Seite der Einheimischen. Nicht alle Berufenen waren ihrer neuen Stellung gewachsen. Dazu war das Auftreten einzelner unter ihnen dazu angetan, aufreizend zu wirken. Bluntschli, ein unvoreingenommener Zeuge, bestätigt, daß die äußere Form der Berufungen die Behörden und die Körperschaft der Universität verletzen mußte, da sie zum größten Teil lediglich im Kabinett beschlossen wurden. Dabei wandte sich der Hauptvorwurf naturgemäß gegen Doenniges. Sein mitunter rücksichtsloses Auftreten verletzte die Einheimischen am meisten. Er lud einen Haß auf sich, wie seinerzeit die Lola Montez, schreibt Bluntschli.[32]) Außer Doenniges

[30]) Vgl. Karl Brater, Die Ultramontanen u. d. Professorenberufungen.
[31]) Dahn, Lebenserinnerungen, 3. Bd., S. 280.
[32]) Bluntschli, Erinnerungen, 2. Bd., S. 122.

standen Sybel, Dingelstedt und Heyse in besonders schroffem Gegensatz zu den Einheimischen. Der geringste Vorwurf konnte gegen König Max selbst erhoben werden; ihn leiteten bei allen Berufungen nur die besten Absichten. Er nahm eine neutrale Stellung in all diesen Fehden ein, obwohl sie ihm innerlich nicht gleichgültig sein konnten.[33])

Charakteristisch ist Riehls Haltung in diesen Kämpfen. Auch er gehörte zu den Berufenen. Als Süddeutscher trat er zwar nicht in Gegensatz zu den Einheimischen, aber er war Protestant. Doch gehörte er keiner der beiden Parteien eigentlich an und trat auch zu keiner in Gegensatz. Unbekümmert um alle Streitigkeiten hatte er sich allmählich einen festen Grund als akademischer Lehrer geschaffen, verkehrte gesellig in beiden Lagern „und ging im übrigen seine eigenen Wege".[34]) Dank seiner Studien kannte er das bayerische Volkstum und schätzte es in seiner Eigenart. Riehl verkehrte mit „den Oberhäuptern der Mächte der Beharrung und der Bewegung",[35]) er pflegte freundschaftliche Beziehungen zu Doenniges, Bluntschli und Kobell. Gern weilte er in dem hochkatholischen Hause der Künstlerin Emilie Linder.[36]) Eine engere Freundschaft aber verband ihn mit Geibel und Heyse. Die drei Freunde wohnten an einer Ecke beisammen, am damaligen Nordwestende Münchens. Den „Eckstein" bildete das behagliche Heim der Frau Staatsrat Ledebour, einer schöngeistigen Russin. Jeden zweiten Sonntagabend kamen die Freunde mit ihren Frauen an der „Ecke" bei Frau Ledebour zusammen. Da wurde aus eigenen Arbeiten vorgelesen und die neuesten Erscheinungen des literarischen und künstlerischen Lebens besprochen. Auf das Schaffen Riehls haben die Ecken-Abende fruchtbaren Einfluß ausgeübt. Die versammelten Freunde bildeten das erste Publikum, dem er aus seinen eigenen Werken

---

[33]) Dingelstedt, „Münchener Bilderbogen", S. 124.

[34]) Haushofer, „Die literarische Blüte Münchens unter König Max II.", a. a. O.

[35]) J. G. Wolf, Propyläen, 11. 5. 1923.

[36]) Vgl. Kulturgesch. Charakterköpfe: „Emilie Linder".

vorlas. Für die „Ecke“ hat er die ersten, des Aufbewahrens würdigen, Novellen geschrieben.[37])

In jeder Richtung wirkte die Münchener Zeit befruchtend auf Riehls Schaffen. Er schuf sich in den vielen Jahren einen bedeutenden Freundeskreis. In erster Linie aber wurde sein Arbeiten durch den Verkehr mit dem bayerischen Herrscher angeregt und gefördert. Besonders auf dem Gebiete der Erforschung des Volkstums und der Sozialpolitik vereinigten sich die Interessen dieser beiden so verschiedenen Persönlichkeiten.

Bald nach seiner Übersiedlung nach München wurde Riehl in den engeren Kreis von Gelehrten und Dichtern einbezogen, den König Max um sich versammelte. Es wurde schon erwähnt, daß Max II. sich der Pflege der Wissenschaften und Künste widmete, zunächst aus politischen Gründen, zum andern Teil aber aus Neigung und dem persönlichen Bedürfnis, zu lernen. Die Behandlung künstlerischer und wissenschaftlicher Themen bedeutete ihm die liebste Unterhaltung.[38]) Sie wußte sich der König für seinen eigenen privaten Zweck auf eine besondere Art einzurichten. An bestimmten Abenden versammelte er einen Kreis aus den in München weilenden Dichtern und Gelehrten zu zwangloser, anregender Unterhaltung in der Residenz. Da waren Künstler und Gelehrte der verschiedensten Disziplinen versammelt. Der König, der stets zu lernen bereit war, konnte dabei mannigfache Anregungen empfangen; es ergab sich aber auch von selbst, daß der Herrscher am wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen seiner auserlesenen Gäste Anteil nahm und es förderte. So blieben diese Abende nicht nur ein geistreiches Spiel.

In der Überlieferung werden die Abendunterhaltungen „Symposien“ genannt. Diese Bezeichnung war ihnen aber erst im Laufe der Jahre von den Gästen selbst beigelegt worden. Offiziell

---

[37]) Vgl. Riehls Novellenband „Aus der Ecke“; Heyse in Deutsche Rundschau, Bd. 101, S. 459.

[38]) Riehl, „Eine Fußreise mit König Max“ in Kulturgesch. Charakterköpfe.

und beim König trugen sie von Beginn an keinen besonderen Namen; die Einladungen lauteten einfach: „Zum Billard".[39])

Die Teilnehmer dieser Königsabende gedenken ihrer einmütig mit lobender Dankbarkeit. Der Herrscher empfing seine Gäste in ungezwungener Weise, wie ein „hochgebildeter, reicher Privatmann".[40]) Gerade weil die Abende einen rein privaten Charakter tragen sollten, war der König bei der Auswahl der Gäste frei von jeder politischen oder gesellschaftlichen Rücksichtnahme. So blieben auch die Minister den Symposien fern, konkrete Fragen der Politik wurden nicht berührt. „Die ganze Einrichtung dieser Symposien war durchaus nicht luxuriös, angenehm, gesellig und fein."[41]) Die Unterhaltung bewegte sich leicht, frei von steifer Ängstlichkeit.[42]) Mit bewundernswerter Elastizität des Geistes folgte König Max den Gesprächen.[43])

Es ist nicht ganz sicher zu bestimmen, ob die Initiative zu dieser Einrichtung der Symposien einzig vom König ausging; jedenfalls entspricht sie seinem Wissensdrang, die Unterhaltungen waren durchaus nach seinem Sinn. Die Anregung zu den Abenden mag auch von Doenniges gekommen sein, der anfänglich ihre Organisation leitete. Seit 1853 fanden die Symposien statt. Zu den Teilnehmern gehörten außer den Adjutanten des Königs zeitweise oder regelmäßig die Dichter Geibel, Heyse, Bodenstedt, Kobell und Riehl, die Gelehrten Liebig, Bischoff, Jolly, Sybel, Bluntschli, Löher und Dollmann. Daneben werden auch noch andere Namen genannt, wie Schack, die Gelehrten Carrière, Gietl, Windscheid und Pettenkofer und die Künstler Kaulbach, Pocci u. a. Es gab einen engeren und einen weiteren Kreis von Geladenen. Riehl gehörte zum Stamm der Gäste von seiner Berufung (1854) an bis zum Tode des Königs. Riehl gibt uns auch den ausführlichsten und aufschlußreichsten Bericht über die Symposien.[44])

[39]) Ebenda, S. 257.

[40]) Bluntschli, a. a. O., 2. Bd., S. 233.

[41]) Bluntschli, a. a. O., S. 234.

[42]) Ebenda, S. 233.

[43]) Schack, a. a. O., S. 39.

[44]) Im Aufsatz „König Maximilian II. von Bayern" in Kulturgesch. Charakterköpfe.

Meist zählte die Tafelrunde zwölf Mitglieder. Sie versammelte sich gewöhnlich in einem Rokokosälchen aus kurfürstlicher Zeit in einem Seitenflügel der Residenz. Während des Sommeraufenthalts des Königs in Nymphenburg — besonders im Sommer des Jahres 1856 — tagte man sogar zeitweise in der Amalienburg, dem reizenden Rokokoschlößchen inmitten des Nymphenburger Parkes.

Gewöhnlich wurden die Abendunterhaltungen von einem poetischen oder wissenschaftlichen Vortrag eingeleitet, an diesen schloß sich eine Diskussion an. Darauf begab man sich in einen Nebenraum und spielte einige Partien Billard. Diesem zweiten „praktischen" Teil des Abends mißt Riehl eine besondere Bedeutung bei. Der König, der sich nur oberflächlich an dem Spiel beteiligte, zog während dieser Zeit abwechselnd den einen oder anderen der Gäste in ein Zwiegespräch. Dabei sah man ihn eifrig Notizen machen. Es war der Augenblick, da der Herrscher mit seinen Ratgebern Pläne besprach, Vorschläge entgegennahm und Aufgaben stellte. „Fremde", schreibt Riehl, „merkten es freilich nicht, daß inzwischen vielleicht ein weittragendes Unternehmen beredet und beschlossen worden war"[45]). Nach diesem Zwischenakt versammelte sich die Gesellschaft wieder um den großen Tisch im Rokokosälchen; der Schluß des Abends gehörte stets der Poesie. Der König selbst zog sich früh zurück, während die Gäste noch zu einem Souper beisammen blieben.

Anfänglich fanden die Symposien in der Regel wöchentlich einmal statt, von 1855 an wurden sie häufiger, im Jahre 1856 wurde der engere Kreis sogar vier- bis fünfmal wöchentlich eingeladen — vom 7. Januar bis 20. Juni allein zählte man 43 Abende —; dann wurden die Zusammenkünfte wieder seltener, besonders das Jahr 1859 brachte eine Wendung. Trotzdem fanden die Symposien, wenn auch seltener, bis zum Tode des Königs statt. Am 4. März 1864 sah er seine Gäste zum letzten Mal bei sich.

In denselben Abschnitten wie die äußere Geschichte verlief auch die innere Geschichte der Symposien. Im Anfang hatten sie einen poetischen Charakter. „Der Dichterkreis war die Ouvertüre, die

[45]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 262.

‚Historische Kommission' das Finale."[46]) Obwohl von 1853 bis 1855 das poetisch-literarische Moment überwog, hatten die Unterhaltungen, wie Riehl schreibt, vom Beginn an insofern einen wissenschaftlichen Charakter, als mit den dichterischen Vorträgen eine kritische Besprechung verbunden war. Von 1855 an aber trat das wissenschaftliche Element stärker hervor, der Dichterkreis bildete sich langsam in einen Gelehrtenkreis um. Den Abschluß des Abends aber bildete immer ein literarischer Vortrag. Von dem wissenschaftlichen Vortrag, der nun am Beginn des Abends stand, leitete man zu einer Debatte politischer, sozialer oder wirtschaftlicher Fragen über. Um diese Zeit begannen die Gäste die Zusammenkünfte „Symposion" zu taufen. Riehl nennt diese zweite Epoche die „encyklopädische", wie überhaupt im Jahre 1856 der „encyklopädische Wissenstrieb" des Königs seinen Höhepunkt erreicht hatte.[47]) In diesem Jahr, an den bereits erwähnten 43 Abenden, wurde ein besonderer Plan durchgeführt. In Vorträgen und in freier Diskussion sollte der derzeitige Stand der Wissenschaften erörtert werden. Das gemeinsame Thema dieser Symposien lautete: „Abendunterhaltungen über den Zeitgeist."[48]) Über den Inhalt der Unterhaltungen ist eine aufschlußreiche protokollarische Niederschrift erhalten, die von den beiden Teilnehmern Löher und Heyse besorgt wurde. Ein Teil der Symposien befaßte sich mit dem Stand der Naturwissenschaften; Liebig, Jolly, Bischoff gaben historische Überblicke über ihre Disziplinen. Im zweiten Teil wurde der Stand der Geschichtswissenschaft erörtert. Der Rest der Abende gehörte der Behandlung sozialer und politischer Probleme. Dabei herrschte lebhafte Diskussion, an welcher sich auch der König mit regem Interesse beteiligte. Diese Abende bildeten die Einleitung zu einem späteren großen Unternehmen, der „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland". Für den König selbst, glaubt Riehl, war diese Übersicht über alle Wissenschaften, wie sie die Symposien gaben, „mehr

---

[46]) Ebenda, S. 256.

[47]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 274.

[48]) Die Niederschrift befindet sich in der Handschriftenabteilung der Münchener Staatsbibliothek, Cod. Germ. 5440, 5.

ein Akt entsagender Arbeit als des Genusses".[49]) Trotzdem sorgte er unermüdlich für die Durchführung des einmal gefaßten Planes, denn „universell zu sein, ins Große und Ganze wirkend, jedem geistigen Bedürfnis seines Volkes" gerecht zu werden,[50]) hielt er für seine Pflicht als Regent.

Das Jahr 1859 bedeutete einen Wendepunkt in der Regierung wie im Leben Max' II. Auch die Abendunterhaltungen wurden von den äußeren Ereignissen erfaßt. Die schon lange seitens der Einheimischen gehegten argwöhnischen Feindseligkeiten gegen die „Berufungen" und damit auch gegen die Tafelrunde des Königs, kamen nun zum offenen Ausbruch. Der Magistrat — so heißt es — stellte dem König vor,[51]) daß die Bevölkerung Anstoß an den Abendunterhaltungen nehme. Der König aber, vielleicht mehr durch die ganze innenpolitische Krise enttäuscht, als von den einzelnen Anfeindungen zurückgeschreckt, ließ nun seine Einladungen zu den Symposien seltener ergehen.

Es wird viel von dem Einfluß der Berater auf Max II. gesprochen. Politische Berater aber befanden sich in den Symposien nicht. Der König war ängstlich bemüht, jedes Günstlingswesen von sich fernzuhalten. Dem Versuch, in den Abendunterhaltungen politischen Einfluß geltend zu machen, trat er unerbittlich entgegen.[52]) Dagegen suchte er Ratschläge in der Kulturpolitik. Gerade in den vier Jahren von 1855 bis 1859 bildeten die Symposien „die Hauptwerkstätte seiner mannigfachen Bildungspläne"[53]), aber auch nur in diesen vier Jahren, wie Riehl schreibt. In dem schon erwähnten zweiten, „praktischen", Teil der Abende — beim Billard — wurden die Pläne zu kulturellen Unternehmungen zwischen dem Herrscher und seinen Gästen entworfen. Da forderte er die Gutachten, die bei seinen Entschlüssen zu Rate gezogen wurden, ein. Nach dem Aus-

---

[49]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 275.

[50]) Ebenda.

[51]) Vgl. L. Hauff, Leben und Wirken Maximilians II., S. 327 f.; „Friedrich Thierschs Leben", II, S. 599.

[52]) Vgl. Heigel, Allg. Deutsche Biographie, S. 49; Doeberl, Entw.-Gesch. III, S. 325; Riehl, Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 299.

[53]) Riehl, a. a. O., S. 258.

scheiden Doenniges' (1855) bis zur Krise von 1859 waren die Symposien unstreitig der Ausgangspunkt für die kulturellen Pläne. Aus den Teilnehmern der Symposien setzte sich auch zum größten Teil die „wissenschaftliche Kommission" zusammen, welche König Max 1856 begründet hatte. Sie unterstand dem Vorsitz des Kultusministers von Zwehl. Riehl nahm seit 1858 an ihren Sitzungen teil. Die Aufgabe der Kommission bestand darin, Vorschläge zur Förderung der Wissenschaften einzureichen, Gesuche um Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten zu prüfen und Gelehrte aus ganz Deutschland zu selbständigen Vorschlägen aufzufordern.[54])

Eine ganz außergewöhnliche Unterbrechung erfuhren die Münchener Symposien im Sommer 1858, als König Max mit einigen Teilnehmern seine berühmte „Fußreise" durch das Gebirge unternahm. Zwei Beschreibungen dieser originellen Reise sind uns erhalten; beide sind von Augenzeugen aus der Erinnerung niedergeschrieben worden. Friedrich Bodenstedt[55]) gibt einen ausführlichen Bericht; er erzählt die Reiseerlebnisse in chronologischer Reihenfolge und erinnert sich an einzelne Unterhaltungen, welche geführt, und an die Probleme, die darin aufgerollt wurden. Besonders reizvoll aber ist der zweite Bericht, den uns Riehl gibt. Es ist eine Charakterstudie, ein zweites getreues „Porträt" König Max' II.[56]) Riehl erzählt unabhängig von der zeitlichen Folge von originellen Reiseerlebnissen, welche sich um die Reisegesellschaft, vor allem aber um den königlichen Gastgeber selbst gruppieren. In der Reihe der bunten Ereignisse tritt uns das Bild des Monarchen besonders lebensnah vor Augen. Riehls Aufsatz verdankte seine Entstehung noch der Anregung durch den König selbst. Wenige Tage vor dessen Tod, im letzten Symposion, beim letzten Gespräch, das zwischen Max II. und Riehl stattfand, versprach dieser, eine „treue Feder-

---

[54]) Sitz.-Prot. in „Förderung der Wissenschaften", HA. Kab. Akt. Max' II. 77/6, 88; vgl. auch Riehl, Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 271.

[55]) „Eines Königs Reise", Leipzig 1879.

[56]) Vgl. „Fußreise mit König Max II. von Bayern" in Kulturgesch. Charakterköpfe.

zeichnung" der „bunten Wandererlebnisse" an Hand von Tagebuchaufzeichnungen zu geben.[57]) Das Versprechen konnte erst lange Jahre nach dem Tode des Herrschers eingelöst werden und aus einem „Andenken für den König" wurde so ein „Andenken an den König".[58]) Dem Aufsatz diente als Unterlage ein knappes, in Form von Briefen fortlaufend geführtes Tagebuch.[59]) Diese Berichte tragen den lebendigen, frischen Ton des unmittelbar Erlebten. Auch sie erzählen nichts von der bereisten Gegend, befassen sich aber um so eingehender mit der Reisegesellschaft selbst. Riehl konnte hier nicht nach seiner gewohnten Weise als einzelner unbeachteter Wanderer das Volk bei seiner Tätigkeit aufsuchen, andererseits wich der Charakter dieses Reisezuges so vom alltäglichen ab, daß es sich weit mehr lohnte, diesen selbst ins Auge zu fassen.

Nur ein kleiner Kreis bildete die Reisebegleitung des Königs. Außer drei Kavalieren des königlichen Dienstes, General von der Tann, Oberst Graf Pappenheim und Hauptmann Baron Leonrod, waren noch zugezogen der Adjutant Graf Ricciardelli, Franz von Kobell,[60]) Friedrich Bodenstedt und Riehl.

Die Reise begann am 20. Juni 1858 in Lindau. Der Weg sollte dem Zug der Alpen folgen. Auf Umwegen und nach manchen Abstechern erreichte die Gesellschaft am 28. Juli erst Berchtesgaden, das Endziel der Reise. Es wurden dabei ungefähr folgende Punkte berührt: Schwarzenberg im Bregenzerwald, Oberstdorf, Tannheim in Tirol, Hohenschwangau, Partenkirchen, Mittenwald, die Vorderriß, Kreuth, Schliersee, der Wendelstein, Brannenburg, Kufstein, Ruhpolding, Prien, Hohenaschau.

Offiziell trug die Reise den Titel „Fußreise Sr. Majestät". Aber man ging, wie Riehl berichtet, nur sehr wenig zu Fuß; ein Teil des Weges wurde im Wagen, der größte Teil aber zu Pferd zurückgelegt. Manchmal gab der Reisezug mit dem großen Gefolge von Dienerschaft und Gepäckwagen ein recht abenteuerliches Bild ab. „Unser Einzug in Schwarzenberg mit der langen Reihe der vielen großen

[57]) Ebenda, S. 335.

[58]) Ebenda, S. 336.

[59]) Diese Briefe befinden sich im Besitz der Familie, E.

[60]) Professor der Mineralogie und Mundartdichter.

und kleinen Pferde unter dem Zusammenlauf alles Volkes glich vollkommen dem Einzug einer Kunstreiterbande."[61]) Die Situationen wechselten in bunter Folge. Bald bildeten die Gäste des Königs bei einer Begrüßung im höfischen Stil Cortège, dann wieder bewegten sie sich, frei von allem Zeremoniell, als Wandergenossen ihres königlichen Herrn, der mit ihnen wie mit guten Freunden verkehrte; abends nach dem Souper aber waren sie wieder die Gelehrten und Dichter, denn beinahe jeder Reisetag wurde von einem Symposion beschlossen. Bald kehrte die Reisegesellschaft auf einem Landedelsitz, bald in einem Dorfwirtshaus ein. An besonders schönen Punkten wurde im Freien diniert und auf der Blumseralb mußte die königliche Tafel in einem Stall aufgeschlagen werden.

Auch in der Reiseroute herrschte Willkür. Es wurde nicht etwa ein genau bis ins einzelne festgelegter Plan befolgt. Die Begleiter des Königs mußten stets auf Überraschungen gefaßt sein. „Aus der Route für den nächsten Tag wird größtes Geheimnis gemacht."[62]) Oft schlug man unverhofft einen anderen Weg ein, es kam vor, daß der ganze Zug auseinandergesprengt wurde und die Postsendungen tagelang umherirrten, bis sie den Empfänger erreichten, oder daß der König mit seinem Gefolge auch einmal bei dem Einzug in ein Dorf „einer Ehrenpforte in den Rücken" fiel.[63])

König Max selbst wurde ganz von der Fröhlichkeit des Wanderlebens erfaßt. Die Tücken des Wetters konnten ihn nicht abschrecken und nicht leicht erschien ihm ein Weg zu weit oder zu schwierig. Nebenbei widmete er sich noch der Erledigung von Regierungsgeschäften. Sein „oberster Reisezweck" war, „gründlich zu lernen".[64]) Um das Leben des Volkes näher kennen zu lernen, wollte er „einmal ganz wie ein Privatmann im eigenen Lande wandern",[65]) während die sich täglich wiederholenden Ovationen, die ihm das Volk darbrachte, ihn aus diesem Bewußtsein reißen mußten. Dem König war es nicht gegeben, seine herzliche Freude, die er tat-

---

[61]) Tagebuch Riehls.
[62]) Tagebuch Riehls.
[63]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 351.
[64]) Ebenda, S. 340.
[65]) Ebenda, S. 365.

sächlich über die treue Anhänglichkeit der Gebirgsbewohner empfand, den Leuten aus dem Volke selber kundzutun. Viel freier bewegte er sich in dem kleinen Kreis seiner Freunde und Reisebegleiter.

Die Münchener Symposien wurden auf der Reise nicht unterbrochen, sondern fanden sogar nach Möglichkeit täglich statt.[66]) Jeder der Gäste war angewiesen worden, eine Auswahl guter Bücher mit sich zu führen. Man blieb nicht dabei, nur die gewonnenen Reiseeindrücke zu verarbeiten, sondern behandelte auch andere Themen schöngeistigen und wissenschaftlichen Inhalts, „denn künstlerischer und wissenschaftlicher Genuß war diesem Fürsten die liebste Erholung".[67]) Im Rahmen dieser Unterhaltungen hielt Riehl am Abend des 24. Juni, als man in Schwarzenberg Quartier genommen hatte, einen Vortrag über Abstammung, Geschichte und Charakter der Vorarlberger; im Jagdhaus an der Vorderriß las er am 9. Juli die Studie „Das Landschaftliche Auge" vor. Dieser Vortrag fand großen Anklang bei den Zuhörern. Die Folge davon war, daß sich in den nächsten Tagen „die steten furchtbar gründlichen Discurse über das ‚absolut Schöne'" anschlossen.[68]) Während der Rast in Kreuth trug Riehl am Abend des 11. Juli „Das Musikalische Ohr" vor. Wir wissen auch, daß sein Werk „Die deutsche Arbeit" auf dieser Gebirgsreise in Gesprächen mit König Max angeregt wurde. In Erinnerung daran widmete Riehl das Buch seinem königlichen Herrn.[69])

So weit die Tagebuchblätter Notizen bringen, welche sich auf den liebenswürdigen Gastgeber beziehen, sind sie auch in den gedruckten Aufsatz aufgenommen. Der Verfasser selbst tritt darin in den Hintergrund. Mehr Aufschluß über Riehls eigene Stimmung während der Reise geben die ungedruckten Tagebuchaufzeichnungen. Riehl freute sich der bunten Folge der Szenen inmitten dieser „grandiosen Alpennatur"[70]), im Wechsel von romantischen Ge-

[66]) Ebenda, S. 340.
[67]) Ebenda, S. 340.
[68]) Tagebuch Riehls.
[69]) Vgl. Vorwort zu „Die Deutsche Arbeit".
[70]) Tagebuch a. a. O.

birgstälern und einsamen, weit in die Landschaft ragenden Berggipfeln, von einer nächtlichen Fahrt auf einem Bergsee und einem Ritt durch illuminierte Dörfer, vorbei an jubelnden Volksmengen. „Bis Hohenschwangau ging alles wie im Rausche und man mußte beständig Augen und Ohren offen halten. Ich habe lange nicht so frische, ja übermüthige Tage verlebt", schrieb er am 2. Juli.[71]) Er fand dieses „abenteuerliche Treiben ergötzlich". Der Reiz wurde für ihn noch erhöht durch das Reiten. Riehl war ein ungeübter Reiter, machte aber bald Fortschritte und er schildert den besonderen Genuß, den es ihm bereitete, vom Rücken seines „Frithjof" auf Täler und Höhen zu schauen oder mit den Begleitern in „geschlossener Kolonne" durch die Gegend zu sprengen. Ganz seiner eigenen Wandergewohnheit entgegen ließ er die Eindrücke panoramaartig am Auge vorüberziehen. Auch die „Situation, ohne eine Spur eigenen Willens zu reisen"[72]) war ihm neu; so empfand er zeitweilig die ganze Reise als „eine wahre Schule der Selbstbeherrschung"[73]) und dazwischen sehnte er sich nach einer einsamen Stunde und nach geregelter Arbeit. Ähnliche Stimmungen wurden jedoch bald wieder verscheucht von den Erlebnissen und Eindrücken dieser so außergewöhnlichen „Königsreise".

---

[71]) Ebenda.
[72]) Tagebuch a. a. O.
[73]) Ebenda.

III.

Die Symposien — besonders der erwähnte „praktische" Teil der Abende — bildeten die Gelegenheiten, da König Max auch mit Riehl Fragen besprach, welche ihn gerade beschäftigten, mit ihm Pläne entwarf, an seinen Arbeiten Anteil nahm und von sich aus die Anregung zu neuen Leistungen gab. Aber auch außerhalb der gewohnten Abendunterhaltungen wurde Riehl vom König empfangen.[1])

Mit der Berufung nach München begann für Riehl ein vielfältiges Schaffen. Neben der akademischen Lehrtätigkeit oblag ihm während der ersten zwei Jahre, wie schon erwähnt, die Sorge für die verbesserte Organisation der Regierungspresse. Gleichzeitig wurde er von König Max mit einer besonderen Aufgabe betraut, nämlich der Fortführung einer ethnographischen Beschreibung Bayerns. Aus dieser ging später die „Bavaria" hervor, deren Herausgabe bekanntlich der Leitung Riehls unterstand.

Die „Bavaria" ist die erste Gesamtdarstellung der Landes- und Volkskunde Bayerns. Es ist auch später kein so umfassendes Werk in dieser Richtung mehr entstanden. Der Grundgedanke der „Bavaria" war das Eigentum des Königs. Max II. wollte das Leben seines Volkes in allen Zügen und Voraussetzungen kennen lernen. Sein Plan ging deshalb dahin, alles, was auf dem Gebiete der Landes- und Volkskunde Bayerns in den vorausgegangenen Jahrzehnten erforscht und gesammelt worden war, in einem Werk übersichtlich zusammenstellen zu lassen, als „eine Art encyklopädischen

[1]) Riehl pflegte die Zusammenkünfte mit dem König in seinem Exemplar des „Sulzbacher Kalenders" zu verzeichnen. (Vgl. G. v. Mayr, Biogr. Jahrb. 1898, S. 104). Über den Verbleib dieser Kalender konnte ich leider nichts erfahren.

Mittelpunktes“ für die nach allen Seiten hin abzweigenden Spezialstudien.[2])

Der Gedanke einer solchen Beschreibung Bayerns beschäftigte Max II. mehrere Jahre hindurch. Schon als Kronprinz ließ er zum bloßen Zweck seiner privaten Studien das Land bereisen, um Aufschluß über solche geographische und soziale Verhältnisse des Landes zu erhalten, worüber in Büchern und Akten noch nichts aufgezeichnet war. Auf diese Weise kam im Laufe der Jahre eine reichhaltige Sammlung handschriftlichen und gedruckten Materials aus der bayerischen Landes- und Volkskunde zustande. Diese ethnographischen Aufzeichnungen sollten ursprünglich als Manuskript zur Privatlektüre in der Bibliothek des Königs bleiben.[3]) Maximilian hatte sogar selbst eine Reihe von Gesichtspunkten aufgestellt, nach welchen der Stoff anzuordnen war: Bodenbeschaffenheit (Erd-, Pflanzen- und Tierkunde), Gewässer, Klima, Körperbeschaffenheit der Bevölkerung, Nahrung, Tracht, Hausbau, Volkssitte, Volkswirtschaft, Ortsgeschichte, Schule und Unterricht, Kirchliches.[4]) Mit der Sammlung des Stoffes wurde J. F. Lentner[5]) betraut, der von 1846 an durch Ober- und Niederbayern wanderte, mit dem Volke Bekanntschaft machte und alles sammelte, was das Volksleben an Liedern, Sagen und Bräuchen bot. Felix Dahn schildert Lentner als einen großen Freund des bayerischen Volkstums mit einem aufgeschlossenen Herzen für die Schönheit der Volksbräuche. Lentner ging bei seiner Arbeit mit so großem Fleiß vor, daß er bei seinem Tod (1852) zwölf engbeschriebene Foliobände hinterlassen konnte. Nach Dahns Ansicht fehlte aber dem Werk die genügende wissenschaftliche Durchbildung; dazu kam noch eine

[2]) Riehl, „Bavaria“, 4. Bd., 2. Abtlg., Vorwort zu „Bayerische Rheinpfalz“.

[3]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 269.

[4]) Felix Dahn, Erinnerungen, 3. Bd., S. 343 f.

[5]) Josef Friedrich Lentner, geb. 1814 in München, war Schriftsteller und Maler. Seit 1842 lebte er größtenteils als freier Schriftsteller in Meran, im Sommer wanderte er durch Ober- und Niederbayern zur Sammlung des ethnographischen Materials. 1852 starb er an einem lebenslangen Lungenleiden in Meran. (Vgl. Gottfried Mühlfelder in „Oberbayerisches Archiv. f. Vaterl. Gesch.“, Bd. 76, München 1930.)

gewisse Eintönigkeit der Beschreibung.[6]) Der König hatte beabsichtigt, mit Hilfe des gesammelten Materials später einmal sein Land von Kreis zu Kreis, von Landgericht zu Landgericht zu bereisen, um so, nachdem er sich vorher über den betreffenden Landstrich unterrichtet hatte, sein Wissen durch die Anschauung zu vertiefen. Da er aber auf seinen geplanten Reisen immer nur den jeweilig benötigten Band der Aufzeichnungen mitzunehmen gedachte, so mußte für jedes Landgericht vieles wiederholt werden, was für einen größeren Landstrich gegolten hätte. Diese Wiederholungen bedingten die Eintönigkeit in der Anordnung des Stoffes. Die geplanten Reisen wurden wegen der Kränklichkeit des Königs zum größten Teil unterlassen. Nach dem Tode Lentners übernahm zunächst der Regierungsassessor Fentsch die Fortsetzung der „Ethnographie von Bayern", wie die Akten das Werk bezeichnen. Der König schien nun die Vollendung und Veröffentlichung der ethnographischen Beschreibung zu beabsichtigen.

Anfangs des Jahres 1854 siedelte, wie wir sahen, Riehl nach München über. Der Verfasser der „Naturgeschichte des Volkes", der die Wissenschaft vom Volke der Lehre vom Staate zu Grunde legte, war wie kein zweiter dazu berufen, an den Plänen des Königs mitzuwirken. Im Juni 1854 wurde deshalb zur „beschleunigten Vollendung" ein Teil der „Ethnographie" an Riehl übertragen, und zwar die Beschreibung der Pfalz und der von Lentner übriggelassenen Teile von Schwaben und Neuburg.[7]) Bis Juni 1856 — so war geplant — sollte das Werk fertiggestellt sein. Damit war Riehls Mitarbeit an der „Ethnographie" und später an der „Bavaria" eingeleitet. Im März 1855 hören wir weiter, daß Riehl sich alsbald in die Pfalz begeben werde, um dort volkskundliche Studien vorzunehmen. Auf Anordnung des Königs sollte ihm dabei eine möglichst weitgehende Unterstützung seitens der pfälzischen Behörden zuteil werden. Die Früchte dieser Studien sind in dem

[6]) Riehl schreibt dazu, daß Inhalt und Gliederung der „Ethnographie" so genau vorgezeichnet waren, „daß schon dadurch das Talent des Verfassers gehemmt bleiben mußte." Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 269.

[7]) Willigungen für Wissenschaft, ethnographische Arbeiten, HA. Akt. d. kgl. Hofsekr. 47, 7.

1857 erschienenen Werk „Die Pfälzer" niedergelegt. Aber die gesamte „Ethnographie" wurde nicht bis zu dem festgesetzten Zeitpunkt zu Ende geführt. Inzwischen nämlich plante der König ein neues Werk, die umfassende Darstellung der Landes- und Volkskunde Bayerns, die „Bavaria". Die Akten nennen es eine „statistische, historische, topographische und ethnographische Beschreibung Bayerns".[8]) 1856 wurde das Werk zum erstenmal in einem Gutachten erwähnt.[9])

Daneben aber sollte die „Ethnographie" vollendet werden. Auf Wunsch des Königs übernahm nun Riehl allein diese „umfassende und detaillierte ethnographisch-kulturgeschichtliche Schilderung des bayerischen Volkes".[10]) Am 13. April 1860 wurde ein Vertrag über die Ausarbeitung und Herausgabe des Werkes durch Riehl abgeschlossen, aber einige Monate später äußerte Riehl seine Bedenken gegen eine baldige Herausgabe der „Ethnographie". Er befürchtete die Konkurrenz mit der „Bavaria"; außerdem war er durch andere, vom König übertragene Arbeiten schon zu sehr in Anspruch genommen, um sich der Vollendung der „Ethnographie" hinreichend widmen zu können. Damit wurde die Arbeit an dem Werk endgültig abgebrochen. Die Arbeiten Lentners und Fentschs fanden zum Teil später Aufnahme in der „Bavaria". Als ein Abbild der Ethnographie im kleinen, wie sie geplant war, können „Die Pfälzer" gelten, die in einer neuen, verbesserten Auflage den vierten Band des ganzen Werkes bilden sollten. Danach war das Schwergewicht, wie auch der Titel „Ethnographie von Bayern" besagt, darin auf die Volkskunde gelegt. Die Landeskunde wurde nur insoweit in die Darstellung mit einbezogen, als die geographischen Bedingungen auf die Bildung des besonderen Volkscharakters einwirken. Die Schilderung der Sitten und Bräuche beleuchtet die eigenartigen Züge im Charakter eines Volkes.

Im Gegensatz dazu ist die „Bavaria" eine eigentliche Enzyklopädie des Landes. Das Werk stellt eine Übersicht dar über die

---

[8]) Willigungen für Wissenschaft, „Bavaria" betr. HA. Akt. d. kgl. Hofsekr. 47, 30.

[9]) „Entwurf" vom 12. Mai 1856 HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 1, Nr. 100.

[10]) Willigungen für Wissenschaft, Ethnographie, a. a. O.

geognostischen und klimatologischen Verhältnisse der einzelnen Landstriche Bayerns, über die Pflanzen- und Tierwelt und über das Leben der Bevölkerung in seinen Voraussetzungen und Erscheinungen. Dieser enzyklopädische Charakter wurde noch dadurch erhöht, daß die „Bavaria" nicht von einer Hand verfaßt, sondern von einem Kreis von Fachgelehrten unter einer gemeinsamen Redaktion herausgegeben wurde. Nach den ursprünglichen Plänen des Königs sollte die „Bavaria" erst die Anregung geben zu selbständigen ergänzenden Schriften, zu Monographien, naturwissenschaftlichen, sozialen und statistischen Darstellungen.

Wie Riehl erklärt, hatte König Max Titel, Gliederung und Anordnung des Werkes selbst angegeben. Die Einzelheiten aber seien vielfach erwogen und mit sachkundigen Männern besprochen worden. Der König war der Urheber des Werkes, er zog aber auch Gutachten von anderer Seite zu Rate. Ich erwähne hier zwei solcher Gutachten: das erste, ein „Entwurf" zur „Bavaria",[11]) ist verfaßt von Walther,[12]) von Spruner[13]) und Riehl am 12. Mai 1856. Das zweite Gutachten enthält „Vorschläge" Riehls vom 13. Januar 1857.[14])

Die Abfassung des „Entwurfs" läßt erkennen, daß schon andere Pläne oder Besprechungen über Titel und Einteilung des Werkes vorausgegangen waren. Es wurde darin zunächst gefordert, daß das Wort „ethnographisch" aus dem Plan[15]) zu streichen sei, denn die Verfasser berücksichtigten noch die selbständige Veröffentlichung der „Ethnographie". Diese Änderung wurde aber nicht durchgeführt. In späteren Akten lautet der Plan: „Statistische, historische, topographische, ethnographische Beschreibung Bayerns".[16]) Der Umfang des ganzen Werkes wurde zunächst auf zwei Bände

[11]) HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 1, Nr. 100.

[12]) Wilhelm Walther, Oberstleutnant, außerordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Hist. Klasse.

[13]) Karl von Spruner, Flügeladjutant des Königs, seit 1853 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Hist. Klasse.

[14]) HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 2, Nr. 117.

[15]) (Ethnographische) historisch-topographische Beschreibung Bayerns (Bavaria), s. „Entwurf" a. a. O.

[16]) HA. Akt. d. kgl. bayer. Hofsekr., „Bavaria" betr. a. a. O.

festgelegt, wovon der erste Altbayern und Oberpfalz, der zweite Franken, Schwaben und das Rheinland behandeln sollten. Dem späteren Vorschlag Riehls entsprechend, wurde die äußere Einteilung nach den acht politischen Kreisen Bayerns gewählt, dabei bildeten je zwei Kreise einen Band.

Für die innere Gliederung schlägt der „Entwurf" eine Aufteilung des Stoffes nach größeren Landschaftsgruppen (z. B. Hauptflußgebieten) vor, um diese dann nach kleinen Flußgebieten, Gebirgsterrassen, Haupt- und Seitentälern oder Waldkomplexen zu gliedern. Unschwer könne dabei die historische Schilderung mit der geographischen verbunden werden. Für die historische Beschreibung sei entweder die territoriale (topographische) Grundlage oder die historische Grundlage zu wählen. Die Beschreibung könne um einen Kernpunkt (Stadt, Burg oder Kloster) angelegt werden oder bei den Grenzen beginnen und ins einzelne übergehen. Die endgültige Gliederung des Werkes hält sich im wesentlichen an dem „Entwurf". Für die geographischen Darstellungen sind größere Landschaftsgruppen zugrunde gelegt, z. B. die „Bayerische Alpen- und Donauhochebene" für Ober- und Niederbayern.[17]) Bei der historischen Beschreibung handelt es sich lediglich um ein „Abriß der Ortsgeschichte". Sie baut sich auf der historischen Grundlage auf. Sie beginnt mit einer Darstellung der Zeit der Römerherrschaft — um den Abschnitt Oberbayern als Beispiel anzuführen — und geht dann über zu den Zeitaltern der Gaue und Grafschaften und der Landeshoheit. Zum Schluß folgt die Geschichte der beiden bedeutendsten Städte, München und Ingolstadt, und der einzelnen Landgerichte Oberbayerns.

Doch war, wie Riehl selbst im Vorwort zum ersten Band betont, eine vollkommene Übereinstimmung zwischen äußerer und innerer Gliederung nicht möglich. So wurde bei der Darstellung von Ober- und Niederbayern eine zusammenhängende „naturwissenschaftliche" Beschreibung des Süd-Donaugebietes gegeben, wobei einerseits ins Schwäbische hinübergegriffen wird, andererseits die nördlich der Donau liegenden Teile Niederbayerns fehlen, die erst im zweiten

[17]) Vgl. „Bavaria" 1. Bd.

Band bei der „naturwissenschaftlichen Darstellung des ostbayerischen Grenzgebirges" untergebracht sind. Ähnliche Verschiebungen waren in anderen Abschnitten ebenfalls nicht zu vermeiden. Auch in der ethnographischen Beschreibung mußte „gemäß dem Wunsche und der wissenschaftlichen Überzeugung"[18]) manchem Mitarbeiter ein freierer Spielraum gewährt werden, um nicht die zusammenhängende Durcharbeitung des Stoffes einer streng eingehaltenen Gliederung zu opfern. Im ersten Band werden Mundart, Sage und die Geschichte der Volksbildung für Ober- und Niederbayern gemeinsam behandelt und, um Wiederholungen zu vermeiden, wird in den Abschnitten von Volkssitte, Tracht, Nahrung in Niederbayern auf die betreffende Schilderung in Oberbayern verwiesen.

Der „Entwurf" von 1856 legte schon die Arbeitsweise fest, die für die Anlage des Werkes am zweckdienlichsten erschien. Der Ort für die Sammlung des Materials seien die historischen Vereine und Lokalbibliotheken. Über das gesammelte und alphabetisch geordnete Material sei ein Repertorium anzulegen, welches sodann durch die Hauptredakteure und die einzelnen Bearbeiter gesondert werde. Am Schluß müsse eine nochmalige Revision durch die Redakteure erfolgen.

Riehl betont in seinem Gutachten vom 13. Januar 1857, daß die „Bavaria" nur ihren Zweck erfüllen könne, „wenn sie Reichhaltigkeit und Neuheit des Inhaltes und Wissenschaftlichkeit der Methode mit gemeinfaßlicher, übersichtlicher Darstellung verbindet, und in nicht übermäßigem Umfang und in möglichst kurzer Zeit erscheint".[19]) Diese Bedingungen wurden bei der Vielseitigkeit des Inhaltes durchaus erfüllt. Weiter schreibt Riehl, daß bei der Ausführung des Werkes ein Kreis tüchtiger Schriftsteller unter einer gemeinsamen Redaktion zusammenwirken müsse. Unter der Voraussetzung, daß nur schon vorhandenes Material herangezogen werde, könne das Werk in vier bis fünf Jahren vollendet werden. — Außerdem bringt das Gutachten Vorschläge rein technischer Art über die Verträge mit den Mitarbeitern und über die Drucklegung.

[18]) „Bavaria", Vorwort im 4. Bd., 2. Abtlg.

[19]) „Vorschläge", HA. a. a. O.

Die Gesamtunterstützung durch den König wurde auf 9—10000 Gulden geschätzt.

Am gleichen Tag noch erhielten die Vorschläge Riehls und die veranschlagte Summe die königliche Genehmigung. Die Herausgabe, somit die Gesamtleitung der „Bavaria" wurde an Riehl übertragen.[20]) Seine Aufgabe war es nun, wie er selbst schreibt, „den äußeren Rahmen und die Ökonomie des Werkes" festzuhalten.[21]) Der Herausgeber hatte die Mitarbeiter vorzuschlagen, mit welchen er sich dann über die Gleichmäßigkeit der Gesamtausführung verständigte. Riehl hat sich deshalb im Plan das Recht gegenüber den Mitarbeitern ausbedungen, wenn nötig, am Text zu feilen, ihn zu kürzen oder zu ergänzen. Bei der Ausarbeitung aber mußte, wie schon erwähnt, die Übersichtlichkeit des Ganzen oft der Einheitlichkeit einzelner Abschnitte geopfert werden. Die Redaktion beschränkte sich darauf, „ihre Hände so bescheiden wie möglich über dem Ganzen zu halten".[22])

Bei der mehr technischen als literarischen Arbeit der Redaktionsführung wurde Riehl durch Felix Dahn[23]) unterstützt. Außerdem übernahm Dahn die literarische Bearbeitung eines Spezialgebietes, der Volkskunde Ober- und Niederbayerns. Seine Aufgabe bestand darin, den von Lentner ursprünglich für die Ethnographie von Bayern gesammelten, reichlichen Stoff wissenschaftlich durchzubilden. Dahn glaubte dazu genügend vorbereitet zu sein durch seinen langjährigen Verkehr mit dem bayerischen Landvolk und besonders durch sein Studium des germanischen Götterglaubens und der deutschen Rechts- und Hausaltertümer.[24])

Anfang Februar 1857 hatte Riehl mit den Vorarbeiten zur

---

[20]) Kultusminister Zwehl an Riehl, 13. 1. 1857 E. In der Sitzung der wissenschaftlichen Kommission vom 28. 12. 1856 erklärt der Historiker Sybel, daß er ebenfalls Riehl für die Generalredaktion der „Bavaria" besonders geeignet halte. (Sitz. Prot. HA. Kab. Akt. Max' II. 77/6, 88.)

[21]) „Bavaria", 4. Bd., Vorwort zur 2. Abtlg.

[22]) Ebenda, 1. Bd., Vorwort.

[23]) Ursprünglich sollte Riehls Freund Viktor von Scheffel die Mitredaktion führen; als er nach dem Tod seiner Schwester München verließ, bat er Dahn, an seine Stelle zu treten. Vgl. Dahn, Erinnerungen, III, S. 239 ff.

[24]) Dahn, a. a. O.

„Bavaria" begonnen. Am Beginn des Jahres 1860 erschien der erste Halbband des Werkes (Oberbayern) im Druck; am Ende dieses Jahres war der ganze erste Band vollendet. Der zweite Band mit Oberpfalz und Regensburg, Schwaben und Neuburg erschien 1863. Beim Tod des hohen Gönners (1864) war also erst die Hälfte des ganzen Werkes veröffentlicht. 1865 erschien der dritte und 1866 bis 67 der letzte Band.

Das Werk fand schon nach den ersten Veröffentlichungen große Beachtung und Anerkennung. Die erste Abteilung des ersten Bandes, die anfangs 1860 schon im Druck erschien, wird als ein „Vorläufer" des ganzen Werkes bezeichnet, „der das allgemeinste Interesse für das ganze großartige Unternehmen nicht verfehlen kann und auf der Stirn die Signatur trägt, daß es von königlicher Gunst getragen, durch königliche Liberalität ins Leben gerufen sei",[25]) die Munifizenz des Königs habe das Werk zu einem „Halbgeschenk" gemacht. Der Inhalt aber zeige, daß „ein Meister in der Kenntnis von Land und Leuten"[26]) bei der Ausarbeitung gewaltet habe. Mit Ungeduld wurde die Veröffentlichung jedes Bandes dieses „patriotischen Unternehmens" erwartet.[27]) Nach dem Tode des Königs sprach Döllinger von dem „schon sehr günstigen Erfolg" des erst halbvollendeten Werkes.[28])

Daniel schrieb um diese Zeit im Vorwort zu seinen geographischen Werken: „Wenn alle Länder Werke wie die „Bavaria" aufzuweisen haben, dann muß es eine Freude sein, eine deutsche Spezialgeographie zu schreiben."[29]) Dreißig Jahre später noch verwies Wilhelm Götz in seinem „Geographisch-historischen Handbuch von Bayern" auf die kulturgeschichtliche Darstellung Bayerns in der „Bavaria". Bis heute ist das Werk von keinem ähnlichen auf diesem Gebiet in den Schatten gestellt worden.

---

[25]) Beilage zur Augsburger Postzeitung, 1860, Nr. 16.
[26]) Ebenda.
[27]) Vgl. Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung, 1862, Nr. 318.
[28]) J. von Döllinger, Vorträge 2. Bd., S. 224.
[29]) H. A. Daniel, Handbuch der Geographie, 3. Teil, Vorwort.

Die Arbeiten für die „Bavaria" erfüllten die zehn Jahre von Riehls Berufung nach München bis zum Tode des Königs. Aber es blieb nicht bei dieser rein organisatorischen Tätigkeit. Drei eigene schriftstellerische Leistungen Riehls aus diesen Jahren verdanken ebenfalls ihre Entstehung der unmittelbaren Anregung durch König Max und erfuhren seine bereitwillige Unterstützung: „Die Pfälzer" (1857), „Augsburger Studien" (1857) und „Die Deutsche Arbeit" (1861).

„Es ist dies nun also das Buch", schrieb Riehl am 7. Oktober 1857 zur Übersendung eines Exemplars der „Pfälzer" für den König, „welches meine schriftstellerische Arbeit in den letztvergangenen drei Jahren gewesen ist, das erste Produkt meiner Münchener Studien und direct aus den Anregungen und Förderungen Seiner Majestät hervorgegangen."[30])

Plan und Ausführung der „Pfälzer" sind, wie schon gezeigt wurde, eng mit der Entstehungsgeschichte der „Bavaria" verknüpft. Ursprünglich war diese Schilderung von Land und Leuten der Pfalz als ein Teil der gesamten „Ethnographie von Bayern" gedacht: „Die Begrenzung des Stoffes ist nicht meine Wahl, sie ist hervorgegangen aus dem mir von S. M. dem Könige Max von Bayern übertragenen Thema einer ethnographischen Charakteristik der bayerischen Rheinpfalz."[31])

Schon am 2. Juni 1854 war Riehl mit der Arbeit beauftragt worden.[32]) Der König selbst hatte sogar besondere Punkte angegeben, die bei der Untersuchung beachtet werden sollten. Ein Gutachten Riehls über die Pfälzer vom Herbst 1854, welches mit großer Wahrscheinlichkeit auf besonderen Wunsch des Königs abgefaßt worden war, zeugt für das Interesse, welches der Herrscher an dem Fortgang der Arbeit nahm.[33]) Dieses Gutachten brachte schon im voraus Gedanken über die sozialen Zustände in der Pfalz,

[30]) Riehl, an den Kab. Sekretär Hofrat v. Pfistermeister, Kab. Akt. Max' II. 78, 2, Nr. 117.

[31]) „Die Pfälzer", Vorwort.

[32]) Willigungen, ethnographische Arbeiten, a. a. O.

[33]) Gutachten Riehls, s. Anhang, S. 115.

wie sie auch später in das eigentliche Werk aufgenommen wurden. Riehl schreibt darin über die ethnographische Gliederung des pfälzischen Volkes, über Hausbau und Tracht. Er berührt die politische Geschichte und die Entwicklung der Volkswirtschaft in der Pfalz mit ihren Auswirkungen auf den Volkscharakter. Außerdem erwähnt er, was von besonderem Interesse für den bayerischen Herrscher sein mußte, die Abneigung der pfälzischen Bevölkerung, nicht gegen das Königshaus, aber gegen das altbayerische Volk. Das Gutachten bringt zwei Vorschläge zur Behebung dieser Sondertümelei. Der erste zieht die Biegsamkeit des pfälzischen Charakters in Rechnung, der sich leicht von einer imponierenden Persönlichkeit führen lasse. Deshalb sei es geraten, möglichst auserlesene altbayerische Persönlichkeiten als Beamte in die Pfalz zu entsenden. Noch mehr aber würde das Gefühl der Zugehörigkeit zu Bayern dadurch geweckt, daß der jeweilige bayerische Kronprinz unter dem Titel eines „Pfalzgrafen" einige Zeit in der Pfalz residieren würde. Das Fehlen eines eigentlichen Bildungsmittelpunktes könne die Regierung auf die Weise beheben, daß sie eine wissenschaftliche oder künstlerische Anstalt Bayerns in die Pfalz verlegen würde.

Besonders aufschlußreich ist der letzte Teil des Gutachtens. Riehl gibt Rechenschaft über den Weg, den er bei der Ausarbeitung des Werkes einzuschlagen beabsichtigte. Es ist dieselbe Methode, die er später als „Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums" im „Wanderbuch" aufgezeichnet hat.[34]) Auf einer ersten achtwöchentlichen Wanderung durch die Pfalz im Sommer 1854 wurden zunächst mit Hilfe einer guten Landkarte und einer Spezialgeographie Beobachtungen gesammelt, in erster Linie über das Land selber, dann aber auch über Sitten und Bräuche, die sich im Verkehr mit dem Volk zeigten. Fast alle pfälzischen Dörfer wurden in diesen Sommerwochen besucht. Zum Schluß holte Riehl bei den Behörden die nötigen Erkundigungen ein. Im Winter beabsichtigte er dann ein eifriges Bücherstudium folgen zu lassen. Bei einer wiederholten Wanderung durch die Pfalz in den Osterferien 1855 würde sich dann manches in einem anderen Lichte

[34]) „Wanderbuch", 1869, Einleitung, S. 1.

zeigen und es würde sich Gelegenheit bieten, die angestellten Beobachtungen richtigzustellen. Nach diesen Vorbereitungen glaubt Riehl, das Manuskript ausarbeiten zu können, um es zu Beginn des Wintersemesters 1855 dem König vorzulegen. Das vollständige Werk wurde aber tatsächlich innerhalb dieser Zeit nicht abgeliefert. Die Wanderstudien allein nahmen drei Jahre in Anspruch. Im Frühjahr 1857 erst wurden die Arbeiten endgültig zu Ende geführt[35]) und das Werk veröffentlicht.[36]) Vorläufig war es aber immer noch als ein Teil der gesamten „Ethnographie" gedacht, bis deren Ausführung (um 1860) ganz hinter dem Plan der „Bavaria" zurücktrat.

Trotz der Bestimmung ist das Werk ein sich bestehendes und abgerundetes Ganze. Der Verfasser will das charakterisierende „Porträt" einer bestimmten Volksgruppe geben. Jedes echte Porträt, schreibt Riehl, ist idealisiert in dem Sinn, daß die Seele des Dargestellten „heraus geschaut" und die Gedanken des Künstlers „hinein geschaut" sind.[37]) Trotzdem soll der Künstler mit Objektivität an das Motiv herantreten. Riehl glaubt sich in dieser Hinsicht besonders berufen, da er durch die Abstammung mit dem pfälzischen Volke zwar verbunden, doch von außen in das Land hineinschaut.

Es ist nicht möglich, den ganzen Reichtum an Gedanken, der in diesem Werke liegt, vollständig in Kürze wiederzugeben. Die drei Bände der „Naturgeschichte des Volkes" enthalten die grundlegenden Ideen der Gesellschaftslehre Riehls. Alle späteren Werke sind bei aller Gedankenfülle von gewissen, in Variationen immer wiederkehrenden Grundthemen bestimmt, die auf die Gedanken der

---

[35]) Willigungen, Beschreibung Augsburgs, Akt. d. Hofsekr. 47/23.

[36]) Zwei Abschnitte aus „Die Pfälzer" wurden im Frühjahr 1857 in der Allgemeinen Zeitung veröffentlicht; mit geringfügigen Änderungen sind sie im gesamten Werk wieder zu erkennen. a) „Kunstdenkmale der Pfalz", eine ethnogr. Studie (Allgemeine Zeitung, 1857 Nr. 1, 2, 3. Chiffre * *) = „Der Romanismus im pfälzischen Mittelalter", Die Pfälzer, S. 129 ff. — b) „Kirchliches Volksleben in Rheinbayern" (Allg. Ztg. 1857, Nr. 55, 56 und 57) = Die Pfälzer, S. 369 ff.

[37]) Die Pfälzer, S. 312.

„Naturgeschichte" zurückweisen. Dieses Grundmotiv der „Pfälzer" lautet: „Mitteldeutsches, individualisiertes Land".[38])

Das Land bildet die erste „Grundlage des Volkslebens".[39]) Schon geographisch ist die Pfalz keine Einheit. Die Rheinniederung, durch Verlandungen des Rheines gebildet, bietet den Boden zum Anbau von Handelspflanzen. Es folgt dann die etwas höher gelegene Rheinebene mit gartenmäßigem Anbau. Das reichste Land der Pfalz, wirtschaftlich und ethnographisch, ist das hügelige Land vor der Hardt. Diese vordere Pfalz ist durch eine scharfe Grenzlinie vom gebirgigen Teil, dem Westrich, geographisch und ethnographisch geschieden. Das Westrich teilt sich in das romantische, sagenreiche, nun aber auch der Industie geöffnete gebirgige Waldland und das hügelige Westrich mit seinen Wäldern und Wiesen und seinen Tälern, voll von industriellem Leben. Vielgestaltig wie die Bodenformen ist die völkische Zusammensetzung der Pfalz. Eine keltische und germanische Urbevölkerung wurde zunächst von den Alemannen, später von den Franken überflutet. Einwanderung und Durchzug fremder Volksteile ergaben ein ausgesprochenes Mischvolk.

Aus diesen gegebenen Tatsachen entwickelt Riehl den Volkscharakter. Alemannisches und fränkisches Volkstum beherrschen das pfälzische Wesen. In ihrer Verschmelzung erklären sie manchen Widerspruch in seinem Charakter. Konservativer und liberaler Geist kämpfen miteinander. Vom Alemannen stammen das Selbstherrliche, der demokratische Geist in der Politik und der konservative Geist in Sitte und Brauch. Vom Franken stammen Tatkraft, bewegliches Wesen und die Gewandtheit, sich Fremdes anzueignen. Dies sind die Quellen der praktischen Tüchtigkeit des Pfälzers, aber auch seines überwiegend rationalistischen, materialistischen Denkens. Schöpferkraft und Originalität fehlen. Der Widerstreit zwischen alemannischem und fränkischem Volkstum, zwischen konservativem und liberalem Geist wird an allen Erscheinungen des Volkslebens gezeigt. Eine tiefe Kluft trennt, wie das Gutachten schon erwähnte, das pfälzische Volk vom altbayerischen.

[38]) Vgl. „Land und Leute", „Individualisiertes Land".
[39]) „Wanderbuch" 1892, 3, S. 9.

Der rationalistisch-materialistische Sinn gibt sich auch nach außen kund in der Dorfanlage, im Hausbau, in der Tracht, die nur noch in Resten erhalten ist. Soweit Kunstdenkmäler erhalten sind, welche das Volk selbst geschaffen hat, tragen auch sie einen naturalistischen Zug.

Das soziale Leben des pfälzischen Volkes ist von der Geschichte mitbestimmt worden. Die Pfalz hatte stets unter ihrer Grenzlage im Westen Deutschlands zu leiden. In den Verwüstungen des 17. Jahrhunderts leistete das Volk duldenden Widerstand. Die Franzosenherrschaft unter Napoleon brachte dem Land eine einheitliche Verfassung und eine verhältnismäßig erhöhte wirtschaftliche Blüte. Auf der Grundlage der französischen Einrichtungen ist die moderne Pfalz durch das Königreich Bayern geschaffen worden. Der Pfälzer ist Partikularist, dabei fühlt er sich aber ebenso als Bayer und Deutscher. Das französische Gesetz hatte, wie Riehl schreibt, weniger eine politische als eine soziale Wirkung. Es schuf den beweglichen Grundbesitz und eine Gemeindeverfassung, die zur Nivellierung zwischen Stadt und Land beitrug. „Der Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft in der Pfalz ist so einfach und nüchtern, wie die Fassade eines modernen Wohnhauses“,[40]) Landwirtschaft und Gewerbe haben einander durchdrungen. Die Aufteilung der Güter treibt Blüten. Der Anbau von Handelspflanzen wurde von dem geweckten Pfälzer mit besonderem Erfolg durchgeführt. All diese Voraussetzungen hatten die unerfreulichen Wucherprozesse und Massenauswanderungen zur Folge. Das durch die Durchgangslage des Landes bedingte Vagabundenwesen erweckte Bettelei und Verbrechertum.

Volkscharakter und Geschichte haben auch die Einstellung des Pfälzers zur Religion bilden helfen. Der Pfälzer ist nicht unreligiös, er ist aber auch nicht kirchlich gesinnt. Seiner religiösen Toleranz ist er sich stolz bewußt. Die Freude an kirchlicher Symbolik und am Schmuck des Gotteshauses, die in Altbayern herrscht, liegt dem nüchternen Pfälzer fern.[41])

[40]) a. a. O. S. 332.

[41]) Die Darstellung des kirchlichen Volkslebens in der Pfalz, die, wie schon erwähnt, vor der Drucklegung des Werkes in der Allg. Ztg. er-

Das Buch zeugt von großer Kenntnis des Volkstums, die der Verfasser nur nach eifrigen Wanderstudien und ausdauerndem Beobachten sich aneignen konnte. Es zeugt aber auch von Riehls Liebe zu diesem widerspruchsvollen Volkscharakter. Als 1886 sein Sohn, Berthold Riehl, von einer Wanderung durch die Pfalz heimkehrte, holte der Vater seine Landkarte herbei und erzählte glücklich von seinen eigenen Wanderungen vor dreißig Jahren.[42])

In der Kritik dieses Werkes wird allgemein der Reichtum und die Feinheit der Beobachtungen anerkannt. Riehl wollte ein möglichst umfassendes und einheitliches Bild der „Pfälzer" bieten. Dabei sei ihm, schreibt Gothein, die historische Fundierung mißglückt, — die Erklärung des pfälzischen Volkscharakters aus alemannischen und fränkischen Elementen nennt er eine „völkerpsychologische Schnurre".[43]) Der mangelnden Wissenschaftlichkeit kann man den künstlerischen und sittlichen Wert der „Pfälzer" entgegenhalten. Das Werk ist ein „Porträt", wie es der Verfasser geben wollte. Diesen wahren Wert erkannte eine zeitgenössische Rezension, welche die Einheitlichkeit des Werkes besonders betont.[44])

„Die Pfälzer" fanden vor allen Dingen die Anerkennung des königlichen Gönners. König Max nahm das Buch „mit demselben lebhaften Interesse" auf, schrieb der Kabinettssekretär an Riehl, welches der König allen seinen Werken angedeihen ließ.[45]) Als König Max 1858 von einer Pfalzreise zurückgekehrt, mit seinen Gelehrtenfreunden zusammentraf, erzählte er von den Eindrücken

---

schien, fand später eine Widerlegung in der gleichen Zeitung. Dieser Aufsatz, der sichtlich von einem Kenner der kirchlichen Verhältnisse in der Pfalz verfaßt war, wandte sich gegen die beiden Behauptungen Riehls, daß das protestantische Kirchentum in der Pfalz von altersher einen demokratischen Zug trage und daß die Union in der Pfalz auf dem Grund des Rationalismus ruhe. (Vgl. Allg. Ztg. 1857, Beil. z. Nr. 92.)

[42]) Die Pfälzer, Stuttgart-Berlin 1907, 3. Aufl. Vorwort von Berthold Riehl.

[43]) Gothein, a. a. O. S. 7.

[44]) Allgemeine Zeitung, 1857, Beil. zu Nr. 319/320. (15. u. 16. Nov.)

[45]) Kopie eines Briefes von Pfistermeister an Riehl vom 30. Okt. 1857 Kab. Akt. Max' II. 78, 2, Nr. 117.

seiner Reise „und unterließ es dabei nicht", wie Bodenstedt sich erinnert, „Riehl viel Anerkennendes über dessen kurz vorher erschienenes, die Pfalz und die Pfälzer schilderndes Buch zu sagen".[46])

Auch die „Augsburger Studien"[47]) wurden in besonderem Auftrag König Max' II. verfaßt. Ja sie waren sogar zunächst nur für die Privatlektüre des Herrschers bestimmt. Doch hatte sich Riehl, wie er selbst schreibt, dabei ausbedungen, die Arbeit später veröffentlichen zu dürfen. Denn der Geist des Verfassers könne sich nur entfalten, wenn er sich „schreibend angesichts der Nation" sehe.[48]) Der König, so erzählt Riehl, grollte zwar noch einige Zeit darüber und tadelte den „öfters bemerkten Eigensinn" Riehls.[49]) Für den Verkehr Max' II. mit seinen Gelehrten ist diese kleine Begebenheit bezeichnend. Jeder von den Gelehrten durfte frei seine Meinung äußern und gemäß seiner eigenen wissenschaftlichen oder künstlerischen Überzeugung handeln. Der Herrscher fügte sich, wenn auch vielleicht für den Augenblick etwas verletzt.

König Max hat aber die „Augsburger Studien" nicht nur angeregt, sondern durch jede Art von Unterstützung gefördert. Riehls eigenen Angaben zufolge hatte der Herrscher die „Grundzüge zu dieser Bearbeitung" in Gesprächen selbst vorgeschlagen.[50]) Eine Weisung an die Regierung Schwaben-Neuburg sicherte dem Verfasser bei den notwendigen Studien und Erhebungen an Ort und Stelle die Unterstützung durch die Behörden. Zur Deckung der Unkosten wurde von der Kabinettskasse ein Aversum von 250 Gulden ausgestellt.[51]) — Im Frühjahr 1857 scheint Riehl mit der Ausarbeitung begonnen zu haben. Er beabsichtigte in den Monaten Mai und Juni 1857 die Arbeit „bruchstückweise" abzuliefern, so

---

[46]) Bodenstedt, Eines Königs Reise, S. 28.

[47]) „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten" Stuttgart 1859, 2. Aufl.

[48]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 270.

[49]) Ebenda.

[50]) Willigungen, für Wissenschaft, Beschreibung von Augsburg a. a. O.

[51]) Ebenda.

daß Ende Juni das Ganze in den Besitz des Königs gelangt sei.[52])

Zur Veröffentlichung kamen die „Augsburger Studien" 1858 und zwar gliederte Riehl diese Monographie in die Sammlung seiner „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten" ein. Dieses ganze Buch enthält Betrachtungen zum kulturellen Leben Deutschlands im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Die Motive dieser Studien sind nicht großen geschichtlichen Zusammenhängen, sondern dem „Kleinleben" entnommen; dem entspricht die „Sittenmalerei" in der Art der Bearbeitung.[53]) Wenn Max II. als Auftraggeber die Richtlinien zur Ausarbeitung angegeben hat, so bedeutet das keineswegs, daß der Verfasser in der Bearbeitung nicht frei gewesen sei.

Die Monographie will den „Genius Augsburgs in Begriff und Wort fassen"[54]). Zu diesem Zweck studierte Riehl zunächst die sichtbaren Quellen an Ort und Stelle, dann erst die geschriebenen Chroniken. Mit seiner geschulten, fein ausgebildeten Beobachtungsgabe entdeckte er die verstecktesten Züge und erkannte ihren kulturhistorischen Zusammenhang.

Die Erklärung einer hydrographischen Karte der Stadt bildet den Ausgang der Betrachtung. Aus der Lage der Stadt an vier Flüssen zieht Riehl eine ganze Menge von bedeutsamen Schlüssen; er erklärt aus dieser Lage die Kulturgeschichte Augsburgs in ihrer folgerechten Entwicklung.

Augsburg vereinigt alle die Züge einer natürlichen, organisch gewordenen Stadt, welche Riehl schon in „Land und Leute" dargestellt hatte.[55]) Im Altertum und im Mittelalter überwog die strategische Bedeutung der topographischen Lage. Der Reichtum an Wasser innerhalb der Stadtgrenzen wurde später zur natür-

---

[52]) Ebenda. Riehl erwähnt in der Arbeit selbst die Hilfe des Augsburger Archivars Herberger. Gleichzeitig mit der Bearbeitung Riehls beabsichtigte Theodor Herberger, eine Kulturgeschichte Augsburgs zu schreiben. Auf die Befürwortung Riehls bewilligte der König für diese Arbeit eine Unterstützung von 400 fl. aus seiner Kabinettskasse. Herberger hat sich in mehreren Schriften mit der Geschichte Augsburgs befaßt.

[53]) „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten", Vorwort.

[54]) Kulturstudien a. a. O. S. 287.

[55]) Schilderung der natürlichen und künstlichen Städte in „Land und Leute", S. 65 ff.

lichen Voraussetzung des lebhaft blühenden Großgewerbes. Die Gewerbsblüte Augsburgs ergab sich von selbst, aus ihr entwickelte sich erst in zweiter Linie seine Bedeutung als Handelsmacht. Die stolze Gesinnung seiner reichen Bürgerschaft spiegelt sich in den Sitten wider.

Es ist charakteristisch für organisch gewordene Städte, daß sie in einer bestimmten Epoche ihren besonderen Beruf haben. Diese Epoche war für Augsburg der Übergang vom Mittelalter zur Renaissance, eine Zeit gewaltigen Umbruchs, die auch äußerlich der Stadt das Gepräge gab, das sie bis in das 19. Jahrhundert bewahrte, — als ein „Pompeji der Renaissance". Drei Persönlichkeiten bestimmten diese kulturelle Umbildung, Elias Holl in der Architektur, Hans Holbein in der Malerei, Konrad Peutinger, der Humanist, in der Wissenschaft.

Der Stadtplan Augsburgs gibt einen Abriß seiner gesellschaftlichen Gliederung. Jahrhunderte hindurch bestand eine Zweiteilung der Stadt, zunächst die soziale des Bischofs- und des Bürgerstaats, dann die politische in die bayerische und die schwäbische Bevölkerung. Die eine siedelte sich vorwiegend am Lech, die andere mehr an der Wertach an. Die Reformation brachte die religiöse Spaltung, welche aber bald einer friedlichen Parität wich. Infolge seiner Vorgebirgslage ist Augsburg in eine Hoch- und Tiefstadt geschieden. Am äußeren Stadtbild entwickelt Riehl ein Bild der organisch ständischen Gliederung der einstmaligen Reichsstadt. Meisterhaft ist seine Darstellung der verschiedenen Stadtviertel, des idyllischen „Pfaffengäßchens", wo der Klerus weltabgeschieden lebt, der „Zwingerhäuschen" auf der breiten Stadtmauer, der stolzen Patrizierhäuser, welchen sich die Zunftbauten ebenbürtig zur Seite stellen. Unterhalb der Hochstadt des Patriziats, in den Vorstädten mit der Fuggerei und der Jakober-Vorstadt liegen die Häuser der kleinen Leute. Augsburg ist eine „ganze Stadt", „konsequent charaktervoll, wo man es nur angreift,"[56]) in allen Äußerungen seines sozialen Lebens und den Werken seines Gewerbefleißes.

---

[56]) Kulturstudien, S. 311.

Auch im industriellen Leben des 19. Jahrhunderts hat Augsburg seine Vorrangstellung behauptet. Nach einer vorübergehenden Periode des Stillstands in der Zopfzeit und unter der napoleonischen Herrschaft ist es wieder zu neuer Blüte erwacht. Auf natürlicher, historischer Grundlage ist die Stadt von ihrem alten Gewerbsleben in die moderne industrielle Tätigkeit hinübergewachsen. An die Stelle des alten Patriziers sind der Bankier, der Kapitalist, der Fabrikherr getreten.

Die „Augsburger Studien" werden allgemein als eine der besten Leistungen Riehls anerkannt. Mit der Liebe und Gründlichkeit des Kenners hat er alle die feinen Beobachtungen gesammelt. Durch die Frage nach den natürlichen und historischen Voraussetzungen des besonderen Charakters dieser Stadt gewinnen die beobachteten Tatsachen an Leben und Tiefe. Die feinsinnige künstlerische Darstellung vollends macht diese Beschreibung Augsburgs zu einem „Meisterwerk" Riehls, wie es Gothein nennt.[57])

Auf die „Augsburger Studien" folgte 1861 als nächste literarische Schöpfung Riehls „Die Deutsche Arbeit". Die Anregung zu diesem Werk stammte wieder von König Max II.

Im Sommer 1858, auf den gemeinsamen Streifzügen durch die bayerische Bergwelt, wurde in Gesprächen zwischen dem Monarchen und Riehl der Keimgedanke zu dem Werke erweckt. In Erinnerung daran ist „Die Deutsche Arbeit" dem königlichen Gönner gewidmet.[58])

Dem Buche sollen auch Prolegomena zu den gesellschaftswissenschaftlichen Vorlesungen, welche allerdings völlig neu durchgebildet wurden, zugrunde liegen. „So entstand das vorliegende Buch, in dem Riehl einen Teil seiner eben berührten Kathederstudien mit den Anregungen jener so reich bewegten Reisetage zu einem literarisch frei durchgebildeten Ganzen verschmolz,"[59]) schreibt eine Zeitung.

Das Werk ist eine Verherrlichung „deutschen Arbeitsgeistes"

---

[57]) Gothein, Preuß. Jahrb. a. a. O. S. 8.

[58]) Vgl. die Widmung des Buches.

[59]) Beilage z. Allgem. Zeitg., 1884, Nr. 138.

und des „deutschen Arbeitsideals", eine ernste „Predigt der Arbeit".[60]) Riehl ruft den deutschen Idealismus und die deutsche Bildung auf, die beiden Heilmittel in den sozialen Wirren. Den Inhalt des Buches zeigt er uns an der Geschichte seines Titels: Drei Wandlungen hat der Titel erlebt, „Die Arbeit", „Die Arbeit als sittliche Tat", „Der Geist der Arbeit"; aber das schlichte „Die Deutsche Arbeit" sollte schließlich alle Gedanken ausdrücken, die dem Verfasser vorschwebten: der Geist der deutschen Arbeit, deren hohe sittliche Deutung bei dem deutschen Volke selbst, und der „Universalismus", mit dem dieses Volk alle Zweige der Arbeit tiefer ausgebildet hat als irgend eine andere Nation.[61])

Die Arbeit ist eine persönliche Tat des Menschen. Wie sie der Einzelpersönlichkeit eine besondere Prägung gibt, so kann man auch annehmen, daß sie die gesamte Volkspersönlichkeit immer tiefer ausbildet. Riehl nennt die Arbeit der Volkspersönlichkeit „nationale Arbeit". Wenn alle Arbeitszweige gleichmäßig ausgebildet werden, so wird das Gleichgewicht der Arbeit, wie die Vielgestalt des deutschen Bodens zu einem Jungbrunnen unseres Volkslebens werden. Riehl teilt die Arbeit nach ihrer Bedeutung für die Nation in zwei Gruppen, Bauernarbeit einerseits und Bürgerarbeit im weitesten Sinn andererseits. Bei der Bauernarbeit liegt der ideelle Wert in der Form, der Arbeitssitte. Bei der Bürgerarbeit jeglicher Form ist das Produkt entscheidend.[62])

Durch das ganze Werk zieht der Begriff „Ehre der Arbeit". Diese Ehre mißt sich an der Natur der Arbeit. Im Mittelalter war die Arbeitsehre genossenschaftlich abgegrenzt; in der modernen Zeit aber herrscht das Streben, mehr und mehr jegliche Arbeit zu ehren. Die Arbeit kann nur insoweit als ehrenhaft gelten, als sie sittlich ist. Der „Spitzbubenarbeit" fehlt das sittliche Motiv, sie ist darum „negative Arbeit". Das Volk verurteilt in seinen alten Sagen und Sprüchen die Schatzgräberei und das Glücksspiel mit der Bezeichnung „Teufelsarbeit".[63]) Bei der Bewertung der

[60]) Widmung.
[61]) Vgl. Einleitung zu „Die Deutsche Arbeit".
[62]) Deutsche Arbeit, S. 75.
[63]) Deutsche Arbeit, S. 159.

Arbeit unterscheidet Riehl auch zwischen Handarbeit und Geistesarbeit, zwischen materieller und ideeller Arbeit. Die geistige Arbeit ist im höchsten Grade persönlich; das gilt für das Individuum wie für die Volkspersönlichkeit. „Sie verhält sich überhaupt zur materiellen Arbeit, wie die Zeit zum Raume."[64]) An der geistig-schöpferischen Arbeit zeigt Riehl die „Poesie der Arbeit", wie er sie persönlich erlebte.

Die beiden Gruppen der Handarbeiter und der Kopfarbeiter unterscheiden sich auch in ihrer Auffassung von der Arbeit. Beide beurteilen den Fleiß, „den Aufwand an sittlicher Tatkraft", von ihrem besonderen Standpunkt aus. Der einfache Mann mißt ihn an der Arbeitszeit, an der sichtbaren Mühe, während er den Fleiß, der bei der geistigen Arbeit aufgewandt wird, nicht greifbar sehen kann und folglich nicht schätzt. Nur der Gebildete hat in dieser Hinsicht den nötigen Weitblick. Es ist deshalb eine Aufgabe der Gebildeten im Volke, die rechte Erkenntnis zu verbreiten, denn die gegenseitige Anerkennung des Fleißes trägt wesentlich zum sozialen Frieden bei.

Riehl schreibt ferner von einer ideellen „Teilung der Arbeit": „Jede ideelle Arbeit teilt sich historisch und ideell", die materielle gleichzeitig und materiell.[65])

Für den Maßstab der Arbeitsehre gilt die Scheidung nach dem Zweck, dem die Arbeit dient, Erfolg, Gewinn oder Profit. Der Erfolg steht sittlich am höchsten. Er dient dem geistigen und sittlichen Fortschritt des Einzelnen und der Nation. Der Gewinn erhöht den Reichtum, kann aber trotzdem auch im Dienste des Erfolges stehen. Er wird zum Profit, wenn er nur aus Eigennutz erstrebt wird. Das Schaffen um Profit ist keine sittliche Arbeit mehr. Die Volkslieder, Sagen und Sprüche geißeln das geizige Zusammenraffen von Reichtümern. Riehl selbst stellt die unselige „wilde Jagd", „die Vermessenheit und Himmelstürmerei der Arbeit" als eine besondere Gefahr des Materialismus dar.[66]) Mit der Scheidung von Erfolg und Gewinn ist auch die verschiedene

[64]) Ebenda, S. 86.
[65]) Ebenda, S. 296.
[66]) Deutsche Arbeit, S. 70.

Auffassung der Arbeit bei den Wirtschaftswissenschaftlern einerseits und den Gesellschaftswissenschaftlern andererseits berührt. Der Nationalökonom beschäftigt sich mit der materiellen Seite der Arbeit, dem Gewinn. Der Theologe und der Moralist stellen den Erfolg hoch und verurteilen den Gewinn. Die Gesellschaftskunde aber vermittelt zwischen beiden Auffassungen, welche gerade in ihrer Gegensätzlichkeit in einem gesunden Staate ruhig vertreten sein sollen. Der Gewinn ist nicht nur notwendig als „Regulator des Fleißes" im Zwang der Berufsarbeit,[67]) mit ihm „wächst der Reichtum, mit dem Reichtum die Bildung, mit der Bildung die Mißachtung des bloßen Gewinnes".[68]) Mit der wachsenden Bildung — darin gipfeln die Gedankengänge des Werkes — werden die Begriffe von Erfolg, Gewinn und Profit immer schärfer unterschieden. Je mehr ein Volk Erfolg und Gewinn trennen lernt, desto höher faßt es die Ehre der Arbeit, desto eher wird es die Ehre „jeglicher Arbeit" anerkennen. Auch das Schlagwort „Schutz der nationalen Arbeit" findet seine Lösung nicht nur von der materiellen Seite her, sondern zunächst von der ideellen Seite. Darum kann dieser Schutz eigentlich nur durch eine gesteigerte Bildung erreicht werden.

Riehl betrachtet auch die Auffassung der Arbeit in der Bibel, denn das Volk schöpfe nicht nur aus seinem eigenen Geistesgut, sondern auch aus der Bibel. Er stellt dabei eine Verschiedenheit zwischen der Arbeitsmoral, wie sie im Alten Testament herrscht, und der Arbeitsmoral des Neuen Testamentes fest. Das Alte Testament stellt das einfache, strenge Arbeitsgebot auf. Dagegen faßt das Neue Testament die Arbeit mehr von der ideellen Seite. Es verwischt den Unterschied zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit. „Die sittliche Kraft des Ringens in der Arbeit" ist „das Menschenwürdigste".[69]) Riehl stellt dar, wie dieser Gedanke auch seinen Widerhall in der deutschen Geisteswelt gefunden hat.

Einen besonderen Raum im ganzen Werk nimmt das Kapitel

---

[67]) Ebenda, S. 236.

[68]) Ebenda, S. 241.

[69]) a. a. O. S. 196.

über den Fabrikarbeiter ein. Treitschke[70]) glaubt, Riehl sehe am Fabrikarbeiter vorbei, weil ihm die Behandlung dieser Frage nicht zusage, während er die Bauernarbeit und die Geistesarbeit besonders ins Herz geschlossen habe. Der Stand des Fabrikarbeiters ist aber um diese Zeit, besonders in Deutschland, noch im Entstehen begriffen. Er ist zu neu, als daß man ihn organisch an etwas Bestehendes angliedern könnte. Diese Tatsache macht seine Stellung, von der Gesellschaftslehre Riehls aus gesehen, um so problematischer. Riehl gibt eine Definition des Fabrikarbeiters, des besitzlosen und sozial fessellosen Menschen, der unselbständige Handarbeit verrichtet. Er ist weder Bürger noch Bauer; die Fabrik bildet seine Arbeitsstätte. Sein Name darf aber nicht als unehrenhaft gelten, denn er verknüpft sich mit ehrlicher Arbeit. Die Arbeit ist sein einziger Besitz. Riehl erkennt an, daß die Arbeiter einer sittlichen Reorganisation durch eine Sicherstellung ihres Erwerbs bedürfen. Die soziale Hebung des Arbeiters sei zum großen Teil die Aufgabe des Arbeitsgebers.[71])

Dem ganzen Werke wird man nur gerecht, wenn man keine wissenschaftliche Methode darin sucht. Riehl bietet uns auch hier die Früchte seiner reichen und tiefgehenden Beobachtungen des Volkslebens; aus seinen Erfahrungen hat er ewig gültige Weisheiten geschöpft. Das Buch hat uns deshalb auch nach achtzig Jahren einer schnellebigen Zeit noch etwas zu sagen, während ein streng wissenschaftliches Werk längst durch neue Forschungen überholt sein würde. Das Werk ist reich an belebenden Gleichnissen, es ist in künstlerischer Form fließend geschrieben und oft schimmert leiser Riehlscher Humor durch.

Treitschke erkennt in seiner Rezension zwar den sittlichen Ernst des Werkes, die gute Beobachtungsgabe Riehls und die gefällige Darstellung an, aber den Idealismus macht er dem Verfasser zum Vorwurf. Er nennt Riehls Vorgehen dilettantisch; in sicherer Form gleite die Darstellung über die schwerwiegendsten

[70]) Heinrich v. Treitschke, Historische und politische Aufsätze, 4. Bd. Leipzig 1897, S. 552 ff.

[71]) Vgl. die Stellungnahme Riehls zur Proletarierfrage unter dem Abschnitt „Sozialpolitische Gutachten", S. 86.

Dinge hinweg.[72]) Die abfällige Kritik erklärt sich nicht nur daraus, daß Treitschke geistig und politisch einer anderen Richtung als Riehl angehört. Es besteht auch ein methodischer Gegensatz zwischen beiden. Treitschke trat von der Politik her an die soziale Frage heran, während Riehl den umgekehrten Weg ging. Als Schüler Roschers stand Treitschke auf der Seite der Nationalökonomie, welche bei Riehl nur die Rolle einer Hilfsdisziplin der Gesellschaftskunde einnimmt.

Eine andere zeitgenössische Rezension erkennt, wie wir glauben, richtiger den wahren Wert des Werkes. Im Vergleich zu Riehls früheren Leistungen in der Gesellschaftslehre sei es „reiner durchgearbeitet, geklärter, frei von einem Zuviel, jener zwar original, bisweilen aber auch kühn gegriffenen sozialpolitischen Philosopheme, Thesen und Antithesen"[73]). Gothein nennt „Die Deutsche Arbeit" „das Musterstück einer auf Psychologie und Ethik aufgebauten sozialen Wissenschaft".[74])

[72]) Vgl. Treitschke, a. a. O.

[73]) Allgemeine Zeitung, „Die Deutsche Arbeit" von W. Riehl, 1861, Beil. zu Nr. 244.

[74]) Gothein, a. a. O., S. 16.

IV.

Unter den Kabinettsakten Max' II. von Bayern befindet sich eine Reihe von Gutachten, welche Riehls Verfassernamen tragen. Zum Teil stammen sie unmittelbar aus seiner Feder, zum Teil sind sie nach Diktat oder frei nach seinen mündlichen Angaben niedergeschrieben. Die Akten gewähren einen Einblick in die wechselseitigen Anregungen und die Beratungen, wie sie zwischen dem König und Riehl stattgefunden haben. Wenn man aus dem Charakter der Gutachten Schlüsse ziehen darf, sind dem größten Teil von ihnen mündliche Beratungen vorausgegangen.

Die Gruppierung dieser Gutachten in der folgenden Wiedergabe ist nach ihrem Inhalt und in Anlehnung an die Einteilung der „Naturgeschichte des Volkes" gewählt. Eine erste Gruppe, die Darstellungen aus dem Volksleben, schließt sich im wesentlichen an „Land und Leute" an. Der größte Teil der Gutachten enthält sozialpolitische Vorschläge, deren grundlegenden Ideen in „Die Bürgerliche Gesellschaft" und in „Die Familie" ohne Schwierigkeit wieder zu erkennen sind. Damit verbindet sich lose Riehls Stellungnahme zu der Frage der Volksvertretung im Landtag. Ganz gesondert davon müssen seine Gedanken über den Plan eines „neuen Baustils" betrachtet werden.

Zwei volkskundliche Gutachten enthalten die Darstellung zweier verschiedener Gruppen des bayerischen Volkstums. Das erste, eine Charakterzeichnung der Pfälzer, wurde schon in anderem Zusammenhang behandelt.

Das zweite Gutachten trägt den Titel „Vergleichung des Bildungs- und Gesittungszustandes des bayerischen Volkes mit anderen deutschen Volksgruppen".[1]) Es wird ergänzt durch eine

[1]) Vgl. Anhang, S. 125ff.

kleine Skizze „Über die allgemeine Volksnatur", welche „nach Riehl" aufgezeichnet worden ist.[2])

Zum besseren Verständnis sollen einige Gedankengänge aus „Land und Leute" vorausgeschickt werden.

In diesem ersten Band der „Naturgeschichte des Volkes" wird der Gedanke der sozialen Dreigliederung Deutschlands entwickelt. Diese Völker- und Ländertrias fällt nicht unbedingt mit der geographischen Gliederung des deutschen Bodens zusammen. Sie hat ebensowenig mit der politischen „Trias" zu tun. Riehl scheidet Deutschland nach dem sozialen Gesichtspunkt in den „zentralisierten Norden", die „individualisierte Mitte" und den „zentralisierten Süden".[3]) Der Dualismus im deutschen Volkstum besteht nicht in der Trennung von Nord- und Süddeutschland, sondern von zentralisiertem und individualisiertem Volk.[4]) In dem Kapitel „zentralisiertes Land" gibt uns Riehl ein Charakterbild des altbayerischen Volkes, wie es zuhause ist in der Landschaft zwischen Alpen und Donau, zwischen Inn und Iller, auf der weitgedehnten, rauhen Hochfläche, die nur unterbrochen wird von „namenlosen Hügeln" und im Süden von der Alpenkette, dem „Sinnbild der Stetigkeit" begrenzt ist.[5]) Die Dörfer sind gedehnt, die Häuser geräumig, ausgedehnte Moore bieten noch Neuland zur Bebauung. Da gibt es noch echte Dörfer, ein echtes Bauerntum und einsame, von der Zivilisation unberührte Menschen. All dies unterscheidet das Land von dem individualisierten und auskultivierten Mitteldeutschland.

Auf diesem Boden, dem Kernlande Bayerns, hat sich das altbayerische Volkstum entwickelt. Obwohl der moderne Staat Bayern einem „Mikrokosmos aller Grundformen des deutschen Lebens" gleicht[6]) der in Altbayern reines Bauerntum, in Franken reiches, städtisches und ländliches Volksleben, in der Pfalz individualisiertes Volk umschließt, betrachtet das genannte Gutachten ausschließlich

---

[2]) Ebenda, S. 133ff.
[3]) Land und Leute, S. 107.
[4]) Ebenda, S. 156.
[5]) Ebenda, S. 158.
[6]) Vgl. Anhang, S. 125.

das altbayerische Bauerntum. Im großen lehnt sich diese Charakterzeichnung an die Ausführungen „zentralisiertes Land" an.

Naturkraft und damit verbunden Naturroheit herrschen beim altbayerischen Volk mit ihren Vorzügen und Nachteilen noch in hohem Maße und bieten die Erklärung für manche Volkseigentümlichkeit. Mit der „Naturroheit" verbindet sich auch eine „sittliche Roheit", d. h. der altbayerische Bauer neigt zu Gewalttaten gegenüber Gut und Leben des Nächsten, doch zeigen diese Verbrechen zwar größere Grobheit, dafür weniger raffinierte Feinheit als bei auskultivierten Volksgruppen. Riehl nennt sie „Verbrechen" zum Unterschied von „Vergehen".[7]) Der bayerische Klerus bei seiner Volksverbundenheit könnte, wie Riehl glaubt, durch Hinwirken auf eine größere religiöse Verinnerlichung diese „sittliche Roheit" bekämpfen.

Ein anderer charakteristischer Zug der altbayerischen Bevölkerung, die Verschlossenheit und Unzugänglichkeit, hatte auch seine Folgen für die ganze kulturelle Entwicklung des Landes. Der Bauer der oberbayerischen Hochebene ist noch mehr als der Gebirgsbauer „spröde, abschließend, unzugänglich, ungesprächig, mißtrauisch gegen jeden Fremden".[8]) Wie er nicht gern Auskunft über sich selbst gibt, so ist er auch allem Fremden gegenüber nicht neugierig. Diesem Selbstgenügen entspricht auf der einen Seite der besonders ausgeprägte konservative Geist des altbayerischen Bauern, seine Treue zum historisch Bestehenden, seine politische Zuverlässigkeit, auf der anderen Seite aber seine echt bäuerische Unzugänglichkeit gegenüber jeder vernünftigen Neuerung. Bayern könnte ein reicheres Land sein, wenn der Bauer landwirtschaftlichen Reformen Eingang gewähren wollte.

Neben diesem wirtschaftlichen besteht auch ein intellektueller Stillstand. In „Land und Leute" sucht Riehl darzulegen, wie die kulturelle Entwicklung in Altbayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch auf der Stufe des 17. Jahrhunderts gestanden habe, während das aufgeklärte 18. Jahrhundert am Volke selbst spurlos vorübergegangen sei.[9]) Die Charakterskizze schildert die Bildungs-

[7]) Vgl. „Über die allgemeine Volksnatur", Anhang, S. 134.
[8]) „Vergleichung", s. Anhang S. 126.
[9]) Land und Leute, S. 172.

losigkeit, die auf dem Lande weniger augenfällig sei als gerade in der kleinen Stadt. München sei dank der Bemühungen seiner Könige über diesen Durchschnitt emporgehoben worden.

Es fällt auf, daß das Gutachten die negativen Züge des altbayerischen Wesens mit ihren guten, aber auch bedenklichen Auswirkungen stärker hervorhebt, während z. B. die künstlerische Begabung des Altbayern nicht erwähnt wird.[10]) Daraus kann man schließen, daß das Gutachten, welches ja nur für die Lektüre des Königs bestimmt war, weniger eine umfassende Darstellung bieten, als auf die Gefahren, die im altbayerischen Wesen liegen, hinweisen sollte.

Eine Reihe anderer Gutachten, teils handschriftlich von Riehl selbst niedergelegt, teils nach seinen mündlichen Angaben aufgezeichnet, beschäftigen sich mit Problemen der Sozialpolitik und enthalten praktische Vorschläge auf diesem Gebiet.[11]) Als Ergänzung dazu sollen die Gedanken erwähnt werden, welche Riehl in den „Abendunterhaltungen über den Zeitgeist" 1856 zur sozialen Frage äußerte.[12])

Wie schon erwähnt, sah König Max II. eine besondere Pflicht in der Hebung der sozialen Zustände des Landes. Seine Sorge in dieser Richtung gab sich in sozialen Gesetzen und wohltätigen Stiftungen kund. Über die persönliche Anteilnahme an diesen Fragen geben die Niederschriften der erwähnten Abendunterhaltungen unmittelbaren Aufschluß. Die Unterhaltungen beschäf-

---

[10]) Ebenda, S. 178—182.

[11]) A) Vier eighdg. Aufzeichnungen: 1. Darstellung der „Bayerischen Bauernverhältnisse", Anhang S. 103ff. 2. „Vorschläge zur Förderung der sozialen und staatswissenschaftlichen Studien", Anhang S. 121ff. 3. „Vorschläge zur Förderung der Landes- und Volkskunde, Januar 1857 HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 2, Nr. 117. 4. „Drei Vorschläge in der Proletarierfrage", Anhang S. 129f. — B) Aufzeichnungen nach mündlichen Angaben: 1. „Ideen, dem Volksleben durch Hinführung zur Familie einen erhöhten inneren Gehalt zu geben". 1. 3. 1855, HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 2. Nr. 117. 2. „Sozialpolitisches, für Bayern zu Verwirklichendes" a. a. O.

[12]) Protok. Niederschriften in der Handschriften-Abteilung der Münch. Staatsbibliothek a. a. O.

tigten sich mit den Ursachen des Sozialismus, mit der Frage nach dem Proletariat und den Mitteln zur Hebung des Proletariats. Der König selbst pflegte das Gespräch auf diese Probleme zu lenken, ein Zeichen, daß er sich persönlich lebhaft damit beschäftigte. Auch Riehl schreibt, daß König Max ernstlich bestrebt war, sich aus seinem Blickpunkt von oben in die Stellung des Volkes zu versetzen.[13]) Trotz des ernsten Willens, den Fortschritt in sozialen Einrichtungen zu fördern, hing König Max doch in gewissen grundsätzlichen Fragen an den hergebrachten Überlieferungen. Die Errungenschaften von 1848 hatten, wie er sagte, besonders der Landbevölkerung mehr geschadet als genützt. Mit der Ablösung des Zehnten und der Ablösbarkeit der Realrechte konnte er sich nie einverstanden erklären.[14]) Er befürwortete auch die ständische Gliederung der Gesellschaft. In solchen Fragen stimmten die Ansichten Riehls mit jenen des Königs überein. Max II. veranlaßte lieber wohltätige Stifungen zur Besserung der sozialen Zustände, statt verfassungsmäßig zu viele Freiheiten einzuräumen.

Riehls Gutachten nehmen Stellungen zu den sozialen Fragen in der Zeit überhaupt und ihrer besonderen Bedeutung für Bayern. Während die „Naturgeschichte des Volkes" die allgemeinen Grundgedanken entwickelt, geben die Gutachten Antwort auf die Frage nach der praktischen Verwertung dieser Ideen in der Verwaltung des Landes. Die grundlegenden Gedanken der Gesellschaftslehre erklären den Inhalt der Gutachten und sollen deshalb ergänzend erwähnt werden.

Riehl bringt die sozialen Fragen der Zeit in Verbindung mit der Politik. Die soziale Frage, schreibt er, ist im 19. Jahrhundert gleichberechtigt neben die verfassungspolitische getreten. In der Versöhnung beider Faktoren sieht er die Politik der Zukunft.[15]) Unter sozialer Politik versteht Riehl die Verwertung einer möglichst großen Kenntnis der Volkskunde im Verfassungs- und Verwaltungsleben des Staates.[16]) „Das Studium des Volkes sollte aller

[13]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 372.
[14]) Abendunterhaltungen, 26. April.
[15]) Bürgerliche Gesellschaft, 1854, 2, S. 10.
[16]) Land und Leute, 1855, S. 15.

Staatsweisheit Anfang sein."[17]) Die eigentümlichen Züge des Volkslebens sind im höheren Grade zu beachten, um in ihrem Wert erkannt zu werden. In der individuellen Verschiedenheit, nicht in der ausgeebneten Gleichheit der Gesellschaft liegt die Kraft eines gesunden Volkes. Die Aufgabe einer sozialen Politik ist es, „das geschichtlich Gegebene reformatorisch weiterzubilden".[18])

Auf diesem Grundgedanken bauen die genannten Gutachten auf. Sie fordern die Erforschung und die Darstellung des Volkslebens, die Sorge für die Erweiterung ethnographischer Studien bei Beamten, Pfarrern und Lehrern, damit die Verwertung der gewonnenen Erkenntnisse in der praktischen Verwaltung des Landes.

Die Landeskunde, verbunden mit einer Gau- und Ortsgeschichte, bildet den „urkundlich beglaubigten Boden der Tatsachen"[19]) für die Wissenschaft vom Volke. Riehl empfiehlt deshalb, die ethnologischen Studien, die in Bayern um diese Zeit (1856) schon gepflegt wurden, fortzuführen. Die Erweiterung solcher Studien könne auf die Weise angeregt werden, daß jährliche Mittel für Reisen ausgesetzt würden, um das Material für ein Bild des Volkslebens in ganz Bayern und sogar im ganzen Reich sammeln zu lassen.[20]) An der Entstehungsgeschichte des „Bavaria" wurde bereits gezeigt, daß Max II. schon frühzeitig Interesse am Studium und an der Darstellung der Landes- und Volkskunde Bayerns bewiesen hatte. Der König befürwortete alle Darstellungen dieser Art, z. B. die Anlage von Ortschroniken.[21]) Diesem Gedanken entsprach auch ein anderer Vorschlag Riehls aus einem Gutachten

---

[17]) Bürgerliche Gesellschaft, a. a. O. S. 30.

[18]) Ebenda, S. 38.

[19]) Land und Leute, a. a. O. S. 16 f.

[20]) Sozialpolitisches, für Bayern zu Verwirklichendes. I. a. a. O.

[21]) Vgl. Allgemeine Zeitung, 1859, Beil. zu Nr. 336: „König Max, der sich bekanntlich ganz besonders für alle Erscheinungen interessiert, welche zur Kenntnis irgend einer Seite des Volkslebens beitragen, mußte denn auch mit besonderer Befriedigung bemerken, wie in einem Landgerichtsbezirk (Mindelheim) der Provinz Schwaben sich die Lehrer topographisch-statistisch-chronische Darstellungen ihrer Schulorte angelegen sein lassen."

von 1857.[22]) Er regt darin den Gedanken an, zwei Preisaufgaben ausschreiben zu lassen, welche das Interesse für die Sitten und sozialen Zustände des Bauernvolkes gerade unter den Kreisen beleben sollten, die durch ihren Beruf in täglichem Verkehr mit dem Landvolke stehen. Ein Preis von 200 Gulden sollte demjenigen königlichen Beamten zugedacht werden, der die beste preiswürdige Darstellung des sozialen und wirtschaftlichen Lebens eines Landgerichtsbezirkes innerhalb Jahresfrist einlieferte; ein weiterer Preis von 200 Gulden gehörte demjenigen bayerischen Arzt, der unter den gleichen Bedingungen eine Darstellung der „sanitätlichen Volkssitten und des medizinischen Volksaberglaubens" eines königlichen Landgerichtsbezirkes ausarbeitete. König Max nahm diese Anregung sofort an. Im Februar 1857 wurden die beiden Preisausschreiben öffentlich bekanntgegeben, im Frühjahr 1861 lagen die Ergebnisse in zwei Bearbeitungen vor.[23])

Von günstigem Einfluß auf die Verbreitung des allgemeinen Interesses an der Volkskunde könne, wie Riehl glaubt, auch die Einrichtung eines „ethnographischen Kabinetts"[24]) sein. Er denkt dabei an eine Sammlung beschreibender und bildlicher Darstellungen aus dem bayerischen Volksleben. Diese Einrichtung könne als Ergänzung dem statistischen Büro angegliedert werden. Obwohl die Anregung dazu vom König selbst stammte, fand der Gedanke doch keine Verwirklichung.[25]) Im gleichen Zusammenhang betont Riehl den Wert des von Max II. begründeten „Wittels-

[22]) „Vorschläge zur Förderung der Landes- und Volkskunde" a. a. O.

[23]) Vgl. Reg.Bl. f. d. Königr. Bayern, 1857, Nr. 8 u. 1861 Nr. 16. Die preisgekrönte Lösung der ersten Aufgabe war eine Darstellung des sozialen und wirtschaftlichen Volkslebens des Landgerichtsbezirks Moosburg von Lipowski: „Si non vicisti, noli cantare triumphum". — Die preisgekrönte Lösung der zweiten Aufgabe befaßte sich mit dem Landgerichtsbezirk Weiden: „Die richtige Erkenntnis des Lebens und der Sitten eines Volkes ist die Grundlage eines jeden Volksunterrichts und dieser der einzige Weg zur dereinstigen Bildung des Volkes".

[24]) Vorschläge zur Förderung der sozialen und staatswissenschaftlichen Studien, a. a. O.

[25]) Die Errichtung eines „Ethnogr. Instituts" wurde am 16. 3. 56 i. d. Sitz. d. „Wissensch. Kommission" vorläufig abgelehnt. Vgl. Protokolle a. a. O.

bachischen Museums",[26]) des späteren Nationalmuseums, und empfiehlt besonders die weitere Förderung dieser Sammlung.

„Das Studium des Volkes sollte aller Staatsweisheit Anfang sein",[27]) heißt es in „Die Bürgerliche Gesellschaft" und in einem anderen Zusammenhang schreibt Riehl, daß die Landes- und Volkskunde zu einer unerläßlichen Hilfsdisziplin der Staatswissenschaft geworden sei.[28]) In einem Gutachten aus dem Jahre 1856 empfiehlt er deshalb die wissenschaftliche Fundierung der allgemeinen Kenntnisse in der Landes- und Volkskunde durch ethnographische und kulturgeschichtliche Vorlesungen an den Universitäten und hebt deren Wert gerade für künftige Staatsbeamte hervor. Dabei beruft er sich ausdrücklich auf das Interesse, welches König Max selber an der Förderung der sozialen Wissenschaft nahm. Er verweist auch auf seine eigene Lehrtätigkeit. In diesem Zusammenhang gibt Riehl die Anregung zur Gründung eines staatswissenschaftlichen Seminars, dessen vorzügliche Aufgabe aber in der Pflege der Volks- und Gesellschaftskunde liegen solle.[29]) — Auch an den Schullehrerseminaren solle der Unterricht in der Volkskunde eingeführt werden.

Nach diesen Vorschlägen, welche die Voraussetzungen zur Lösung der sozialen Fragen, die Sorge für die allgemeine Förderung der Kenntnis des Volkslebens betreffen, befassen sich die Gutachten mit den besonderen sozialen Zuständen einzelner Gesellschaftsgruppen.

Gemäß der Gesellschaftslehre Riehls bezeichnet der Begriff „Bürgerliche Gesellschaft" das Volk „unter dem Gesichtspunkte seines Gemeinlebens in Arbeit und Besitz und in der hieraus erwachsenden Gesittung".[30]) Riehl gliedert die Bürgerliche Gesell-

---

[26]) Vgl. J. Huggenberger, Die Entstehungsgeschichte des Bayer. Nationalmuseums, Zeitschr. f. bayer. Landesgesch. 1929, S. 39 f. 1885 übernahm Riehl die Leitung des Nationalmuseums. So konnte er lange Jahre nach dem Tod Max' II. noch in seinem Geiste fortwirken.

[27]) Bürgerliche Gesellschaft a. a. O. S. 30.

[28]) Kulturstudien, S. 20.

[29]) Vorschläge zur Förderung soz. u. staatswiss. Studien, a. a. O. Ein Staatswissenschaftliches Seminar besteht an der Universität München erst seit dem Sommer-Halbjahr 1892.

[30]) „Über den Begriff der Bürgerlichen Gesellschaft", Akademievortrag 1864.

schaft in vier Stände, welche, in Beruf und Lebensart unterschieden, sich im Verlaufe einer langsamen, organischen Entwicklung herausgebildet haben. Diese natürlichen Stände sind die Aristokratie und der Bauernstand als die Mächte der Beharrung, der Bürgerstand und der „Vierte Stand" als die Mächte der Bewegung.[31]) Die Gutachten für König Max betrachten lediglich die soziale Lage der Bauern einerseits und die des Proletariats andererseits.

Die „Bauern von guter Art" bilden die stärkste Macht der Beharrung im Staatsleben. Eine konservative Politik muß sich deshalb in Deutschland notwendig auf das Bauerntum stützen.[32]) In der „Bürgerlichen Gesellschaft" zeichnet Riehl den Bauernstand als den verlässigen Kern des Volkstums, den Jungbrunnen, aus welchem dem Volksleben immer wieder neue Kräfte zuströmen. Der Bauer ist in sich selbst historisch, er ist konservativ kraft seiner Sitte.[33]) Religion, Familie und Arbeit aber bilden die drei Hauptquellen der Bauernsitte.[34]) Die Vorschläge dienen deshalb zunächst der Erhaltung dieser drei wertvollen Faktoren: Die Sorge für die Religiosität und die Sittlichkeit bei den Bauern obliegt dem Klerus und den Lehrern. Es wurde bereits an anderer Stelle erwähnt, inwieweit der Staat die Heranbildung dieser Führer des Bauernvolkes übernehmen kann.

Abgesehen davon soll darauf geachtet werden, daß Verwaltungsbeamte, Pfarrer und Lehrer, welche auf dem Lande wirken, schon die angeborene Gabe besitzen, mit den Landleuten umgehen zu können. Besonders Geistliche und Lehrer würden einen großen Einfluß in ihrer Gemeinde gewinnen, vorausgesetzt, daß sie sich in das Wesen des Volkes einleben, auf seine Bedürfnisse eingehen und sich im Verkehr mit ihm das nötige Vertrauen erwerben. Ihre Macht liegt rein in der Wirkung der Persönlichkeit. Seitens der Behörden kann dazu nichts weiter geschehen,

---

[31]) Vgl. „Bürgerl. Gesellschaft", a. a. O.

[32]) Ebenda, S. 108.

[33]) Bürgerl. Gesellschaft, S. 41 ff.

[34]) Vgl. „Die Deutsche Arbeit", S. 78.

als bei der Besetzung der Stellen die geeigneten Persönlichkeiten auszuwählen und an den rechten Platz zu stellen.[35])

Weniger bedeutend, aber immerhin beachtenswert, wie Riehl schreibt, ist der heilsame Einfluß, welcher durch einen geeigneten Lesestoff auf die Landbevölkerung ausgeübt werden könnte. Riehl denkt dabei an eine einfach belehrende, „in die materiellen Interessen des Bauernvolkes eingehende“[36]) nicht politisch agitierende Lokalpresse. Je nach der provinziellen Eigenart der Volksgruppe würden solche Blätter leichter oder schwieriger Eingang finden.

Die politische Kraft des Bauernstandes liegt in seinem Konservatismus. Alles was dem Bauern durch jahrhundertealten Brauch und Besitz heilig geworden ist, soll ihm nach Möglichkeit erhalten bleiben. Das Haus ist „das dauerhafteste Erbstück des Bauern“.[37]) Die Regierung möge, schreibt Riehl, deshalb keinen allzu strengen Krieg gegen Strohdächer und Holzbauten führen, sondern für die Schonung der alten Bauernhöfe und für die Erhaltung des ortsüblichen Baustiles Sorge tragen.[38])

Ebenso verhalte es sich mit der Pflege der alten Volkssitten. Es sei nicht gerechtfertigt, Bräuche, welche im Laufe der Zeit Ausartungen mit sich gebracht haben, gänzlich abzuschaffen; es genüge, die Auswüchse abzuschneiden. Nicht Unterdrückung, sondern Veredelung der Sitten sei hier geboten. Riehl hebt dabei besonders hervor, daß König Max und die bayerische Regierung schon Positives für die Erhaltung von Sitte und Tracht veranlaßt hatten.[39])

Neuerungen, welche die Gesellschaftsgliederung umbildend erfassen, können zu einer Gefahr für den Bauernstand werden. Aus diesen Erwägungen heraus ist Riehl mit den Errungenschaften der

---

[35]) Bayer. Bauernverhältnisse, s. Anhang, S. 109.

[36]) Ebenda, s. Anhang, S. 110f.

[37]) Deutsche Arbeit, S. 78.

[38]) „Ideen, dem Volksleben durch Hinführung zur Familie einen inneren Gehalt zu geben“, a. a. O.; „Sozialpolitisches, für Bayern zu Verwirklichendes“, III, a. a. O.; Die bayer. Bauernverhältnisse, s. Anhang, S. 111.

[39]) Vgl. auch J. M. Söltl, Max II. von Bayern, Ein Bild des Unvergeßlichen, S. 89.

Bauernbefreiung nicht einverstanden. In Bayern hatte erst das Jahr 1848 die eigentliche Bauernbefreiung gebracht, welche im wesentlichen in der Aufhebung der standes- und gutsherrlichen Gerichtsbarkeit und der Aufhebung, Fixierung und Ablösbarkeit von Grundlasten bestand.[40]) In dem Gutachten über die Bauernverhältnisse in Bayern wendet sich Riehl energisch gegen die Ablösung gewisser Realrechte, z. B. der Gerechtsame der Dorfwirtshäuser.

Die alte Bauernsitte, schreibt er in „Die Bürgerliche Gesellschaft", steckt noch zur Hälfte in der Naturalwirtschaft, während die Geldwirtschaft zerstörend auf die Sitte wirkt.[41]) Die Ablösung des Zehnten machte den kleinen Bauern zum Handelsmann. Eine weitere Folge der Geldwirtschaft ist der Anbau von Handelspflanzen (wie Wein, Kartoffeln und Tabak), der in wachsendem Maße auch von kleineren Bauern betrieben wird. Riehl weist wiederholt auf die Gefahren hin, welche der Anbau von Handelspflanzen in sich birgt,[42]) denn der Handel, schreibt er, verleitet die Landleute schließlich zur Spekulation, aber Geldgeschäften sind sie nicht gewachsen. Der Bauer soll in den Grenzen des langsamen, gleichmäßigen Erwerbens bleiben. Plötzliches Ansteigen oder Abfallen der Erwerbsmöglichkeiten gefährdet seine soziale Stellung. Mit dem wirtschaftlichen ist aber auch der sittliche Ruin verbunden.[43]) Der Bauer sinkt zum Proletarier herab, wie ihn Riehl als „entarteten Bauern" gezeichnet hat.[44])

Die Gefahr der Kultur von Handelspflanzen und damit der Geldwirtschaft überhaupt, ist bei den pfälzischen und fränkischen Bauern besonders groß; diese lassen sich infolge ihrer lebhafteren, geweckteren Art leichter zu Neuerungen verleiten als die schwerfälligeren Altbayern. Es sei die Aufgabe der Behörden und ein-

---

[40]) Vgl. Karl Haff, Die Bauernbefreiung und der Stand des Bodenzinsrechtes in Bayern, Leipzig 1910.

[41]) Bürgerl. Gesellschaft, a. a. O. S. 69.

[42]) Bayer. Bauernverhältnisse, Anhang S. 108; Abendunterhaltg. v. 26. Apr., a. a. O.; vgl. auch Bürgerl. Gesellschaft S. 69 u. Die Deutsche Arbeit, S. 79.

[43]) Bürgerl. Gesellschaft, S. 65.

[44]) Ebenda, S. 65 ff.

flußreicher Privatleute, mit Warnung und Beispiel gegen den übertriebenen Anbau von Handelspflanzen und gegen die Spekulation bei den Bauern einzuschreiten.[45])

Die soziale Hebung des Bauernstandes verlangt zunächst eine wirtschaftliche Sicherstellung. Die Freiheit des Bauern hängt an seinem Besitz. In „Die Bürgerliche Gesellschaft" weist Riehl nach, daß die gleiche Teilung des Grund und Bodens unter die erbenden Kinder eigentlich der Natur des freien Bauern widerspricht. Trotzdem hat die Teilung der Güter schon allzu sehr um sich gegriffen. Es sei darum die Pflicht des konservativen Staatsmannes, den festen Besitzstand des Bauern zu sichern und für die Ausrundung der Güter zu sorgen.[46]) Das Gutachten über die bayerischen Bauernverhältnisse schlägt einen Weg vor, auf welchem durch das Eingreifen der Regierung der Bauer wieder zur Erhaltung des geschlossenen Erbgutes zurückgeführt werden kann, ohne daß allzu sehr in seine persönliche Freiheit eingegriffen wird.[47]) Jedoch muß auch hier die landschaftliche Eigenart berücksichtigt werden; in der Rheinpfalz z. B. ist die Kleingüterei durch die Art des Anbaues gestattet.

Andererseits verteidigt Riehl keineswegs die Vermehrung des Großgrundbesitzes. Wo der Grundbesitz in wenigen Händen ist, äußerte er in einem Symposion, sinkt der freie Bauer zum Tagelöhner herab und ist damit der Gefahr ausgesetzt, zu einem Proletarier zu werden. Für den Staat sind kleine, existenzfähige Bauern wertvoller als Tagelöhner. Es sei darum geraten, armen, aber tüchtigen Bauern zu einem kleinen Grundbesitz zu verhelfen und zwar könne das auf die Weise geschehen, daß wohltätige Gesellschaften, wie der Johannisverein,[48]) freie Güter aufkaufen, um sie dann an

[45]) Bayerische Bauernverhältnisse, Anhang, S. 108f.

[46]) Bürgerl. Gesellschaft, S. 110.

[47]) Vgl. Anhang, S. 104. In Bayern gestattete das Gesetz vom 22. Febr. 1855 die Errichtung landwirtschaftlicher Erbgüter (vgl. Reg.Bl. d. Königreich Bayern, 1855).

[48]) Die bayerischen Bauernverhältnisse, vgl. Anhang S. 105f. Der „Sankt Johannisverein für freiwillige Armenpflege" wurde im Februar 1854 von Max II. begründet und mit einem Stiftungskapital von 10.000 fl. und dem

diese armen, aber tüchtigen Bauern zu verpachten. Dem Pächter würde Gelegenheit gegeben sein, mit der Zeit in den Besitz dieses Stück Landes zu kommen.[49])

Der echte „Bauer hält auch noch da an dem Historischen fest, wo es klüger wäre, dasselbe aufzugeben".[50]) Wenn Riehl immer wieder die Erhaltung der alten bäuerlichen Sitten und Arbeitsformen fordert, so versteht er darunter doch keineswegs eine Absperrung von nützlichen landwirtschaftlichen Reformen. Es gibt zweierlei Kunst der inneren Verwaltung, eine für „individualisiertes" und eine für „zentralisiertes Land". Oberbayern ist für Riehl das Beispiel zentralisierten Landes, landschaftlich ins Große angelegt, dabei nur dünn besiedelt. Hier bleibt die bäuerliche Bevölkerung unbeweglich in den alten Formen der Arbeitsweise stecken. „Den alten Ackerbau, das alte Gewerb, muß man hier quantitativ fortbilden und lebendig machen."[51]) Altbayern könnte, wie schon erwähnt wurde, ein reicheres Land sein, wenn es seinen Boden sorgfältiger ausnützen wollte. Dem Bauern aber sagt das lebendige Beispiel mehr als eine bloße theoretische Belehrung. Deshalb sollen hier die größeren Grundbesitzer mit gutem Beispiel vorangehen.[52]) In der Monographie „Die Holledau"[53]) hat Riehl ein Stück altbayerischen Bauerntums treffend gezeichnet und an der wirtschaftlichen Entwicklung der Gegend nachgewiesen, welch nützliche Wirkung hier die landwirtschaftliche Reform, die Einführung des Hopfenbaues, auf die Wohlhabenheit und die Sitte der Bewohner ausgeübt hatte.

Die Gutachten befassen sich in zweiter Linie besonders eingehend mit der Proletarierfrage. Das Proletariat im engeren Sinne, die Gruppe der Besitzlosen, der Fabrikarbeiter, bildet nur ein

---

Recht einer öffentlichen Korporation ausgestattet. Er stand unter dem Protektorat des Königs und der Königin von Bayern. Vorsitzender war der Minister Graf Reigersberg. (Außerordentl. Beil. z. Neuen Münchener Zeitung v. 15. Febr. 1854.)

[49]) Bayer. Bauernverhältnisse, a. a. O.

[50]) Bürgerl. Gesellschaft. a. a. O., S. 47.

[51]) Land und Leute, S. 187.

[52]) Bayer. Bauernverhältnisse, Anhang S. 106f.

[53]) Vgl. Wanderbuch, 1869, S. 279 ff.

Glied des sozialen „Vierten Standes“,[54]) der Gruppe der „Fahnenflüchtigen der alten Gesellschaft“,[55]) des Standes der „Standeslosigkeit“.[56]) Seine Anhänger rekrutieren sich aus Angehörigen aller bestehenden Stände. In der Opposition zur alten Gesellschaft schließen sie sich wieder zu einer gesonderten Gruppe zusammen. Die Initiative zur Bildung des viertes Standes ging in Deutschland, wie Riehl schreibt, nicht von den Lohnarbeitern, sondern vom „Geistesproletariat“ aus.[57]) Der Arbeiter folgte bloß nach. Das „Geistesproletariat“ ist in Deutschland viel deutlicher ausgebildet als das Arbeiterproletariat. An einer Stelle seiner Gutachten erwähnt Riehl darum das „proletarische Beamtentum“, welches geistig und materiell nicht zufriedengestellt, der Agitation brotloser Literaten zum Opfer fällt.[58])

Auch in den Abendunterhaltungen „über den Zeitgeist“ wurde die Proletarierfrage berührt; man sprach über die Ursachen der Proletarisierung und erwog die Mittel zu ihrer Heilung. Zwei Faktoren bilden, so hieß es, die proletarische Gefahr: der materielle der ungenügenden Existenz und der ideelle Faktor der Vereinzelung.[59]) Beiden Gefahren ist der Fabrikarbeiter aber in besonderem Maße ausgesetzt. Bei ihm wird schon das natürliche Band der Familie durch die Fabrikarbeit der Kinder zerrissen; die materielle Existenz des Einzelnen entbehrt der Sicherheit; in den Fabriken wird der proletarische Geist besonders genährt.[60]) In diesem Zusammenhang ist ein Gedanke erwähnenswert, welchen Riehl in „Die Bürgerliche Gesellschaft“ ausgeführt hat: die Maschine nimmt dem Arbeiter die mechanischen Verrichtungen ab und läßt ihm Zeit zum Denken. Aber gerade der „Dilettantismus des Denkens“ ist bei dem „Bildungsstand des Fabrikproletariats“ das Gefährlichste.[61])

[54]) Bürgerl. Gesellschaft, S. 275 f.
[55]) Ebenda, S. 273.
[56]) Ebenda, S. 274.
[57]) Ebenda, S. 342.
[58]) Sozialpolitisches, für Bayern zu Verwirklichendes, a. a. O.
[59]) Abendunterhaltungen, v. 25. 4. u. 2. 5., a. a. O.
[60]) Riehl, Abendunterhaltung v. 2. Mai, a. a. O.
[61]) Bürgerl. Gesellschaft, S. 362.

In dem genannten Gutachten wird darum eingehend das Los des Fabrikarbeiters betrachtet.[62]) Zunächst gelten die Vorschläge seiner materiellen Sicherstellung. Aber auch diese Unterstützung soll stets den Gedanken der sittlichen Hebung verfolgen, d. h. durch „eine mittelbare Wohltätigkeit" geschehen. Dem Almosenempfang wird das „Demoralisierende" auf die Weise genommen, daß der Wohltäter für die Unterstützung eine annehmbare Gegenleistung fordert.[63]) Die „Vorschläge zur Proletarierfrage" erwähnen unter dem Abschnitt „zweckmäßigste Unterstützung der unteren Klassen" verschiedene Einrichtungen, in welchen Wohltäter Kapitalien bei niedrigem Zins zum Vorteil der Unterstützungsbedürftigen anlegen können: Speiseanstalten, die durch Herstellung im Großen dem Arbeiter für einen geringen Preis ein einfaches Mittagsmahl verschaffen, Magazine für Brennmaterial und Magazine für fabrikmäßig hergestellte, billige Kleider zum Nutzen des kleinen Mannes.[64]) Die Organisation der genannten Wohltätigkeitseinrichtungen liege in der Hand größerer Unternehmer, besonders erfreulich aber würde es sich auswirken, wenn sie durch den Landesfürsten selbst, den „geborenen Patron des kleinen Mannes" eingeleitet würden.[65]) Auch die schon bestehenden Spar- und Brüderkassen dienten der materiellen Sicherung des Arbeiters.[66]) Eine heilsame Wirkung gegen die Proletarisierung könne außerdem auf dem Wege ausgeübt werden, daß dem einzelnen Arbeiter ein kleines Stück Land zur Bebauung übergeben würde.[67])

Riehl hebt ausdrücklich hervor, daß Bayern in der Fürsorge für den Fabrikarbeiter allen anderen deutschen Ländern vorbildlich vorangegangen war. Nun sei aber auch gerade Bayern zu der Aufgabe berufen, eine Einigung aller deutschen Bundesstaaten auf

---

[62]) Vgl. „Drei Vorschläge in der Proletarierfrage", Anhang S. 129; „Sozialpolitisches, für Bayern zu Verwirklichendes", a. a. O.; „Vorschläge zur Förderung der Landes- und Volkskunde", a. a. O.

[63]) a. a. O., Anhang S. 130.

[64]) Ebenda, S. 131.

[65]) Ebenda, S. 131.

[66]) Sozialpolitisches, für Bayern zu Verwirklichendes IV.

[67]) Ebenda.

diesem Gebiete zu erzielen. Die bayerischen Bestimmungen[68]) in der sozialen Frage könnten dabei wegweisend vorangehen. Endlich könne Bayern Verträge über die Maßregeln in der sozialen Fürsorge nicht nur mit den deutschen Bundesstaaten, sondern auch mit den übrigen Hauptindustrieländern Europas abschließen.[69])

Riehl entwarf zwei weitere Pläne, welche in den Aufgabenkreis des Staates trafen. Beide verlegen die Lösung sozialer Probleme in eine zentrale Stelle des Landes.[70]) Zur geschäftlichen Regelung solcher sozialer Angelegenheiten sei ein besonderer Referent im Ministerium aufzustellen, der außer der geeigneten Vorbildung die Gabe besitze, mit den Angehörigen der verschiedensten Volksschichten geschickt verhandeln, dabei beobachten und überzeugen zu können. Seine Tätigkeit bestehe darin, die Organisation sozialer Einrichtungen und die Berichterstattung über die in dieser Richtung getroffenen Maßregeln zu leiten. — Als zweites plant Riehl die Begründung einer „Sozialpolitischen Kommission", analog zur Wissenschaftlichen Kommission, welche sich zur Beratung über soziale Fragen und deren organisatorische Behandlung versammeln würde. Diese Kommission sei zu bilden aus drei Gruppen von Männern verschiedener „Lebens- und Bildungskreise", aus Beamten, „Theoretikern" und „Geschäftsmännern". Das Präsidium stehe dem Minister des Innern zu. Als besonders wünschenswert bezeichnet Riehl die Möglichkeit, daß der König selbst den Vorsitz in dieser Kommission übernehme; dabei zeige er seine Teilnahme an der sozialen Frage und es sei ihm gleichzeitig ein Mittel gegeben, persönlich in ihre Lösung einzugreifen.[71])

[68]) a) Eine „Königliche Allerhöchste Verordnung die Errichtung von Gewerbe- und Handelskammer betr. vom 27. Januar 1850 gestattete u. a. die Aufstellung eines „Fabrikrats", dem neben der Wahrnehmung der Interessen der Industrie, die Sorge für die Fabrikgehilfen und Arbeitnehmer, die Verbesserung ihrer Lage in ökonomischer und sittlicher Beziehung als Hauptaufgabe obliegen sollte. (Reg.-Bl. f. d. Königr. Bayern, 27. Januar 1850.)

b) Eine Verordnung vom 25. Juli 1854 regelte die Kinderarbeit in den Fabriken. (Reg.-Bl. f. d. Königr. Bayern, 1854, 25. Juli.)

[69]) Vgl. Vorschläge in der Proletarierfrage, Anhang S. 129f.

[70]) Ebenda, Anhang S. 132f.

[71]) Ebenda, Anhang S. 132.

Ein anderer Vorschlag Riehls erregte das lebhafte Interesse des Königs, blieb aber in der Durchführung stecken. Nach diesem Plan sollte eine Übersicht der sozialpolitischen Verhältnisse im ganzen Reich angefertigt werden, „eine Darstellung aller Maßregeln, die in sämtlichen deutschen Staaten zur Reform der socialen Zustände, Hebung der Bevölkerung, Bekämpfung des Proletariats etc. jetzt bestehen, gleichsam ein Brevier des socialpolitischen Wirkens aller deutschen Regierungen, verbunden mit einer Analyse der dadurch bereits gewonnenen Resultate, wie der verfehlten Versuche, endlich mit einer Vergleichung der gegenwärtigen socialen Entwicklungen der deutschen Staaten untereinander und speciell mit jener des Königreichs Bayern".[72]) Riehl hatte den Plan am 14. Januar 1857 niedergelegt, am 15. Januar schon bewilligte der König das nötige Reiseaversum von 1000 Gulden mit dem ausdrücklichen Wunsch, daß Riehl selbst die Durchführung dieser Arbeit übernehmen möge. Nach einer wiederholten Aufforderung begab sich Riehl auf die erforderliche Studienreise durch Deutschland, aber die Ausarbeitung gelangte nicht über den Anfang hinaus. Riehl war um diese Zeit schon von anderen, durch den König übertragenen Arbeiten vollauf in Anspruch genommen.[73])

Die zweite, die sittliche Gefahr, welcher der Fabrikarbeiter ausgesetzt ist, ist die Isolierung. Sie wird nur durch den Anschluß an eine Gemeinschaft gebannt. Hier kann der Staat nichts weiter unternehmen, als alles zu begünstigen, was der Isolierung entgegen arbeitet. — Auch der Einzelne kann hier nützlich wirken, wenn z. B. der Fabrikherr sich bemüht, ein persönliches Verhältnis zu seinen Arbeitern zu unterhalten, statt als fremde Macht an der Spitze seines Unternehmens zu stehen.[74])

[72]) Vgl. Vorschläge zur Förderung der Landes- und Volkskunde in ihrem Zusammenhang mit Kulturgeschichte und Politik, Riehl, 14. Januar 1857, a. a. O. und Willigungen für Wissenschaft, Darstellung der Anstalten und Maßregeln der deutschen Staaten zur Reform der sozialen Zustände, HA. Akt. d. kgl. Hofsekr. 47,33.

[73]) Ebenda. Die Protokolle der wissenschaftlichen Kommission (a. a. O.) vom Dezember 1857 enthalten die letzten Angaben über diese Arbeit.

[74]) Abendunterhaltung vom 2. Mai (Riehl).

Den Handwerksgesellen bieten, schreibt Riehl, in moderner Zeit die „Gesellenvereine" eine Möglichkeit des genossenschaftlichen Zusammenschlusses. Dabei vertritt Riehl die Forderung, daß die Handwerksmeister selbst die Initiative behalten, daß die Leitung der „Gesellenvereine" den Handwerkern verbleiben solle.[75]) Diese Forderung einer „Selbstorganisation" der Gewerbetreibenden in den inneren Angelegenheiten wiederholt Riehl in einer schriftlichen Stellungnahme zu den „Zusatzanträgen zu den Satzungen des katholischen Münchener Gesellenvereins",[76]) welche er für König Max abfaßte.

Das natürlichste soziale Band aber bietet die Familie. Jeder Einzelne aus dem Volke hat die Möglichkeit und die Pflicht, der Vereinzelung und damit einer Proletarisierung entgegenzuwirken in der Pflege des Familienlebens.[77]) In der „Naturgeschichte des Volkes" hat Riehl einen besonderen Band der Betrachtung der Familie gewidmet. Dieser Band bildet, wie er schreibt, den eigentlichen „Schlußstein" seiner Gesellschaftslehre.[78]) Die Familie ist das natürliche Vorbild der Volkspersönlichkeit; sie gründet auf Autorität und Pietät und von diesen beiden Grundpfeilern her bildet sich die Familiensitte aus.[79]) Von der Familie verbreitet sich die Sitte über die ganze bürgerliche Gesellschaft; sogar die Gesetze des Staates sind die organischen Produkte der Sitte. Damit wird der Zusammenhang zwischen Familie und Staat gegeben: Die Familie ist nicht das Vorbild, aber die Voraussetzung des Staates.[80])

Eine Niederschrift nach mündlich abgegebenen Vorschlägen Riehls trägt den Titel: „Ideen, dem Volksleben durch Hinführung

---

[75]) Ebenda.

[76]) „Die Zusatzanträge zu den Satzungen des katholischen Münchener Gesellenvereins betr. „Handschr. Riehls HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 2, Nr. 117.

Zu Beginn des Jahres 1856 hatte Max. II. dem katholischen Gesellenhaus in München 10000 fl. zur Verfügung gestellt und ihm das Korporationsrecht verliehen. (Vgl. Neue Münchener Zeitung, Morgenblatt v. 2. 2. 1856.)

[77]) Abendunterhaltung vom 2. Mai.

[78]) „Die Familie" 1855, Vorwort.

[79]) Ebenda, S. 116.

[80]) a. a. O., S. 115.

zur Familie wieder einen erhöhten inneren Gehalt zu geben".[81]) Dem Schreiben ist die Bemerkung vorangestellt, daß zur Heilung der sozialen Schäden von „einer Staatspanacée nicht die Rede sein" kann. Es folgen eine Reihe von praktischen Vorschlägen, welche unter anderem die Dienstbotenfrage berühren. Der Dienst im Hause soll nicht nur eine rechtliche und wirtschaftliche, sondern auch eine sittliche Bedeutung haben, schrieb Riehl in „Die Familie".[82]) Indem die Dienstboten ins „ganze Haus" einverleibt werden, erstreckt sich der Segen des Familienlebens auch auf familienlose Menschen. Zur Lösung dieser Frage schlägt Riehl ein Preisausschreiben vor.[83]) Weibliche Proletarier, wie stellenlose Erzieherinnen, Pflegerinnen, Näherinnen seien der Fürsorge des Johannisvereins zu empfehlen. Die Rettungshäuser, für welche in Bayern schon genügend geschehe, ersetzten familienlosen Kindern den Anschluß an die Familie.[84])

Die Familie ist die „Hochschule" der weiblichen Erziehung.[85]) Aber die Erziehung der Frau war, wie Riehl schreibt, zu sehr der Schule überlassen worden. Aus einem unnatürlichen, unpraktischen Schulunterricht sei die sog. „Überweiblichkeit" hervorgegangen,[86]) die dadurch bekämpft werden könne, daß der Staat auf eine erhöhte praktische Richtung der weiblichen Erziehungsanstalten hinwirke.[87])

Die erwähnten gutachtlichen Vorschläge betrafen die verschiedensten Lebenskreise, soweit es nur irgend im Bereich des Staates lag, helfend und verbessernd einzugreifen. Die Grundideen aller dieser Vorschläge sind in der Gesellschaftslehre Riehls wiederzuerkennen.

---

[81]) a. a. O. und „Sozialpolitisches für Bayern zu Verwirklichendes". Diese „Ideen" hatten Beachtung gefunden, denn in dem genannten Gutachten „Sozialpolitisches..." sind nähere Erläuterungen zu den einzelnen Punkten gegeben.

[82]) S. 147.

[83]) „Sozialpolitisches..." a. a. O.

[84]) Abendunterhaltung vom 2. Mai und „Sozialpolitisches..."

[85]) „Die Familie", S. 102.

[86]) Ebenda, S. 101.

[87]) „Ideen, dem Volksleben durch Hinführung zur Familie einen inneren Gehalt zu geben" und „Sozialpolitisches..." a. a. O.

Dagegen enthalten Riehls Werke nur allgemeine Andeutungen über die Bedeutung des sozialen Problems im verfassungspolitischen Leben des 19. Jahrhunderts.[88])

Einmal jedoch wurde Riehl zu einer konkreten Äußerung über eine verfassungspolitische Frage gedrängt, nämlich anläßlich des Versuchs der bayerischen Regierung, das Landtagswahlgesetz von 1848 in der Richtung zu einer ständischen Gliederung der Abgeordnetenkammer durch einen neuen Wahlgesetzentwurf abzuändern. Doeberl nennt diesen Versuch die stärkste Äußerung der Reaktion der Fünfziger Jahre in Bayern.[89]) Der genannte Wahlgesetzentwurf (wahrscheinlich vom Innenminister v. Zwehl abgefaßt) wurde durch v. d. Pfordten Ende des Jahres 1854 zunächst der Kammer der Abgeordneten vorgelegt. Diese lehnte ihn jedoch ab; der Entwurf blieb also praktisch bedeutungslos.[90])

Riehl äußerte einmal in einer Abendunterhaltung den Gedanken, daß sich in Revolutionen „sozialistische" und politische Wünsche miteinander verbinden. Der beste Schutz aber gegen das Durchgreifen sozialistisch-kommunistischer Ideen sei die Gliederung der Gesellschaft, so wie sie sich in Deutschland historisch herausgebildet habe. „Die Scheidung in feste Stände und Berufsklassen ist dabei von wesentlichem Einfluß."[91])

Auch eine echte Volksvertretung soll ein getreues Abbild der gesellschaftlichen Gliederung des Volkes sein. Dies spricht Riehl deutlich aus in einem Aufsatz über die Mängel des Wahlgesetzes von 1848 und die Notwendigkeit eines neuen Wahlgesetzes. Der Aufsatz wurde im Auftrag des Ministers v. d. Pfordten verfaßt[92]) und zu gleicher Zeit mit der Vorlage des erwähnten neuen

---

[88]) Vgl. Bürgerliche Gesellschaft, 2. Aufl. 1854, S. 14f. Vgl. hiezu auch Klara Trenz, a. a. O. S. 98f.

[89]) Doeberl, Entwicklungsgeschichte III, S. 228.

[90]) Verhandlungen d. bayer. Kammer d. Abgeordneten, Stenogr. Berichte 1853—55, S. 243 u. 478ff.

[91]) Abendunterhaltung vom 24. April, a. a. O.

[92]) Vgl. „Summarische Übersicht über die bisher für die Presse entwickelte Tätigkeit", Riehl, 30. 4. 1854, a. a. O.

Wahlgesetzentwurfes vor der Abgeordnetenkammer veröffentlicht, gleichsam um die öffentliche Meinung vorzubereiten.[93]) Die Gedanken des Aufsatzes werden durch spätere Äußerungen Riehls in den Abendunterhaltungen „über Begriff und Form des Konstitutionalismus" nur noch stärker hervorgehoben[94]): Eine wahre Volksvertretung soll ein vollständiges, in der Verteilung der Mächte getreues, Abbild des gesamten Volkes darstellen. Dieses Bild ergibt sich nicht aus der Zusammenfassung der Individuen, sondern aus der Zusammenfassung aller Gruppen und Organismen des Volkes, nämlich in den historisch gewordenen Ständen.[95]) „Die ächte Volksvertretung muß alles Wesentliche des Volkes in sich aufnehmen und ein ungesundes, unnaturgemäßes Überwiegen einzelner Parteien auszuschließen suchen. Daher ist das Princip der Kopfzahl so ungünstig; denn es handelt sich darum, das Volk nicht blind nach der Masse, sondern die einzelnen Gruppen des Volks nach Maßgabe ihrer politischen Wichtigkeit, ihrer Intelligenz, ihrer materiellen Bedeutung zu vertreten."[96]) Daher mißt Riehl eine besondere Bedeutung der Form der Abgeordnetenwahl bei. Das Wahlgesetz ist umso besser, je weniger es die Wahl der Agitation von Parteidoktrinären ausliefert. Aus diesen Überlegungen heraus verurteilte er das Wahlgesetz von 1848, welches das allgemeine Wahlrecht verbürgt hatte.

Trotzdem soll der Landtag keinen ausgesprochenen „Ständetag", sondern das Volk „als ein in der Mannigfaltigkeit einheitliches Wesen" darstellen.[97]) Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Gruppen kommt bei der Wahl zur Geltung, die Einheit der Volksvertretung in der Tätigkeit des Landtags selbst, weil die Abgeordneten sich durch Eid verpflichten, im Interesse des ge-

---

[93]) „Die Vertretung des Volkes im Landtage", Neue Münchener Zeitung, 21. und 22. Oktober 1854. Das Wahlgesetz war der Abgeordnetenkammer am 19. Oktober 1854 vorgelegt worden. (Vgl. Verhandlungen d. bayer. Kammer d. Abgeordneten, Stenogr. Berichte 1853—55, S. 243.)

[94]) Abendunterhaltung vom 8. Mai 1856, a. a. O.

[95]) Vgl. Neue Münchener Zeitung, 21. 10. 1854.

[96]) Abendunterhaltung, a. a. O.

[97]) Neue Münchener Zeitung, 22. 10. 1854.

samten Volkes und des Landes zu verhandeln.[98]) Eine nach diesem ständischen Prinzip gegliederte Volksvertretung wird „keine revolutionären Tendenzen" verfolgen.[99])

Diese Einstellung zu der Frage der Volksvertretung bietet die Erklärung dafür, daß Riehl den neuen Gesetzentwurf von 1854 zur Änderung des Landtagswahlgesetzes begrüßte. Der Entwurf kehrte bewußt zur ständischen Gliederung der Zweiten Kammer nach der Verfassungsurkunde von 1818 zurück.[100]) Die Abgeordneten waren nach Berufsständen in neun Wählerklassen gegliedert.[101]) Öffentliche und geheime Wahl, direktes und indirektes Wahlverfahren waren darin zusammengefaßt.

Riehl nahm zu diesem Entwurf in einem Gutachten Stellung, welches sehr wahrscheinlich König Max eigens von ihm eingefordert hatte.[102]) Riehl betont darin die Vorzüge dieses Gesetzes gegenüber dem Wahlgesetz von 1848, welches die Zusammensetzung der Volksvertretung dem „Zufall der Wahlagitation" überlassen hatte. In

---

[98]) Ebenda.

[99]) Abendunterhaltung vom 8. Mai, a. a. O.

[100]) Vgl. Verhandlungen d. bayer. Kammer d. Abgeordneten, a. a. O., S. 243.

[101]) Zusammensetzung der Zweiten Kammer nach dem Wahlgesetzentwurf von 1854:

1. Je 12 Abgeordnete der kath. und prot. Geistlichkeit.
2. Je 1 Abgeordneter der Landesuniversitäten.
3. 14 Abgeordnete aus der Mitte der adeligen Fideikommißbesitzer in Bayern (rechts des Rheins).
4. 14 Abgeordnete der nicht adeligen Fideikommiß- und Erbgutsbesitzer.
5. 4 Abgeordnete aus den höchstbesteuerten Grundbesitzern der Pfalz.
6. 40 Abgeordnete der übrigen Grundbesitzer.
7. 17 Abgeordnete der zwei größeren Städte jedes Reg.-Bezirks.
8. 8 Abgeordnete der Klasse der konzess. oder patentisiert. Bankiers, Fabrikanten und Großhändler.
9. 16 Abgeordnete der übrigen Gewerbetreibenden.

Vgl. Beil. z. d. Verh. d. bayer. Kammer der Abgeordneten 1853/54, 2. Bd. Beil. 34.

[102]) „Den neuen Wahlgesetzentwurf betr." Handschr. Riehls ohne Datum, HA. 78, 2, Nr. 117.

dem neuen Entwurf sind, wie er schreibt, alle erprobten Theorien zusammengefaßt. Seine einzelnen Elemente sind alt, aber die „kunstreiche Zusammensetzung" ist neu: Die soziale Gliederung wird bei den oberen, die Zensustheorie bei den unteren Wählerklassen berücksichtigt. Direkte und indirekte, öffentliche und geheime Abstimmung sind miteinander verbunden. Diese Zusammenfassung der konstitutionellen Erfahrungen bezeichnet Riehl als einen „eklektischen Versuch". Trotz seiner äußeren Umständlichkeit aber enthalte das Gesetz den einheitlichen Grundgedanken, „daß die Volksvertretung ein vollständiges im verkleinerten Maßstab gezeichnetes Bild des ganzen Volkes sein müsse". Die Schwierigkeiten in der Form zählen deshalb, wie er schreibt, gering gegenüber der „inneren principiellen Gediegenheit".[103])

Eine praktische Bedeutung hatte dieses Gutachten nicht. Es gibt lediglich ein Bild von Riehls Einstellung zu den bewegenden verfassungspolitischen Problemen seiner Zeit.

Die bisher behandelten Gutachten standen in einem inneren Zusammenhang. Den gemeinsamen Ausgangspunkt ihrer Erörterungen bildete die Lehre vom Volke.

Außer ihnen sind noch zwei Schreiben erhalten, in welchen Riehl zu den Bauplänen des Königs Stellung nahm.

Es wurde schon erwähnt, daß König Max II. ebenfalls einen Anteil an der städtebaulichen Ausgestaltung Münchens hatte. Er setzte jedoch nicht die Linie fort, die sein Vater, Ludwig I., begonnen hatte, sondern brach völlig mit dem antikisierenden Stil. Als Ideal schwebte Max II. die Schöpfung eines neuen Baustils

[103]) König Max scheint sich noch weiterhin mit dem Gedanken eines neuen Wahlgesetzes beschäftigt zu haben. 1856 erwähnt Riehl in einer Bemerkung zu einigen von Max II. angelegten Exzerpten, daß die natürlichen Gruppierungen der Stände am besten durch ein neues gutes Wahlgesetz zu erreichen sei. Reine Interessenvertretung solle aber darin vermieden werden. Interessenvertretung und ständisches Prinzip seien miteinander zu verbinden („Sozialpolitisches, für Bayern zu Verwirklichendes" a. a. O.).
Vgl. auch Bluntschlis Stellungsnahme zu einem neuen Wahlgesetzentwurf: Bluntschli, „Denkwürdiges aus meinem Leben", 1884, S. 116—120.

vor, welcher aber nicht aus der Anlehnung an historische Stilarten hervorgehen, sondern sich organisch, folgerecht erst entwickeln sollte. Der Herrscher selbst wollte nur den Anstoß zu dieser Entwicklung geben.[104]) Mit besonderer Zähigkeit verfolgte er diesen Gedanken. In Form von Preisbewerbungen ließ er sich Pläne von Architekten aus ganz Deutschland ausarbeiten, in der Hoffnung, den Künstler zu finden, der seine Idee verwirklichen könnte. Der Oberbaurat und Professor Eduard Mezger, heißt es, habe ihn in diesem Gedanken noch bestärkt. Außerdem besprach der König seine Pläne vorzugsweise mit den Architekten Bürklein, Gottgetreu, v. Klenze, v. Lange, v. Voit, v. Riedel und Ziebland. Auch von Laien ließ er sich Gutachten zu dieser Frage abfassen.[105]) So wurde Riehl einige Male zu einer Stellungnahme aufgefordert.

Ein Handschreiben unbekannten Datums[106]) enthält allgemeine Gedanken über die Bildung eines Baustils überhaupt. Die Vorbedingung der „architektonischen Schönheit", schreibt Riehl, liegt in der notwendigen Bindung an die Naturgesetze von Kraft und Last. Wenn der Baumeister in den Grundformen diese Gesetze erfüllt hat, bleibt ihm die Freiheit, die Stilformen nach dem Bedürfnis der Zeit, der Natur des Volkes und des Landes frei zu gestalten und im historischen Zusammenhang fortzubilden.

Die Gedanken des „neuen Baustils" wurden nur insofern verwirklicht, daß aus der Verschmelzung verschiedener Stilformen tatsächlich ein neuer Stil erstand. Die unter dem Mäzenat Max' II. geschaffenen Bauwerke tragen einen charakteristischen Zug. Als Kronprinz neigte Maximilian zur Wiederaufnahme gotischer Formen, wie es die Schöpfungen aus dieser Zeit, z. B. das Schloß Hohenschwangau, zeigen. Auch in München erstanden neben den klassizistischen Bauten Ludwigs I. nun solche mit vorwiegend romantisch-neugotischen Formen. Wie aus einem Schreiben vom 28. Oktober 1858 hervorgeht, wählte König Max für die späteren Neuschöpfungen die Verschmelzung der beiden Stilarten der Re-

---

[104]) Vgl. Paul Heyse, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse, S. 231 und Ludwig Hauff, Leben und Wirken Max' II. von Bayern, S. 336.

[105]) Vgl. Paul Heyse, a. a. O.

[106]) „Baustil betr.", HA. Kab. Akt. Max' II. 78, 2, Nr. 117.

naissance und der Gotik, die in den Bauten der Maximilianstraße (1852 begonnen), schon ihren Ausdruck gefunden hatte. Während einige Architekten, wie Ziebland, Bürklein und teilweise auch Voit, die Anlehnung an die Renaissance als Ausgangspunkt für einen neuen Baustil ablehnten, soll Riehl in Übereinstimmung mit Vicomte de Vaublanz[107]) sich dahin erklärt haben, daß der Anfang und Kern der Renaissance, nicht der wiederauflebende antikisierende Stil der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, weiterzubilden sei. Die Maximilianstraße war nach der Ansicht Riehls der gelungene Versuch einer Verschmelzung altdeutscher und klassischer Bauformen.

König Max selbst glaubte nach reiflicher Überlegung die richtige Lösung damit gefunden zu haben, daß man sich an die Anfangsformen der Renaissance, in welchen noch gotische Elemente weiterbestanden, anlehne. Zur Klärung dieser Frage wünschte er eine Beratung zwischen den Architekten Ziebland und Voit einerseits und Riehl andererseits. Das Ergebnis dieser Besprechung wurde am 8. November 1858 in einer Antwort niedergelegt[108]): Die Kommission hatte sich im Grunde dahin geeinigt, daß das Anknüpfen an die Renaissance deshalb nicht zu verwerfen sei, weil nicht bestimmte Bauformen als Grundlagen gewählt, sondern nur eine verwandte Wirkung, besonders im Fassadenbau, angestrebt werden sollte. Die Renaissance, heißt es, biete dem Baukünstler den weitesten Spielraum zur freien Entwicklung eigener Gedanken.

Auf andere Fragen des Königs, ob der gotische und der romanische Baustil wieder aufgenommen werden könnten, antwortet das Gutachten, daß diese Stilarten zwar im Kirchenbau abgeschlossen seien, dagegen im Profanbau weitergebildet werden könnten, weil die Ansprüche in dieser Richtung wesentlich weiterentwickelt und verändert seien. Auch dabei wurde wieder besonders die „gotisierende Frührenaissance" als Ausgangspunkt empfohlen.

---

[107]) Kämmerer und Oberhofmeister.

[108]) „Der neue Baustil" HA. Aus den Kab. Akt. Max' II. 77, 6, Nr. 90.

In ihrem größten Teil sind die erwähnten Gutachten Riehls sozialpolitischer Art. Obwohl diese Gutachten auf die Anregung des Königs zurückgehen, blieben, soweit es sich feststellen ließ, ihre praktischen Vorschläge für die Behandlung der sozialen Fragen in der Verwaltung des Landes durchwegs unbeachtet. Dagegen fanden Anregungen zu neuen literarischen Werken, ethnographischen oder sozialpolitischen Darstellungen, bereitwillige Annahme. „Ganz im Einklang mit seiner methodischen Art", schreibt Riehl, „sah er (der König) in jedem von uns den Vertreter eines besonderen Faches, und praktischen Erfolg hatte fast allezeit nur, was der Einzelne aus dem Gebiete dieses Faches, gefragt oder ungefragt, vorbrachte."[109])

Die bedeutendste Aufgabe, welche Riehl im Rahmen der besonderen wissenschaftlichen Pläne Max' II. erfüllt hat, war die Organisation der großen Landes- und Volkskunde Bayerns, der „Bavaria".

König Max schätzte Riehls Gedanken und sein Urteil in den Fragen der Zeit. Während der zehn Jahre von der Berufung nach München bis zum Tode des Königs gehörte Riehl zum engeren Kreis der Gäste, welche regelmäßig zu den Abendunterhaltungen geladen wurden. Der König ehrte ihn durch die Verleihung der von ihm selbst gestifteten „Maximiliansmedaille für Wissenschaft und Kunst" und des Ritterkreuzes I. Klasse des Verdienstordens vom hl. Michael.[110]) Tiefer und nachhaltiger als in äußeren Anerkennungen zeigt sich die königliche Huld in der Förderung seines Schaffens durch das teilnehmende Interesse, die äußere Hilfe und die Anregung zu neuen Werken.

Riehl hat nicht nur die Volkspersönlichkeit studiert und geschildert. Seine Charakterisierungskunst hat sich auch an der Einzelpersönlichkeit erprobt. Das Bild König Max' II. ist in zwei solcher Charakterstudien festgehalten worden. Warmherzig einfühlend, ehrlich in der Verteilung von Licht und Schatten, belebt durch die Schilderung kleinerer Episoden sind es getreue Porträts

[109]) Kulturgesch. Charakterköpfe, a. a. O., S. 263.

[110]) Brevet über die Verleihung des Ritterkreuzes I. Kl. des kgl. Verdienstordens vom hl. Michael vom 2. Januar 1861, E.

eines Königs, der stets vom besten Streben erfüllt war. So liebenswürdig wie das Bild des Monarchen, lebte auch sein Verkehr mit dem Gelehrten- und Dichterkreis in Riehls Erinnerung: Jedes Günstlingswesen wurde dabei ängstlich ferngehalten, man „mußte den Umgang mit dem Könige betrachten, wie den Umgang mit einem hochgeachteten Privatmanne, wobei das Vergnügen und die gegenseitige geistige Frucht des Verkehrs das einzige Ziel ist und der einzige Lohn".[111])

[111]) Kulturgesch. Charakterköpfe, S. 264.

Nachweise

Aus den Schriften Riehls:

„Bavaria", Landes- und Volkskunde des Königsreichs Bayern, bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter (unter der Leitung Riehls), München, 1860—68.

„Land und Leute", Stuttgart und Tübingen, 1853 und 1854, 2. Aufl.

„Die Bürgerliche Gesellschaft", Stuttgart und Tübingen, 1854, 2. Aufl.

„Die Familie", Stuttgart, 1855.

„Die Pfälzer", ein rheinisches Volksbild, Stuttgart, 1857 und 1907, 3. Aufl. (Einleitung von Berthold Riehl).

„Kulturstudien aus drei Jahrhunderten", Stuttgart, 1859, 2. Aufl.

„Die Deutsche Arbeit", Stuttgart, 1861.

„Über den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft", Vortrag in der öffentlichen Sitzung der Kgl. Akademie der Wissenschaften am 30. März 1864.

„Wanderbuch", Stuttgart, 1869; 1892, 3. Aufl.

„Freie Vorträge", 2. Bd., Stuttgart, 1885.

„Kulturgeschichtliche Charakterköpfe", Stuttgart, 1891.

„Religiöse Studien eines Weltkinds", Stuttgart, 1894.

„Kulturgeschichtliche Novellen", Stuttgart, 1869.

„Neues Novellenbuch", Stuttgart, 1867.

„Lebensrätsel", Novellenband, Stuttgart, 1883.

„Gesammelte Geschichten und Novellen", Stuttgart, 1879.

„Aus der Ecke", Novellenband, Stuttgart, 1890.

„Historisches Taschenbuch", begr. von Friedr. v. Raumer, herausg. von W. H. Riehl, 5. Folge, 2. Jahrg., Leipzig, 1872.

Zeitungsaufsätze:

„Zur orientalischen Frage", Neue Münchener Zeitung, 1854, Beilagen zu Nr. 54 (4. März), 57 (8. März), 64 (16. März).

„Die Vertretung des Volkes im Landtage", Neue Münchener Zeitung, 1854, 21. und 22. Oktober.

„Altes und neues München", Neue Münchener Zeitung, 1856, Abendblatt zu Nr. 1.

„Vor vierzig Jahren", Neue Freie Presse, Wien, 1872, Nr. 2888.

Schriften über Riehl:

Geramb Viktor von, „W. H. Riehl", Monatsschrift für die ostbayerischen Grenzmarken, Jahrg. 11 (1922), S. 77ff.

Gothein Eberhard, Preußische Jahrbücher, 92. Bd., 1898, April bis Juni. („W. H. Riehl".)

Hartwig Ernst, Kunstwart und Kulturwacht, 36. Jahrg., 1923, 2. Hälfte.

Heyse Paul, Deutsche Rundschau, Bd. 101, 1899.

Huber A., Göttinger Gelehrte Anzeige, 1856, 1. Bd., S. 34ff.

Köpp Laura, „W. H. Riehls zum Gedächtnis", Nassovia, Zeitschrift für Nassauische und Heimatkunde, Jahrg. 1927, S. 140ff.

Mayr Georg von, „W. H. Riehl", Biogr. Jahrb. und Deutscher Nekrolog, Bd. 3.

Müller Karl Alexander von, „Dem Erforscher des deutschen Volkstums, W. H. Riehl", Einkehr, München, 16. November 1927 und „Zwölf Historikerprofile", Stuttgart-Berlin, 1935.

Muncker Franz, „W. H. Riehl", Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte, Bd. 84.

Muth Karl, Hochland, 20. Jahrg. 1923, S. 323ff.

Pantenius Th. H., „W. H. Riehl", Daheim, Bd. 34a, 1898, S. 219ff.

Riehl Elisabeth, „W. H. Riehl im Kreise seiner Familie", Münchener Neueste Nachricht, 1927, Nr. 312.

Roscher Wilhelm, „Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland", München, 1864.

Schmidt B. J. Chr., „Die geistige Entwicklung W. H. Riehls bis zur Übernahme der Professur". (Straßb. Beiträge z. neueren Geschichte, hrg. von Spahn, 1913, Bd. 7) Teildruck als Dissertation, Straßburg, 1913.

Schmidt B. J. Chr., Katalog der Riehl'schen Zeitungsaufsätze, Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde, 42. Bd., Wiesbaden, 1914.

Sell S. Ch., „Zu W. H. Riehls 100 Geburtstag", Türmer, 25. Jahrg., Mai 1923.

Simonsfeld H. von, „W. H. Riehl", Allg. Deutsche Biographie, Bd. 53 (1907).

Simonsfeld H. von, „W. H. Riehl als Kulturhistoriker", Festrede an der Kgl. Bayer. Akademie d. Wiss., München, 12. November 1898.

Steinhausen G., „Freytag, Burckhardt, Riehl und ihre Auffassung der Kulturgeschichte", Neue Jahrbücher für das Altertum, Geschichte und Deutsche Literatur, 1898, S. 448ff.

Stempflinger Eduard, „W. H. Riehl", Sammler, Nr. 36, 6. Mai 1923.

Stephan Hanna, „Studien zu W. H. Riehls Soziologie", Marburg, 1932.

Treitschke Heinrich von, „Historische und politische Aufsätze", 4. Bd., S. 552ff.

Treitschke Heinrich von, „Die Gesellschaftswissenschaft, ein kritischer Versuch", Leipzig, 1859.

Trenz Klara, Wilhelm Heinrich Riehls „Wissenschaft vom Volke", Berlin, 1937.
Wolf Georg Jakob, „W. H. Riehl", Propyläen, 4. und 11. Mai 1923.
Zaunert, Einleitung zu „Vom deutschen Land und Volk", eine Auswahl, Jena, 1922.

Schriften über König Max II. und das geistige Leben in München:

Bartels Adolf, „Julius Grosse", Mitteldeutsche Lebensbilder, 1. Bd., Magdeburg, 1926.
Bluntschli J. C., „Denkwürdiges aus meinem Leben", 2. Bd., Nördlingen, 1884.
Bodenstedt Friedrich, „Eines Königs Reise", Leipzig, 1879.
Brater Karl, „Die Ultramontanen und die Professorenberufungen", 1857, Vorkämpfer deutscher Freiheit, Heft 23, München, 1911.
Dahn Felix, „Erinnerungen", 2. und 3. Bd. Leipzig, 1892.
Daniel H. A., „Handbuch der Geographie", 3. Teil, Frankfurt 1861.
Dingelstedt, „Münchener Bilderbogen", Berlin 1879.
Dingelstedt, „Literarisches Bilderbuch", Berlin 1878.
Dove Alfred, „Ausgewählte Schriftchen, vornehmlich historischen Inhalts", Leipzig, 1898.
Doeberl Mich., „Entwicklungsgeschichte Bayerns", 3. Bd., München, 1931.
Döllinger J. von, „König Maximilian II. und die Wissenschaft", Akad. Vorträge, 2. Bd., Nördlingen, 1889.
Dreyer Alois, „Aus den Tagebüchern Max' II. von Bayern", in Westermanns Illustr. Deutschen Monatshefte, Sonderdruck a. d. Jahrgang 56, 1911/12.
Franz Eugen, „Ludwig Frhr. v. d. Pfordten", Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 29, München, 1938.
Franz Eugen, „Wilhelm von Doenniges und König Max II. in der deutschen Frage", Zeitschr. für bayer. Landesgeschichte, 2. Jahrg. 1929, S. 445 ff.
Franz Eugen, „Max II. und seine geheimen politischen Berater", Zeitschr. für bayer. Landesgeschichte, 5. Jahrg. 1932, 2. Heft.
Gädertz K. Th., „Emanuel Geibel, Denkwürdigkeiten", Berlin, 1886.
Götz Wilhelm, „Geographisch-Historisches Handbuch von Bayern", München, 1895—98.
Grosse Julius W., „Ursachen und Wirkungen", Braunschweig, 1896.
Haff Karl, „Die Bauernbefreiung und der Stand des Bodenzinsrechtes in Bayern", Leipzig, 1910.
Hauff Ludwig, „Leben und Wirken Maximilians II., König von Bayern", München 1864.

Haushofer Max, „Die literarische Blüte Münchens unter König Max II.", Beil. z. Allg. Zeitg. 15. u. 16. Febr. 1898.
Heigel Karl Th. von, „Maximilian II., König von Bayern", Historische Vorträge u. Studien, 3. Folge, München 1887 und Allgemeine Deutsche Biographie, 21. Bd., 1885.
Heigel Karl Th. von, „Die Wittelsbacher Festschrift zur Feier des 700jähr. Regierungsjubiläums des Hauses Wittelsbach", München 1880.
Heyse Paul, „Jugenderinnerungen und Bekenntnisse", Stuttgart-Berlin, 1912.
Hubbauer Ludwig, „Geschichtliche Entwicklung des bayerischen Landtagswahlrechts", Borna-Leipzig, 1908.
Katzenberger Martin, „Die Wissenschaft auf dem Thron", Rede vom 13. April, Bamberg, 1864.
Loskarn H., „Bayern und die Schleswig-Holsteinische Frage 1863/64", Ingolstadt 1926.
Meiboom Siegmund, „Studien zur deutschen Politik Bayerns in den Jahren 1851—59", Schriftenreihe zur bayer. Landesgeschichte, Band 6, München 1931.
Mühlfelder Gottfried, „J. F. Lentner", Oberbayer. Archiv, für vaterländische Geschichte, Bd. 76, München, 1930.
Ow Anton von, „Münchener Nordlichtkalender", München, 1860.
Prantl Karl von, „Das Wittelsbachische Regentenhaus und die Ludwig-Maximilians-Universität", München, 1880.
Prutz Robert, „Der Tod Max' II.", Deutsches Museum, 24. März 1864.
Schack Adolf Fr. Graf von, „Ein halbes Jahrhundert", Erinnerungen und Aufzeichnungen, Stuttgart-Leipzig, 1888.
Söltl J. M., „Max II., König von Bayern, ein Bild des Unvergeßlichen", Augsburg, 1865.
Sybel Heinrich von, „Die Gründung und die ersten Unternehmungen der historischen Kommission", Vorträge und Abhandlungen, München-Leipzig 1897.
Taillandier Saint Renée, „L'Allemagne et le Congrès de Paris", Revue des Deux Mondes, 26. Jahrg., 4. Bd., S. 139 ff.
Trost Ludwig, „Aus dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Bayerns", München, 1887.
Vaublanc Comte de, „Maximilian II. Roi de Bavière", München, 1867.
Völderndorff Otto Frhr. von, „Harmlose Plaudereien eines alten Münchners", München, 1892.

Aus Zeitungen und Zeitschriften ohne Verfassernamen:

Allgemeine Zeitung, Augsburg, Jahrgänge 1853; Jahrgänge 1854, u. a. Nr. 127 (Riehls Antrittsvorlesung); Jahrgänge 1857, u. a. Beil. z. Nr. 92, 319, 320 (Die Pfälzer); Jahrgänge 1859; Jahrgänge 1861, u. a. Beil. zu Nr. 244, (Die Deutsche Arbeit); Jahrgänge 1884, Beilage zu Nr. 138 (Die Deutsche Arbeit).

Neue Münchener Zeitung, Jahrgänge 1854, 1855, 1856.

Bayerische Zeitung, 1862, Beil. zu Nr. 318 (Bavaria).

Augsburger Postzeitung, 1860, 11., 23., 25. Febr. (Bavaria).

Illustrierte Zeitung, Leipzig, 1856, Nr. 666 (Riehl).

Deutsche Vierteljahrsschrift, 1854, Heft 1; 1855, Heft 4.

„Die Grenzboten", Zeitschr. für Politik u. Literatur, Leipzig 1864, 23. Jahrgang, 1. Semester, 2. Bd.

„The Westminster Review", 1856, Bd. 10. S. 51 ff.

Deutsche Rundschau, Berlin, 94. Jahrg., 1898 (Riehl).

Verzeichnis der Vorlesungen der Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität, München (1846—98).

Chronik der Ludwig-Maximilians-Universität für das Jahr 1897/98 (Riehl).

Regierungsblatt f. d. Königreich Bayern, 1850, 54, 55, 57, 61, 62.

Verhandlungen der bayer. Kammer der Abgeordneten, Stenogr. Bericht, 1853—55.

Beilagen zu den Verhandlungen der bayer. Kammer der Abgeordneten, 1853/54, 2. Bd.

Bayer. Hof- und Staatshandbuch, 1853, 1858.

Handschriftliche Quellen

Hauptstaatsarchiv, München. (HSA).

„Die Berufung des Dr. Riehl, zur Übernahme der Funktion eines Oberredakteurs der Preßangelegenheiten, im Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Äußern, betr." Ministerial-Akt d. Inn. 45218.

„Die Organisation der Presse in und für Bayern". Ministerial-Akt d. Inn. 45177.

Abteilung Geh. Hausarchiv, München. (HA):

Aus den Kabinetts-Akten König Max' II.

„Ansichten betr. die Neue Münchener Zeitung" (Riehl) 79, 1, Nr. 163.

„Der neue Baustil", Okt. u. Nov. 1858, 77, 6, Nr. 90.

„Entwurf zu einer (ethnogr.) historisch-topograph. Beschreibung Bayerns (Bavaria)" (Walter, v. Spruner, Riehl, 12. Mai 56) 78, 1, Nr. 100.

„Arbeiten von Riehl", 78, 2, Nr. 117.

„Förderung der Wissenschaften und Berichte der Wissenschaftlichen Kommission" 77/6, 88.

Aus den Akten des Kgl. bayer. Hofsekretariats:

Willigungen für Wissenschaft, Ethnogr. Arbeiten, Fach 47, Akt. 7.
„Bavaria", Statistisch-historisch-topographisch. und ethnogr. Beschreibung Bayerns, Fach 47, Akt. 30.
Darstellung der Anstalten u. Maßregeln der deutschen Staaten zur Reform der sozialen Zustände, Fach 47, Akt. 33.
Ethnographisch-statistische Beschreibung der Stadt Augsburg, Fach 47, Akt. 23.

Riehl-Archiv. Erfurt (E)

An Riehl gerichtete Schreiben:
Wilhelm von Doenniges, München, 11. Dez. 1853.
Minister v. d. Pfordten, München, 14. Dez. 1853.
Geh. Ministerialrat Völk, München, 30. Dez. 1853.
Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Äußern (Dekret über die Berufung), München, 5. Jan. 1854.
Der Akademische Senat der Universität, München, 7. Jan. 1854.
Das Kgl. Hofsekretariat (Hofmann), München, 14. Juni 1854.
Staatsministerium d. Kgl. Hauses u. d. Äußern, München, 31. Juli 1854. (Aus den Verhandlungen über die Berufung zur Presse u. zur Universität.)
Der Akademische Senat der Universität (Ethnographie von Bayern), München, 11. März 1855.
Staatsministerium d. Innern (Reigersberg) (Presse), München, 27. Dez. 1855.
Das Kgl. Hofsekretariat (Hofmann) (Augsburger Studien), München, 4. Dez. 1856.
Kultusminister von Zwehl (Bavaria), 13. Jan. 1857.
Kultusminister von Zwehl (Darstellung soz. Zustände im ganzen Reich), 28. Jan. 1857.
Vertrag zwischen d. Kgl. Kabinettskasse u. Riehl (Bavaria), 13. April 1860.
Indigenatsdekret vom 19. Jan. 1859.
Brevet über Ordensverleihung vom 2. Januar 1861.
Riehls Tagebuch von der „Gebirgsreise" mit König Max, in Form von Briefen, 19. Juni bis 25. Juli 1858.

Handschriftenabteilung der Bayer. Staatsbibliothek, München:

Aus dem Nachlaß Max' II. von Bayern: Aus den Tagebüchern (Lebensregeln) Cod. Germ. 5440, V, 10.
Abendunterhaltungen „Über den Zeitgeist", Januar—Juni 1856 Cod. Germ. 5440, IV, 5.

Anhang

Die bayrischen Bauernverhältnisse.[1])

1. Mannichfaltigkeit der bayr. Bauernverhältnisse.

In einem Lande von der Größe und der ethnographischen Mannichfaltigkeit des Königreichs Bayern sind die Bauernzustände je nach den einzelnen Landestheilen grundverschieden. Man kann daher auch kaum allgemeine Maßregeln zur Förderung des gesammten bayrischen Bauernstandes ergreifen, sondern wird hierbei immer die einzelnen Provinzen mit ihren besonderen Bedürfnissen in's Auge fassen müssen.

2. Nothwendigkeit einer vergleichenden Statistik über die bäuerlichen Besitz- und Erwerbsverhältnisse.

Damit man dies aber könne und doch auch wiederum über den Einzelmaßregeln das Ganze nicht aus dem Auge verliere, wird vor allen Dingen eine vergleichende Darstellung der Erwerbs- und Besitzverhältnisse aller Bauernschaften des Reiches, der Form ihres Grundbesitzes, der Art ihrer Bewirthschaftung pp. aufgestellt werden müssen. Eine solche Darstellung existiert — meines Wissens — wenigstens für die Öffentlichkeit noch nicht. Sie würde für alle Verwaltungsbeamte, in deren Geschäftskreis die Agrarverhältnisse des Landes fallen, von höchster Wichtigkeit seyn.

3. Sociale Consolidirung
a) Durch Gründung geschlossener Erbgüter.

Zur socialen Consolidirung des Bauernstandes ist die allmähliche und stufenweise Wiedereinführung geschlossener Erbgüter bei größerem Grundbesitz dringend gefordert. Es ist aber auch hierbei auf die örtlichen Unterschiede Rücksicht zu nehmen. In den fruchtbarsten Strichen der Rheinpfalz z. B., wo der Feldbau fast zu einem Gartenbau wird, duldet der Boden Kleingüterei und Zerstückelung in ziem-

[1]) Eigenhändige Aufzeichnung Riehls vom 14. August 1854. Geh. Haus-Archiv, Aus den Kabinettsakten Max' II., 78, 2, Nr. 117.

lich ausgedehntem Maße und die schrankenlose Freiheit beim Grundbesitz ist dort gleichsam eine historische geworden.

Zur Lösung der schwierigen Aufgabe, die Schliessung größerer Güter in Süddeutschland wieder zu einer Sitte zu machen, hat unlängst Prof. Helferich in Tübingen folgenden interessanten Vorschlag veröffentlicht: Durch Gründe ist der harthörige Bauer von der Zweckmäßigkeit geschlossener Erbgüter nicht zu überzeugen. Die Erbtheilung zu gleichen Theilen ist bei ihm bereits seit unvordenklicher Zeit zu einem feststehenden Herkommen geworden. Man müßte ihn nun gleichsam unvermerkt wieder in das entgegengesetzte „Herkommen" überleiten. Dazu schlägt Helferich folgenden Weg vor. Der Bauer macht bekanntlich sehr selten und ungern ein Testament, und wenn er also, wie gewöhnlich, ohne Testament stirbt, so wird sein Gut zu gleichen Theilen an die Kinder abgetheilt. Wenn man nun die gesetzliche Bestimmung umkehrte, so daß ein Gut von bestimmter Größe, dessen Besitzer ohne Hinterlassung eines Testamentes gestorben, ungetheilt an den ältesten Sohn überginge, während es andererseits dem Erblasser freistünde durch Testament zu verfügen, daß das Gut zu gleichen Theilen an die Kinder vertheilt werden solle, so würde alsbald bei dem Widerwillen der Bauern vor Aufstellung von Testamenten eine Menge größerer Güter ungetheilt bleiben, das Vererben ganzer Güter könnte allmählich wieder zur Sitte werden und dennoch wäre vorerst der Einzelne, dem die Gleichtheilung wie eine Gewissenssache erscheint, durch ein Testament in den Stand gesetzt, hierin seinen freien Willen zu üben. Es wäre dieses Verfahren auch zugleich ein Prüfstein, ob die Bevölkerung einer Gegend aus Gleichgültigkeit und Gedan-

kenlosigkeit oder aus bestimmter Überzeugung sich gegen die geschlossenen Erbgüter sperrt. Wo letzteres der Fall ist, wie z. B. unzweifelhaft in der Rheinpfalz, da würden die Bauern wahrscheinlich fast allesamt Testamente machen, um die Gleichtheilung aufrecht zu erhalten. In anderen Gegenden dagegen würde man das umgekehrte Resultat erzielen und so allmählich eine neue Sitte schaffen, und auf dem Wege der Sitte und des Herkommens eine neue Besitzordnung.

b) Durch Ermöglichung neuen Grunderwerbs für arbeitstüchtige verarmte Bauern.

In den Rhein- und Main-Provinzen des Königreichs Bayern ist der Ansatz zu einem bäuerlichen Proletariat dadurch hauptsächlich entstanden, daß viele arbeitstüchtige Leute zu wenig oder gar keinen Grundbesitz haben und dennoch ihre bäuerliche Berufstätigkeit mit keiner anderen vertauschen können oder wollen. Durch die Ermöglichung neuen Grunderwerbs würden viele dieser achtenswerthen armen Leute wieder zu ordentlichen, wenn auch kleinen, Bauern werden. Man könnte aber solchen arbeitstüchtigen und braven armen Bauern in ganz ähnlicher Weise zu einem angemessenen kleinen Besitztum verhelfen, wie die „gemeinnützigen Baugesellschaften“ den armen Handwerkern allmählich ein eigenes Haus schaffen. Warum sollte man dieselben Mittel, die sich in der Stadt bereits so schön bewährt haben, nicht auch auf das Land übertragen? Bei der massenhaften Auswanderung in den bezeichneten Gegenden kommt es jetzt häufig vor, daß halbe, ja wohl ganze Gemarkungen zum Kaufe feil werden. Häufig kauft ein großer Gutsbesitzer eine ganze Masse solcher kleinerer Liegenschaften auf, und es leben von nun an nur noch Tagelöhner auf dem Boden, wo früher selbständige Bauern wirthschafteten. Der Staat hat aber ein weit größeres Interesse, kleine Bauern — vorausgesetzt,

daß sie existenzfähig sind — zu seinen Bürgern zu zählen, als unselbständige Tagelöhner. Es sollten sich nun Gesellschaften bilden — und die Johannisvereine bieten die natürlichen Ausgangspunkte hierfür —, um solche Güter anzukaufen und dieselben ganz in derselben Weise an arbeitstüchtige, brave arme Bauern in Pacht zu geben, wie die Baugesellschaften ihre Häuser an Arbeiter vermiethen. Mit dem Pachtgeld müßte das Kapital verzinst und zugleich amortisirt werden. Nach einer Reihe von Jahren also würde der Pächter, der ohne solche Hülfe rettungslos dem elendesten Proletariat verfällt, ein selbständiger kleiner Grundbesitzer werden. Die Vereine, welche dann auch hier kein Geld wegschenkten, sondern auf Zinsen liehen, würden zugleich ein Recht erhalten, auf die bürgerliche und sittliche Consolidirung ihrer Unterstützten Einfluß zu üben. Tüchtige Leute würden weniger auswandern, dagegen das wirkliche Gesindel, lüderliche Wirthe udgl., welche strenge von solcher Unterstützung auszuschließen wären, um so mehr genöthigt seyn, über's Meer zu gehen, und zu einer solchen Auswanderung kann sich das Land nur Glück wünschen.

4. Landwirthschaftliche Reformen:

In landwirthschaftlichen Dingen läßt sich der Bauer im Allgemeinen schwer durch Belehrung zur Verbesserung und Erweiterung seines Betriebes führen, wohl aber durch das **Beispiel.** Die landwirthschaftlichen Feste und Ausstellungen, für einzelne Kreise wie für das ganze Land, ferner die landwirthschaftlichen Vereine zeigen Mittel und Wege zur ökonomischen Reform durch das Beispiel und die Praxis, während die Wirksamkeit landwirthschaftlicher Schulen wohl für die größeren, intelligenteren Gutsbesitzer wichtig ist, nicht aber für den ungelehrigen, verstockten kleinen Bauern.

Die größeren Besitzer, namentlich die grundbesitzende Aristokratie, sollten aber das, was sie theoretisch gewonnen haben, in einleuchtenden Beispielen und Mustern den kleinen Bauern vor Augen führen, und als wirthschaftliche Vorbilder für die einzelnen Landstriche wirken. Die Regierung sollte ein solches Wirken, wo es sich zeigt, öffentlich anerkennen und fördern. Auch die Vereine zur Beschaffung des Grundbesitzes für arme kleine Leute, deren ich oben gedachte, könnten bei ihren Pächtern ganz entschieden im Sinne des wirthschaftlichen Fortschrittes eingreifen. Auf dem Wege des Beispiels wäre z. B. in den diesseitigen altbayerischen Provinzen anzustreben: Vermehrung des Obstbaues, und sorgfältigere Ausnützung des Bodens, von welchem hier in tausend kleinen, unbenutzten Stücken Landes noch unglaublich viel öde liegt; in Rheinbayern und Franken: Minderung des übermäßigen Kartoffelbaues und unzweckmäßiger Weinculturen pp. Verbesserung der landwirthschaftlichen Werkzeuge udgl. wird bei einem so abgeschlossenen und eigensinnigen Bauern, wie dem altbayerischen, in der Regel nur dadurch erzielt werden, daß er sich in seiner Umgebung, also etwa bei den größeren, intelligenteren Gutsbesitzern, von den bewährten Vortheilen besserer Werkzeuge mit eigenen Augen und nach dauernder Beobachtung überzeugt. Dies geht hier über alle Belehrung. In Ober- und Niederbayern und einem großen Theile von bayerisch Schwaben gilt es überhaupt, den Bauern aus seinem ökonomischen Schlendrian herauszubringen, der ihn abhält, mit jenem gesteigerten Fleiß und der gesteigerten Einsicht zu wirthschaften, wodurch sich z. B. die kleinen Pfälzer Landwirthe auszeichnen. Altbayern kann auf diesem Wege noch bedeutend reicher und mächtiger werden. In Franken und der Pfalz

läßt sich der Bauer weit leichter auf wirthschaftliche Neuerungen ein, experimentirt wohl gar selber. Hier ist er dafür einer andern wirthschaftlichen Gefahr ausgesetzt, die der Altbayer kaum kennt: er ergibt sich der Speculation und setzt dadurch seine solide Bauernexistenz auf's Spiel. Er speculirt z. B. auf einen mutmaßlich hohen Kartoffelpreis, bestellt alle seine Felder mit Kartoffeln, und hat, wenn sie gerathen und die vorausgesetzte Cojunctur zutrifft, einen außerordentlich hohen Gewinn, wenn sie aber mißrathen, auch gar nichts, kein Futter für sein Vieh, kein Brod für seine Familie. Die periodischen Nothzustände in den besseren Strichen der dargestellten Landestheile hängen oft mehr als man glaubt mit dieser Specululationswuth zusammen; durch solches Speculiren, welches wohl für einen bürgerlichen Kapitalisten, nicht aber für einen Bauern, und sey er noch so reich, paßt, wird seine sociale Stellung unterwühlt, er hört auf ein ächter Bauer zu seyn, springt als ein Glückspilz aus dem natürlichen Character seines Standes heraus oder verfällt als verdorbener Speculant den Wucherjuden.

Hier müßten Behörden und einflußreiche Private fortwährend mit Rath, Warnung und Exempel eintreten, namentlich mit Warnung vor dem übertriebenen Kartoffelbau auf Speculation.

5. Förderung der Religiosität und Sittlichkeit:

Zur Aufrechterhaltung und Förderung der Religiosität und Sittlichkeit unter den Bauern sind vor Allen die Geistlichen und die Lehrer berufen. Es ist dabei für die oberen Behörden eben so schwer, die Wirksamkeit der einzelnen Pfarrer und Lehrer in dieser Beziehung zu controlliren, als überhaupt allgemeine dahin zielende Vorschriften und Rathschläge zu geben. Die Persönlichkeit des Geistlichen oder Lehres wird hier immer das zumeist entscheidende seyn. Es gibt Leute, die vielleicht

nicht gerade die gelehrtesten Theologen oder Pädagogen sind, die aber ein wahres Genie der Persönlichkeit besitzen, um sich in das Wesen des Volkes einzuleben, mit dem Volk in seiner Art zu verkehren, sein Zutrauen und seine Achtung zu gewinnen, und so wahre Führer des Volkes zu werden. Solche Persönlichkeiten herauszufinden und an den rechten Ort zu stellen ist eine der wichtigsten Aufgaben der Oberbehörden, die hierbei niemals unterlassen sollten, die örtlichen bäuerlichen Zustände in Rechnung zu ziehen. Namentlich sollte man die bedeutendsten praktischen Persönlichkeiten unter Lehrern und Geistlichen immer auf das Land setzen, während für die gelehrtesten und äußerlich gebildetsten eher der Platz in den Städten ist.

6. Volkskunde bei Lehrern und Verwaltungsbeamten:

In den Schullehrerseminarien müßte weit mehr als es im Allgemeinen zu geschehen pflegt, auf den Beruf, der doch die meisten Lehrer trifft — nämlich: Lehrer der Bauern zu seyn — hingearbeitet werden. In einem Land von so großer ethnographischer Mannichfaltigkeit wie das Königreich Bayern wären sogar eigene Vorträge an Seminarien und Universitäten über die Ethnographie von Bayern mit besonderer Rücksicht auf die spätere Berufsthätgkeit der Lehrer und Verwaltungsbeamten höchst zweckmäßig. Ja man sollte es keinem Staatsdienstaspiranten erlassen, die Volkskunde seines Vaterlandes ebenso wohl studirt zu haben als die technischen Zweige seiner Fachwissenschaft. Es wird dadurch nicht blos ein Schatz von Kenntnissen für die spätere Praxis gewonnen, sondern auch das Nationalbewußtseyn und der ächte Nationalstolz der jungen Leute geweckt und gehoben werden. Eine spätere Veröffentlichung der im Auftrage Sr. Majestät gegenwärtig in Ausführung begriffenen ethnographischen Arbeiten über das Königreich

würde hier die so sehr wichtige umfassende Grundlage des Materials für die höheren Lehranstalten Bayerns geben können. Je mehr das ganze wissenschaftliche Gebiet der Volkskunde noch ein neues, für die Praxis wenig ausgebeutetes ist, um so höher steigt der Ruhm, daß die Anregungen und Förderungen eines hochherzigen Monarchen in Bayern zuerst unter allen deutschen Staaten für Theorie und Praxis dieses Gebietes einen Boden geschaffen haben.

Referent glaubt in seiner Weise und nach seinen bescheidenen Kräften diesen Intentionen Sr. Majestät zu entsprechen, indem er für das nächste Sommer-Semester ein Collegium der oben gedachten Art über „Geographie und Ethnographie des Königreichs Bayern mit speciellem Eigehen auf die Bedürfnisse der künftigen Verwaltungsbeamten" an der hiesigen Hochschule zu halten beabsichtigt.

Noch ungleich wichtiger würden aber solche Vorträge an den Schullehrerseminarien seyn, da der unmittelbare Einfluß des Volkslehrers auf das Volk noch ungleich größer ist als der des Beamten. Die Lehrer müssen von der abstracten Schulmeisterei wieder übergehen zu einer indirecten Erziehung, Hegung und Förderung des Bauernvolkes in seinen eigenthümlichen Zuständen, zu einer liebevollen Hingabe an diese Zustände, während wir jetzt noch so häufig sehen, daß der Lehrer seine Aufgabe gerade darin sucht, das Volk aus seinen angestammten Sitten herauszuführen. Zur Hingabe an das Volk leitet aber vor Allem eine genaue Kenntniß unserer mannichfaltigen bäuerlichen Verhältnisse in ihren Einzelheiten.

7. Local-Presse: Ein freilich weit geringerer, doch immerhin nicht zu verachtender Einfluß auf die Bauern läßt sich auch durch die Local-Presse üben. Er wird vorerst leichter nnd umfassender geübt werden können in den pfälzischen und fränkischen als in den altbay-

rischen Gebietstheilen. Ich meine aber eine einfach belehrende, in die materiellen Interessen des Bauernvolkes eingehende Local-Presse, nicht politisch agitirende Blätter, die — und wenn sie auch die besten politischen Ansichten hätten, doch in der Regel den Bauern nur confus oder mißtrauisch machen. Da eine wählerische Presse bei den Bauern leider schon Eingang gefunden hat, so muß auch ebenso gut und noch besser eine in loyalem Character gehaltene belehrende Presse Eingang finden können, wenn sie mit demselben Eifer und Geschick gehandhabt würde wie die wählerische. In dieser Richtung habe ich bereits nähere Vorschläge auf allerhöchste Aufforderung Sr. Majestät vorzulegen gewagt. Ich hoffe zur praktischen Ausführbarkeit derselben, namentlich was geeignete Persönlichkeiten betrifft, demnächst noch Weiteres beibringen zu können.

(Auch diejenigen Litteraturzweige — in Poesie und Prosa — welche den Gebildeten im Allgemeinen wieder die fast verschollene Kunde von dem Volksleben geben, dürfte aus patriotischen wie aus politischen Gründen besonderer Aufmerksamkeit empfohlen seyn. Bayern besitzt zwar durch Männer wie Kobell, Lentner, Steub, Melchior Mayr (in seinen Geschichten aus dem Ries) u. a. bereits tüchtige Leistungen in dieser Richtung, doch ließe sich auch hier noch Umfassenderes anregen.)

8. Sitten, Trachten, Feste, Lieder pp.:

In Maßregeln zur Festigung der ererbten Sitten, Trachten pp. des Bauernvolkes ist die bayerische Regierung bereits so entschieden andern deutschen Staaten vorangegangen, daß eine besondere Ausführung dieses Punktes meinerseits überflüssig erscheinen würde. Was die bäuerlichen Feste betrifft, so wird hier noch immer von einzelnen allzu ängstlichen Beamten mancher in sich berechtigte uralte Schmuck des Volkslebens zerstört. Wenn Ausartungen und Aus-

schweifungen bei Kirchweihen udgl. vorkommen, dann sollte man denselben doch nicht zu steuern suchen, daß man an sich schöne alte festliche Bräuche geradezu verbietet, sondern vielmehr darauf sinnen, dem Unfug zu steuern *ohne* die alten Bräuche zu zerstören.

Zur Förderung und Läuterung des *Volksgesanges*, der so wesentlich beitragen kann zur Hebung des Nationalbewußtseyns wie zur Aufrechterhaltung der Eigenthümlichkeiten der Bauern besitzt die Regierung ein sehr durchgreifendes Mittel in den Militärmusiken und Soldaten-Chören. Überhaupt ist der Militärdienst die eigentliche hohe Schule der Bauernbursche und es ließe sich in unsern Garnisonen eben so viel zur Pflege des eigenthümlichen bäuerlichen Wesens thun, wie dasselbe früher in den Garnisonen häufig systematisch aufgelöst worden ist. Das Kriegsministerium hat, wie kaum ein anderes, den Beruf und die *Mittel* an der socialen Kräftigung des Bauernstandes mitzuarbeiten. Für die Hegung des Volksliedes und der nationalen Gesänge ist bei dem bayrischen Heere schon höchst Anerkennenswerthes geleistet worden. Um so schlimmer steht es dagegen in allen deutschen Heeren — das bayerische nicht ausgenommen — mit den Militärmusiken. Wenn irgendwo die Lust des Volkes an seinen überlieferten einfachen Liedern, die man auf der einen Seite fördert, auf der andern wieder zerstört wird, dann geschieht dieses durch unsere Militärmusiken. Zur Begründung dieser Ansicht erlaube ich mir einige freimüthige Bemerkungen aus einer meiner musikalischen Schriften hierherzusetzen mit der Vorbemerkung, daß ich dabei nicht speciell die bayrische sondern alle deutschen Militärmusiken ohne Ausnahme im Sinne hatte.[1])

[1]) Vgl. „Zur ästhetischen Kulturpolitik", 5. Brief: Heermusik, in „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten". Stuttgart 1862, S. 355 ff.

„Eine ächte Militärmusik soll Volksmusik sein, sie soll sich auf's engste an die wirklichen Volkslieder anschließen; das gibt recht lustig und hell tönende, recht kriegerische Weisen. Im gegenseitigen Austausch brächte dann auch der Bauernbursche, der Soldat gewesen, die Weiterbildung des Volksgesangs in der Kriegsmusik wieder auf's Dorf zurück. Ich schlage die volkspädagogische Bedeutung unserer Militärmusiken sehr hoch an. Was früher die Thurmbläser und Currendenschüler für die Verbreitung des geistlichen Volksgesanges, des Chorals wirkten, das sollen die militärischen Musikchöre für die Verbreitung und Festigung des weltlichen Volkslieds thun. Es sind die Gewandhausconcerte, die musikalischen Conservatorien und Akademien des Bauern, überhaupt des gemeinen Mannes, wenn die Regimentsmusik am Sonntag nach der Kirche auf dem Marktplatze spielt. Aber welche wunderliche, verwirrende Anschauungen nimmt er aus diesen „Akademien" mit nach Hause! Da hört er larmoyante Opernmelodien und eine noble Ballmusik, ja selbst in die Märsche gehen diese frivolen, sinnlich lüsteren Pariser Opernmelodien über. Von allen diesen Dingen bleibt etwas beim Volke sitzen — ein Hauch der Corruption und der Überfeinerung — und ein Tanzstück, welches ursprünglich durchaus der Atmosphäre des Salons angehörte, zieht, wenn es die Militärmusiken gehörig abgespielt haben, zuletzt auch auf die Dorfkirmes. Das altüberlieferte einfache Volkslied kann auf die Dauer nicht mehr Concurrenz halten mit der prunkenden italienischen Opernmelodie, welche der Bauer auf der Parade, auf dem Marsche hört. So schlagen die Militärmusiken allmählich unser köstlichstes Besitzthum, den deutschen Volksgesang todt. Wenn mancher alte Haudegen von einem General oder Oberst, der zum

Glück unmusikalisch ist, die ganze verkünstelte Militärmusik zum Teufel wünscht, so liegt diesem frommen Wunsche häufig ein sehr richtiger Instinkt, ja ein ganz guter künstlerischer und militärischer Takt zu Grunde. Muß denn auch nationales Selbstgefühl nicht tief beschämt werden, wenn wir heute oder morgen den Italienern oder Franzosen entgegenrückten, während unsere Musikchöre denselben Kriegsmärsche entgegenbliesen, die aus italienischen oder französischen Opernreminiscenzen zusammengestohlen sind? Da gäben doch die stolzen Klänge unseres Volksliedes, das nicht immer von Lenz und Liebe und Waldesgrund singt, sondern gar oft auch einen kriegerischen Ton anhebt, das Zeug zu ganz anderen Regimentsmärschen! — Wären unsere Staatsbehörden, unsere Gemeinden- und Kirchenbehörden nicht immer noch so tief in einer blos formellen Geschäftspraxis befangen, so würden sie auch solche schmale und doch so weit führenden Pfade nicht übersehen, auf denen das Volk social erzogen werden kann. Die Musik spiegelt auf's Unmittelbarste die Stimmung des lebenden Geschlechts, darum ist sie aber auch ein mächtigeres Werkzeug denn jede andere Kunst geworden, mit welchem man diese Stimmung umstimmen und reiner stimmen kann."

„Die Folgerungen hieraus geben sich von selber. Um den Volksgesang zu pflegen — der so innig mit den gesammten Sitten des Volkes zusammenhängt — sollte es vor allen Dingen unseren Militärmusik-Chören zur Pflicht gemacht werden, nur deutsche Musik zu spielen, nur einfache, volksthümliche, reine, keusche und kräftige Musik. Wenn man die Volkslieder von Bayern sammelte, um sie für unsere Militärmusiken zu bearbeiten und neue Compositionen nur in dieser Richtung

hinzufügte, so würden wir einmal einen unerschöpflichen Schatz wirklich trefflicher kriegerischer Tonstücke erhalten, ferner eine wirklich bayerisch-nationale Militärmusik, und endlich eine unschätzbare praktische Schule des Volksgesanges für das ganze Volk. Dann erst könnte von der Bewahrung des Volksliedes bei den Bauern in der That die Rede seyn."

Gutachten Riehls über die Pfälzer.[1])

Das pfälzische Volksleben ist keineswegs so nivellirt, wie man gewöhnlich annimmt. Seine Eigenthümlichkeiten sind nur verhüllt, nicht zerstört. Aber die Pfälzer wissen selber kaum, wie viel Eigenes, Altüberliefertes sie noch besitzen.

Die ethnographischen Gruppen lassen sich mit großer Bestimmtheit absondern. Die Vorderpfalz theilt sich z. B. ganz entschieden nicht blos geographisch sondern auch ethnographisch in drei Hauptgruppen:

Rheinufergebiet, mittlere Rheinniederung und Hügel-Vorland. Diese von Norden nach Süden parallel laufenden Gränzlinien werden dann von Osten nach Westen noch einmal gekreuzt durch die alte geschichtliche Gränze des Queich-Gebietes, wo die Reste altelsässischen Volksthumes und ihre Übergänge in das eigentliche Pfälzer Wesen sich Schritt für Schritt verfolgen lassen, u. s. f.

In keiner anderen mitteldeutschen Gegend habe ich die wechselnde Bauart des Bauernhauses so bestimmt den Gruppirungen des Volkes noch entsprechend gefunden wie in der Pfalz. Zum Belege dafür habe ich aus allen Hauptgebieten der Provinz Zeichnungen u. Risse des characteristischen Bauernhauses aufzunehmen begonnen. Deßgleichen sind im Hügelvorlande südlich von Neustadt die alten Hauszeichen in reicherer Fülle erhalten als wohl irgendwo in Mitteldeutschland u. geben dem culturgeschichtlichen Forscher große Ausbeute. Die Pfälzer wissen freilich selber kaum

[1]) Eighdg. Aufzeichnung Riehls, ohne Datum, aus dem Jahre 1854. Geh. Hausarchiv, Aus den Kabinettsakten Max' II. 78, 2. Nr. 117.

mehr, daß sie alle diese Dinge besitzen und noch weniger, was sie an denselben besitzen.

Die Volkstrachten sind freilich im Ganzen zerstört, aber characteristische Trümmer der Vergangenheit finden sich auch hier noch überall, wenn man sie, von Dorf zu Dorf wandernd, aufzusuchen weiß. Dasselbe gilt von den Volkssitten, die uns hier wie eine von Gestrüpp überwucherte Trümmerwelt erscheinen, aber darum doch noch lange nicht glatt vom Boden wegrasirt sind.

Was von diesen u. verwandten Gegenständen zu ermitteln u. historisch zu begründen war, habe ich mit größter Ausführlichkeit aufgezeichnet. Der Forscher fühlt sich hier zu einer um so treueren Aufnahme jeder Einzelheit vor seinem historischen Gewissen verpflichtet, als er sich leider des Gedankens nirgends erwehren kann, daß das, was er jetzt noch in diesem Gebiete sieht u. feststellt, in fünfzig Jahren wohl von Niemanden mehr wird gesehen werden können.

Wie der Bodenreichthum der Pfalz ein wahrhaft unverwüstlicher ist, so ruht auch in dem Pfälzer Volke ein ächter Kern, der niemals hat zerstört werden können. Aber eine Kette ungünstiger geschichtlicher Einflüsse hat dem Volk seinen äußeren Halt entzogen, so daß es sich unbedeutender darstellt als es im Wesen ist. Zuerst die frühere Zerstückelung und Vielherrschaft in den Pfälzer Gebieten. Dann die Verwüstungen der Franzosen und noch mehr die französische Herrschaft im neunzehnten Jahrhundert.

In dem Anfall der Pfalz an die Krone Bayern ist aber auch schon der Grund zu einer Heilung dieser altererbten Schäden gelegt. Denn was der Pfalz fehlt: Concentrirung nach Innen u. Außen, das kann sie eben nur im engesten Anschluß an das ganze bayerische Heimathland finden.

Hiergegen sträubt sich aber immer noch der Particularismus des Pfälzer Philisters, ein Erbstück aus der Zeit der alten Gebietszerstückelung. Im Großen und Ganzen ist der Pfälzer dem bayerischen Königshause gewiß treu ergeben. Viele, die vielleicht früher nicht allzu loyal waren, sind es geworden in der Erkenntniß der ungeheueren Nachtheile, welche der frevelhaft vom Zaune gebrochene

Aufstand von 1848/49 für sie selber gebracht. Nicht also gegen die Dynastie herrscht Lauheit oder Mangel an Ergebenheit in der Pfalz, wohl aber besteht eine merkwürdige Abneigung gegen das altbayerische Volk. Der Pfälzer versteht und kennt den Altbayer nicht, wie andererseits freilich auch der Altbayer oft von sehr großen Vorurtheilen gegen den Pfälzer erfüllt ist. Über das erstere Verhältniß habe ich eine beträchtliche Zahl für das Volksleben characteristischer Einzelzüge gesammelt, die ich in dem auf Befehl Sr. Majestät auszuarbeitenden Werke niederzulegen gedenke. Der Pfälzer will Pfälzer seyn, treu dem Hause Wittelsbach, aber in der Reihe der bayerischen Volksstämme möchte er gerne ganz besonders behandelt, und ja nicht mit den „Altbayern", worunter er übrigens auch die Schwaben und Franken versteht, auf eine Linie gestellt werden.

Es erscheint mir nun als eine Hauptaufgabe der bayerischen Staatskunst, den Pfälzer aus dieser falschen und verderblichen Sonderthümelei, die eben seine Haltlosigkeit nur vermehrt, herauszureißen.

Wenn es auch nicht gerade räthlich seyn dürfte, in der Weise zu verfahren, wie Preußen der an ähnlichem Partikularismus krankenden Rheinprovinz gegenüber verfährt, so wäre es doch sicher von höchst heilsamer Wirkung, fort und fort eine Elite gerade der tüchtigsten altbayerischen Beamten, namentlich Männer von persönlicher Gewandtheit und imponirender Energie des Charakters in der Pfalz anzustellen. Anfangs wird man sie mit Mißtrauen aufnehmen, allmählich aber die guten Seiten altbayerischer Art in ihnen erkennen und anerkennen.

Eine ähnliche günstige Wirkung wird auch ohne Zweifel in nicht gar langer Zeit der stete Wechsel der Garnisonen der königlichen Truppen üben.

Es scheint fast, als ob früher die pfälzischen Beamten die Sonderthümelei ihrer Landsleute mit viel zu zärtlichen Rücksichten behandelt hätten. Wenn aber irgendwo strenges Regiment, der Ernst des Gesetzes, Autorität der öffentlichen Gewalt und Concentrirung derselben Noth thut, dann ist es in der Pfalz. Denn der Pfälzer ist nicht widerspänstig oder gar empörungslustig von Natur,

aber er ist zur politischen u. socialen Bummelei geneigt, und die französischen Institutionen, an denen er so sehr hängt, unterstützen diesen Geist. Die Verwaltung (d. h. besonders die Persönlichkeit der Verwaltenden) muß daher wieder gut machen, was durch die herkömmlichen Einrichtungen der Provinz gelockert wird. Der Pfälzer ist loyal, allein seine Loyalität ist eine vorwiegend passive u. wird daher in kritischen Augenblicken leichter der Verführung erliegen.

Er ist ein Mensch, der das Augenfällige, Sinnliche, Greifbare begehrt. Daher ist gewiß alles zu fördern, was dem Pfälzer seinen unlösbaren Zusammenhang mit Bayern sichtbar vor Augen rückt. Man hat von anderer Seite vorgeschlagen, dem jeweiligen Kronprinzen des königlichen Hauses den von der Geschichte geweiheten Titel eines „Pfalzgrafen" zu geben. Würde dann bei reiferen Jahren der Pfalzgraf seine Residenz zu Zeiten in der Pfalz aufschlagen, so würde eine solche Einrichtung gewiß einen wahren Jubel bei den Pfälzern erregen u. gar viel dazu beitragen, den pfälzischen Partikularismus von Grund aus zu zerstören.

Ein weiterer Grund der Isolirung der Pfälzer liegt in dem Mangel eines geistigen und Bildungs-Centralpunktes für diese Provinz. Heidelberg war es vordem, u. es ist auch aus diesem Grund unendlich zu bedauern, daß diese Stadt nicht bei der Pfalz geblieben ist.

Auf meinen Pfälzer Wanderungen habe ich viele reiche Gutsbesitzer besucht, die oft in wahren Palästen wohnen, mit modernem Luxus u. Comfort aller Art verschwenderisch umgehen. Vergebens schaut man sich aber nach einem einzigen guten Bild an den Wänden ihrer glänzenden Salons um, oder, ich will nicht sagen nach einer Bibliothek, sondern auch nur nach einer kleinen Auswahl guter Bücher. Auf solche Allotria wie Wissenschaft und Kunst hält der reiche Pfälzer in der Regel gar nichts. Ein grundbesitzender Adel würde wenigstens als auf eine Standes-Ehrensache einiges Gewicht auf die Pflege geistiger Cultur in seinem Hause legen. Ein solcher Adel existirt aber in der Pfalz bekanntlich nicht. Die Aristokratie ist hier fast rein eine Geld-Aristokratie der Weingutsbesitzer u. Weinhändler u. diese brüsten sich förmlich mit ihrem

baren Materialismus u. der Geringschätzung aller geistigen Interessen. Das klingt dann durch's ganze Volk fort. Einer strengeren Zucht der Bildung fremd, veräußerlicht sich das Volksleben, u. der Pfälzer entfaltet zwar dadurch im Wirthshause weit mehr Liebenswürdigkeit als die meisten anderen deutschen Volksstämme, allein er verliert auch die selbständige Haltung, wird zerfahren, schwätzerisch, urtheilslos in Dingen des öffentlichen Lebens.

Es verdiente wohl die ernstlichste Erwägung, ob es nicht möglich sey, durch Verlegung irgend einer Centralanstalt der Kunst oder Wissenschaft in die Pfalz dem dortigen höheren geistigen Leben (denn an vereinzelten tüchtigen Gelehrten fehlt es durchaus nicht) einen Vereinigungspunkt zu geben, zur Zerstörung des rohen Geld-Materialismus der reichen Pfälzer mitzuwirken u. zugleich einen weiteren Beweis landesväterlicher Huld u. Fürsorge gegen den ganzen Kreis an den Tag zu legen.

Der eigentliche Nerv der guten u. schlimmen Pfälzer Eigenthümlichkeiten sitzt aber in dem volkswirthschaftlichen Leben des Landes. Die weittragenden Fragen der Kleingüterwirthschaft, des Tagelöhnerwesens, des überwuchernden Baues der Handelsgewächse, des Creditwesens und Wuchers, der Auswanderung pp finden in der Pfalz einen Boden der Erörterung, wie vielleicht nirgends in Deutschland. Darum preist sich der Socialpolitiker glücklich, daß es ihm durch königliche Huld vergönnt war, gerade hier gründliche pathologische Studien machen zu dürfen. Die Darlegung derselben aber würde oberflächlich u. unbegründet werden, wollte ich sie hier in kurze Worte fassen. Um so umfassender u. mit Verknnüpfung ihrer socialen Consequenzen sollen sie aber in dem ethnographischen Werke über Bayern ihre Ausführung finden.

Ich erlaube mir daher nur noch, hier eine kurze Rechenschaft abzulegen über die Methode, die ich zur Erforschung des wirthschaftlichen u. socialen Lebens der Pfalz eingeschlagen habe.

Mit dem Landescommissariat Frankenthal beginnend, habe ich zu Fuße alle Dörfer jedes einzelnen Bezirkes durchwandert u. mir vorerst mit Beihülfe der bei dieser Specialprobe sich trefflich be-

währenden Karte des k. „topographischen Bureau's u. Walther's topischer Geographie von Bayern" die örtliche Lage in eigener Anschauung festgestellt u. aufgezeichnet. Dabei gab sich Anlaß, mit Leuten aller Stände und Berufe fortwährend zu verkehren, in ihnen das Volk kennen zu lernen, Wohnungen, Ställe, Aecker pp in Augenschein zu nehmen. Vielfache Ausbeute gaben hier schon die Geistlichen. Aber erst nachdem ich solchergestalt ganz unbefangen mit eigenen Augen geschaut, wandte ich mich an die Behörden des Bezirks, namentlich die Landescommissariate, um über die einzelnen Punkte, welche nach der Vorschrift Sr. Majestät in dem Werke erledigt werden sollen, genaue Auskunft zu erbitten. Mein Material mehrte sich dadurch beträchtlich, zugleich wurde mir aber auch mancherlei Kritik gegeben für das, was ich selber beobachtet, wie mir aber auch gegentheils meine eigenen Wahrnehmungen häufig einen kritischen Maßstab gaben für das, was man mir berichtete.

Auf diese Weise habe ich auf einem achtwochenlangen ununterbrochenen Fußmarsche fast alle Dörfer der Pfalz (nämlich mit Ausnahme der Gegend von Cusel u. einiger Striche zwischen Zweybrücken u. Landau, die ich mir auf kommendes Frühjahr verspart habe) durchwandert u. vergleichende Ausflüge auch auf das preußische, hessische u. französische Gränzgebiet gemacht. Zum Schlusse ging ich nach Speyer, um dort am Sitze der Centralbehörde meine Notizen etwas zu ordnen u. Auskunft über die allgemeineren Verhältnisse der ganzen Provinz zu suchen.

Im Laufe des Winters ist es nun meine Aufgabe, die reiche topographische u. historische Litteratur über die Pfalz, die ich bis dahin absichtlich bei Seite liegen ließ, um mein eigenes freies Urtheil voraus zu haben, durchzuarbeiten, die Resultate mit meinen Aufzeichnungen zu vergleichen u. zu den ethnographischen Wahrnehmungen, soweit möglich, die historischen Motive aufzusuchen.

Dann werde ich in den kommenden Osterferien nochmals auf 4—5 Wochen in die Pfalz reisen. Das wirthschaftliche Leben des Volkes wird sich mir dann in einem ganz anderen Lichte darstellen als im Herbste. Ich werde die noch nicht durchwanderten Striche noch nachholen, so daß ich im strengsten Wortsinne sagen kann, ich sey zu Fuß in jedes Pfälzische Dorf eingewandert. Dann gilt es

noch einmal an Ort u. Stelle zu redigiren u. zu revidiren, die Differenzen auszugleichen, die sich zwischen meinen Aufzeichnungen u. den inzwischen in München gemachten statistischen u. ethnographischen Bücherstudien ergeben haben werden. In Speyer wird wiederum der passende Ort seyn, um im Verkehr mit landeskundigen Regierungsbeamten, die einzelnen Gruppen, als die Resumée der ganzen Arbeit festzusetzen.

Alsdann erst würde ich in München im Mai 1855 an die Ausarbeitung des Manuscriptes gehen, die nun aber auch eine leichte, fast rein formelle Arbeit geworden seyn wird, u. bis zum Anfange des Wintersemesters wäre ich im Stande, das ganze Manuscript, die vollständige Ethnographie der Pfalz genau zu dem im Voraus festgesetzten Zeitpunkte Sr. Majestät vorzulegen.

Vorschläge zur Förderung der socialen und staatswissenschaftlichen Studien.[1])

Die allererste Vorbedingung zu einer zweckmäßigen Verwaltung des Landes ist für alle Behörden: Kenntniß des Landes und Volkes.

Alles was den Staatsbeamten zu dieser Kenntniß verhilft, ist ein positiver Gewinnn für das gesammte Staatsleben. Die meiste Unzufriedenheit der Bevölkerung mit einzelnen Zweigen der Verwaltung entspringt daraus, daß ohne Kenntniß u. Berücksichtigung der Volkseigenthümlichkeit administrirt wird. Es dürfte darum Folgendes von besonderer Wichtigkeit seyn:

1. Die Untersuchungen u. Darstellungen der bayerischen Volkszustände, welche gegenwärtig auf Befehl Sr. Majestät ausgeführt werden, sollten sofort nach ihrem Abschluß einer sorgfältigen Gesammt-Redaktion unterworfen, zu einem handlichen, litterarisch abgerundeten, mit praktischen Registern udgl. versehenen Ganzen verarbeitet u. der Öffentlichkeit übergeben werden.

2. Gründung eines ethnographischen Kabinetts. Dieser von Sr. Majestät selbst bereits angeregte Gedanke dürfte sich

[1]) Eighdg. Aufzeichnung Riehls vom Januar 1856. Geheimes Hausarchiv, Aus den Kabinettsakten Max' II. 78, 2, Nr. 117.

als eben so nützlich wie leicht ausführbar erweisen. Im ethnographischen Kabinett würde fortlaufend gleichsam Buch geführt werden über die Entwickelung des Volksthumes im ganzen Königreiche. Beschreibungen und bildliche Darstellungen der Sitten, Trachten, Häuserbauten pp würden darin niedergelegt. Was von litterarischen Schilderungen unseres Volkslebens in Büchern u. Zeitschriften so zahlreich als überall zerstreut (und darum schwer aufzufinden) erscheint, müßte zu einer eigenen kleinen Bibliothek angesammelt und durch genaue Register pp dem Forscher zugänglich erhalten werden. Das statistische Bureau erhielte durch ein solches ethnographisches Kabinett eine sehr wünschenswerthe Ergänzung. Beide Anstalten würden sich gegenseitig Vorarbeiten liefern. Andrerseits würde auch dem Wittelsbachischen Museum vielfach in die Hände gearbeitet werden.

Urkunden des bayerischen Volkslebens, welche das ethnographische Kabinett sammelt, werden in künftigen Zeiten als historische Denkmale der inneren Entwickelung Bayern's von unberechenbarem Werthe seyn. Die Errichtung eines solchen Kabinetts würde gewiß nach dem Vorgange Bayerns auch in anderen deutschen Ländern rasche Nachahmung finden. Die erste Erweckung der beredeten Idee wäre eine nationale That.

3. Das wissenschaftliche Fundament zur Landes- und Volkskunde wird gelegt in ethnographischen und culturgeschichtlichen Universitäts-Vorlesungen. Von Rechtswegen sollte Jeder, der auf eine Staatsanstellung Anspruch macht, sich über eine tüchtige Kenntniß des gegenwärtigen und historischen Volkslebens seines Vaterlandes ausweisen müssen. Da ein Collegienzwang für dahin einschlagende Vorlesungen nach der dermaligen Einrichtung der kgl. Hochschulen überhaupt nicht stattfinden kann, so sollte wenigstens in den Rathschlägen über Einrichtung des akademischen Studiums, wie sie von einzelnen Fakultäten an die Studirenden gedruckt ausgetheilt werden, ein Anrathen solcher Studien mit aufgenommen seyn. Auch wäre es gewiß nicht unbillig, jeden bayerischen Staatsdienst-Aspiranten nicht nur über bayerische Geschichte, sondern auch über bayerische Landes- und Volkskunde zu examiniren.

Die Vertretung dieser Fächer an den Universitäten ist aber noch eine sehr neue und lückenhafte. Man müßte suchen, sie zu einer feststehenden, herkömmlichen und vollständigen zu machen.

Der unterthänigst Unterzeichnete hat seit nunmehr bald zwei Jahren Ethnographie von Deutschland, dann Culturgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der historischen Landes- u. Volkskunde, allgemeine Staatswissenschaft, Encyklopädie der Cameralwissenschaft und Polizeiwissenschaft — sämtlich auf Grundlage der Volks- und Gesellschaftskunde — an hiesiger Universität gelesen. Trotz der Neuheit des Gegenstandes und des hier noch so stark herrschenden Brodstudententhumes, welches nur solche Collegien zu hören pflegt, über die examinirt wird und nur bei solchen Professoren, die mitsitzen im Examen, — ist es mir doch gelungen, fortwährend eine beträchtliche u. stets wachsende Zahl von Schülern um mich zu versammeln. Dennoch kann meine Wirksamkeit hier nicht voll und ganz sich entfalten, weil meine ganze akademische Stellung nur eine höchst beiläufige und zufällige ist. Als Professor honorarius bin ich gar nicht Mitglied der Universität, sondern habe nur die venia legendi mit dem Professoren-Titel. Obgleich Sr. Majestät, meinem allergnädigsten König und Herren, gewiß so treu ergeben wie irgend ein Mann in Bayern, bin ich doch noch immer herzoglich nassauischer Unterthan. Daß diese meine Stellung demnach eine ganz private, außerhalb der Universität und des königl. Staatsdienstes überhaupt gesetzte ist, unterscheiden auch die Studenten sehr wohl, und es ist mir darum jetzt noch unmöglich, in meinem Lehramte so kräftig durchzudringen, wie ich es als Professor ordinarius leicht könnte. Im letzten Falle könnte ich z. B. ein eigenes 4—5stündiges Collegium über bayerische Landes- und Volkskunde sicherlich mit Erfolg ankündigen, während ich als bloßer Honorar-Professor mit einer solchen Neuerung vorzugehen nicht wohl wagen kann. Nicht in meinem Privatinteresse wage ich es, auf diese Sachlage unumwunden zu verweisen, sondern weil ich glaube, daß die allerhöchste Absicht Sr. Majestät in Betreff der Förderung der socialen Wissenschaft an hiesiger Hochschule mir die Berührung auch dieses persönlichen Punktes gebiete.

4. Die Volks- und Gesellschaftskunde soll nicht für sich allein

bleiben; sie soll befruchtend auf die gesammte Staatswissenschaft wirken. Neben den bereits hier in Gang gesetzten staatswissenschaftlichen Collegien, denen die sociale Wissenschaft zu Grunde liegt, ließe sich hier Neues u. Durchgreifendes wirken durch das Zusammentreten mehrerer Lehrer zur Gründung eines staatswissenschaftlichen Seminars. Verwandte Institute, die es dann erst möglich machen, eine Schule zu gründen und sich auch persönlich Schüler, Gehülfen, Mitarbeiter heranzuziehen, bestehen als historische, philologische, philosophische, naturwissenschaftliche pp. Seminarien an vielen deutschen Universitäten. Die Einleitungen zu einem solchen Institute, welches gewiß auch in anderen Fakultäten Nachahmung fände, und den hier noch so sehr vermißten persönlichen Verkehr des Studirenden mit dem Docenten anbahnen würde, wären sehr leicht u. ohne alle Kosten zu machen. Es bedürfte dazu nur einer Befürwortung, einer moralischen Unterstützung des Beginnens von Seiten Sr. Majestät und Allerhöchst ihren Cultusministeriums. In diesem Falle würde etwa der unterthänigst Unterzeichnete mit denjenigen seiner hiesigen Herren Collegen, welche verwandte Fächer vertreten, namentlich mit den Herren Professoren Bluntschli und Löher zusammentreten, um den Plan eines solchen Seminars zu entwerfen, welches ganz in der Form u. Geltung einer Vorlesung gehalten werden kann, aber nicht blos aus wechselnden Vorträgen der daran theilnehmenden Lehrer, sondern auch aus Conservatorien u. Disputatorien mit den Schülern bestehen würde. Dann erst würde man von der Gründung einer staatswissenschaftlichen Schule in München reden können. Tüchtige Kräfte unter den Schülern wären leicht zu erkennen u. zu höherer Ausbildung hervorzuziehen. Das Zusammenwirken der Lehrer würde dann erst ein recht fruchtbringendes und gegenseitiges werden, u. die günstige Verwirklichung dieses Vorschlages nebst der oben bezeichneten Gründung eines ethnographischen Kabinetts dürfte nebenbei auch ganz besonders geeignet seyn die von Sr. Majestät angeregte Entfaltung des gesamten wissenschaftlichen Lebens in Bayern auch nach außen zu immer größerer Anerkennung zu bringen.

Vergleichung des Bildungs- und Gesittungszustandes des bayerischen Volkes mit anderen deutschen Volksgruppen.[1])

Bei einer Vergleichung des Bildungs- und Gesittungszustandes des bayerischen Volkes mit anderen deutschen Volksgruppen, ist vor allen Dingen zu scheiden zwischen den verschiedenen Provinzen des Königreichs.

Man könnte wohl geradezu behaupten, daß die drei Hauptstufen deutscher Volksentwickelung in Bayern örtlich nebeneinander dargestellt sind, wie denn überhaupt dieses Land, mehr als irgend ein anderes deutsches Staatsgebiet, einen Mikrokosmos aller Grundformen des deutschen Lebens in sich vereinigt. In Ober- und Niederbayern nämlich, einem Theil von Schwaben u. der Oberpfalz haben wir ein reines Bauernvolk, welches noch auf höchst primitiver Stufe der Kraft, freilich aber auch der Bildung steht; in Franken ein reich entwickeltes Volksleben, in welchem sich städtisches und ländliches Element durchdringen u. ergänzen, u. der moderne Fortschritt, die freie Bewegung der Cultur dennoch der festigenden historischen Basis nicht entbehrt; in der Rheinpfalz endlich ein in vielen Stücken einseitig auscultivirtes Land, welches uns bei so manchem herrlichen Fonds der Natur wie der Bevölkerung alle Licht- und Schattenseiten des zerstückelten, u. individualisirten mitteldeutschen Wesens zeigt.

Was nun speciell Altbayern betrifft, über dessen Gesittung so widersprechende Ansichten in der deutschen öffentlichen Meinung umgehen, so glaube ich, es haben hier beide widersprechenden Ansichten Recht, aber auch nur beide verbunden u. keine einseitig für sich allein.

Bei dem altbayerischen Landvolk, wie in den kleinen Städten, herrscht Naturkraft — dies ist die Lichtseite — u. Naturrohheit — dies ist die Schattenseite.

Freilich bedingt eines das andere, bis auf einen gewissen Grad, u. man wird schwerlich die ganze Fülle dieser vielgepriesenen altbayerischen Naturkraft bewahren können, ohne wenigstens ein

---

[1]) Eighdg. Aufzeichnung Riehls vom 8. Juli 1856. Geh. Hausarchiv, Kabinettsakten Max' II. 78, 2, Nr. 117.

Stück von der vielgeschmäheten altbayerischen Naturrohheit mit in Kauf zu nehmen.

Das niederbayerische Volk genauer zu beobachten hatte ich noch wenige Gelegenheit; das oberbayerische glaube ich gründlicher zu kennen.

Allein hier muß ich dann sogleich gestehen, daß mir das Studium des altbayerischen Volkes schwerer geworden ist, als das irgend eines anderen deutschen Stammes. Denn unser hiesiger Bauer ist spröde, abschließend, unzugänglich, ungesprächig, mißtrauisch gegen jeden Fremden. Sehr entschieden gilt dies für die Hochflächenzone, minder für das Hochgebirg. Mit den mittel- und selbst norddeutschen Bauern kommt man in sechs Wochen weiter, als ich es mit den bayerischen in nahezu sechs Jahren gekommen bin.

Hiermit hängt zusammen, daß diese Leute, wie sie nicht neugierig sind auf das Neue u. Fremde, überhaupt von Fortschritt — der ja immer etwas Neues u. Fremdes ist — nichts wissen wollen. Sie sind sich selbst genug, u. was sie haben genügt ihnen. Vieles Bessere verschmähen sie, nicht aus bewußter Opposition gegen dasselbe, sondern weil sie es überhaupt nicht kennen und nicht kennen lernen wollen. Dies hat seine gute und seine schlimme Seite. Unvernünftige Neuerungssucht, Wühlerei, eitle Projectenmacherei prallt ab von dem bayerischen Bauern; er ist conservativ, treu beharrend, eine Stütze des historisch Bestehenden — kraft dieser seiner Abgeschlossenheit u. Unzugänglichkeit.

Das Schlimme ist nur, daß er kraft desselben Geistes der Unzugänglichkeit sich auch dem berechtigten Fortschritte verschließt. Ein doppelt reiches Land könnte z. B. Bayern werden, wenn sich diese großen ackerbautreibenden Landstriche rascher u. durchgreifender der Fortschritte der modernen Landwirthschaft bemächtigten. Hier bleibt aber auch das Meiste beim Alten; wie bei löblichen Sitten u. Gewohnheiten, so auch bei den unlöblichen. Der Altbayer ist, im Vergleich zum Rheinländer, träg, behäbig, er thut in der Regel nur so viel als er thun muß. Wer aber nicht einen gewissen Überschuß über das Nothwendige herausarbeitet, der bleibt eben immer auf dem alten Flecken stehen.

Daß mit diesem wirthschaftlichen Stillstand auch ein intellectuel-

ler u. sittlicher Hand in Hand geht, ist selbstverständlich. Doch trifft dieser Vorwurf das Landvolk weniger als die Städtebewohner. Denn der Bauer soll ja naturgemäß in seiner Sitte gebundener, in seiner Intelligenz auf engere Kreise beschränkt seyn. In den bayerischen Städten dagegen tritt unter den Gebildeten sowohl wie unter der handarbeitenden Klasse vielfach ein bedauerlicher Mangel an allgemeiner Bildung und sittlicher Haltung hervor, der gleichfalls aus der Wurzel der Trägheit u. Abgeschlossenheit aufsproßt. Denn wenn der bayerische Kleinstädter — auch der studirte — keine andere Beschäftigung kennt, als die Frohnarbeit seines nothgedrungenen Tagewerkes u. die Erholung bei Bier u. Tarock, so wird er dabei schwerlich in der Bildung sonderlich vorwärts kommen u. bekundet eben so wenig eine besondere sittliche Energie. Es ist dies in vielen anderen Gegenden, namentlich auch des mittleren Deutschlands, ebenso schlimm. Dagegen im Norden gewiß entschieden besser. Darum wird das norddeutsche Städtewesen, wo sich Alles mit wunderbarer Emsigkeit rührt u. regt, von Jahr zu Jahr mächtiger u. entwickelter, während das süddeutsche sitzen bleibt. Vor fünfzig Jahren waren die Städte in der südlichen Hälfte Deutschlands noch entschieden voraus, die norddeutschen zurück; jetzt ist es umgekehrt. Wäre München nicht durch die fortdauernde Anstrengung dreier Fürsten mit Aufgebot aller Macht u. Mittel zu neuen Entwickelungen getrieben, gezogen, gezwungen worden, so würde es jetzt gewiß noch keine bedeutendere Stadt seyn als Freising oder Landshut. Ja der ächte alte Münchener ist wohl gar verdrießlich über die Vortheile u. Fortschritte die man ihm aufnöthigt, während in Bremen, Hamburg, Magdeburg, Breslau u. zahllosen anderen Städten des Nordens die Bürger mit den äußersten Opfern sich dasjenige selbst errungen haben, was die trägeren Oberdeutschen nur so eben als Geschenk hinzunehmen sich entschlossen.

Allein auch hier muß man die Kehrseite der Münze nicht übersehen. Denn ganz sicher ist in jenen vorwärts drängenden norddeutschen Städten eine ungeheuere Summe von Schwindelei, Windbeutelei, Selbstüberhebung und Nivellirungssucht entwickelt, wovon wir im Süden Gottlob noch gar keinen Begriff haben.

Es ist auch insofern der Stabilismus der bayerischen Städte min-

der bedenklich, als er sich neuerdings nicht mehr in seiner ganzen Schroffheit zu halten vermag, u. eine entschiedene Wendung zum Besseren bemerkbar wird. Der neue Aufschwung des Schul- u. Universitätswesens, der gewerblichen u. überhaupt wirthschaftspolitischen Maßregeln, in denen seit einer Reihe (von Jahren) so vieles Treffliche geleistet worden ist, vieles in Aussicht steht, wird hier gewiß schon für das nächste Jahrzehnt einen sichtbaren Fortschritt herbeiführen.

Bedenklicher ist die sittliche Rohheit, in welcher ein Theil der sonst so tüchtigen altbayerischen Landbevölkerung befangen ist. Neigung zu grober Gewaltthat, Raub, Mord, zu Unzucht, dann zu Rauferei udgl. tritt allerdings in manchen Strichen der bayerischen Hochflächen- u. Hügelregion auffallender hervor als fast irgendwo in Deutschland. Es ist dies eben die Naturrohheit, welche der Naturkraft so nahe verwandt ist. Ich habe in meinem Buche „Land u. Leute" diese notorische Schattenseite unseres Bauernvolkes in einem möglichst entschuldigenden u. mildernden Lichte darzustellen gesucht, u. mußte darüber in der deutschen Journalistik manchen heftigen Angriff erfahren. Allein diese Angriffe konnten mich doch nicht von der Überzeugung abbringen, daß die mitteldeutschen Gegenden, die nicht in so groben aber indessen raffinirteren Vergehen excelliren, darum um kein Haar besser seyen im Punkte der wahren Sittlichkeit. Für Bayern speciell liegt hier eine große Aufgabe des Clerus, die mitunter etwas barbarischen Sitten des Landvolkes zu mildern, u. dasselbe von einer rohen, äußerlichen Werkheiligkeit zu einer wirklichen Veredelung des inneren Menschen hinüberzuführen. Da bei der Abgeschlossenheit des bayerischen Bauern fast Niemand sonst einen directen moralischen Einfluß auf denselben hat als der Landgeistliche, so wäre eine solche Sittenveredlung eine wahrhaft heilige Mission für den Clerus. Ob derselbe aber durchgehends auf der dazu nöthigen Höhe der Bildung u. Gesittung stehe, ist eine Frage, die zu beantworten ich nicht die genügende Kenntniß von unseren geistlichen Zuständen besitze. Denn auch diese verschließen sich dem Blicke des Laien in weit höherem Grade, als in andern Ländern Deutschlands.

Drei Vorschläge in der Proletarierfrage.[1])

I. Einigung der deutschen Bundesstaaten in der Sorge für die Fabrikarbeiter.

Da Bayern vorangegangen ist in der öffentlichen Fürsorge für das Wohl der Fabrikarbeiter, so sollte man sich den Ruhm, auf diesem Wege der Erste zu seyn, auch weiterhin nicht abgewinnen lassen. Bestimmungen über die Verwendung der Kinder in Fabriken, die Dauer der Arbeitszeit, die Verpflichtung der Unternehmer zur Gründung von Wittwen- u. Krankenkassen pp. bestehen in vielen andern deutschen Ländern noch keineswegs in ausgiebiger Weise. Man hat von Seiten der Regierungen gegen solche Einrichtungen den Einwand erhoben, daß sie — obgleich an sich vortrefflich — die Concurrenz mit den Nachbarländern, wo etwa dergleichen noch nicht bestehe, erschwerten u. so zu einer doppelt drückenden Benachtheiligung für die inländischen Fabrikanten würden. Es sey darum geraten, Vorschriften, wie sie jetzt schon in Bayern gelten, nur dann zu erlassen, wenn sämmtliche deutsche Bundesstaaten, ja sämmtliche Haupt-Industrieländer Europas sich geeinigt hätten, gemeinsam denselben Schritt zu thun. Dieser Einwand enthält allerdings Wahrheit. Wie so vielfach, so streitet auch hier das sociale u. sittliche Interesse mit rein wirthschaftlichen, u. dem zu einer humanen Fürsorge für die Fabrikarbeiter polizeilich verpflichteten Fabrikherrn wird sicherlich die Concurrenz mit jenen ausländischen Unternehmern erschwert, die ihre Arbeiter zur Zeit noch rücksichtslos ausbeuten dürfen.

Es ist aber gerade darum kein anderer Staat so entschieden wie Bayern zu der ruhmreichen Aufgabe berufen, eine Einigung sämmtlicher deutscher Bundesstaaten über die polizeiliche Fürsorge für die Fabrikarbeiter zu vermitteln. Das Interesse der bayerischen Fabrikanten fordert diesen Schritt ebensowohl als eine kluge Politik angesichts des gesammten deutschen Volkes.

---

[1]) Auszug aus einer eighd. Aufzeichnung Riehls, ohne Datum, Geh. Hausarchiv, Aus den Kabinettsakten Max' II. 78, 2, Nr. 117.

Die Aufgabe würde sich darauf concentriren:

1. Die bayerischen Bestimmungen über die Fürsorge für die Fabrikarbeiter einer neuen Durchsicht zu unterwerfen u. daraus eine Reihe allgemeinerer u. wohl auch erweiterter Satzungen zusammenzustellen, welche für alle deutsche Bundesstaaten passend wären;

2. Durch den hohen deutschen Bundestag eine Vereinbarung sämmtlicher deutscher Bundesstaaten auf Grundlage jenes Entwurfes zu erzielen, und

3. wenn dies gelungen wäre, einzelne Verträge auch mit anderen Hauptindustrieländern Europa's anzubahnen.

Sollte der Versuch auch nicht sofort zum vollen Resultate führen, so wäre doch die blose Thatsache, ihn gewollt u. vorbereitet zu haben, schon ein moralischer Sieg für Bayern, da hier gerade solche Dinge in Frage stehen, denen sich die Gunst der öffentlichen Meinung überall am lebhaftesten zugewandt hat: Die sociale u. sittliche Hebung der Arbeiter verbunden mit der besonderen Berücksichtigung der inländischen Fabrikherren u. mit dem Interesse einer weiteren nationalen — u. später auch internationalen — Einigung u. Verständigung.

II. Zweckmäßigste Unterstützung der unteren Klassen.

Zu den alten directen Wohlthätigkeitsanstalten sind in unserer Zeit neue getreten, welche mittelbar Wohlthätigkeit üben, nicht für wirkliche Verarmte u. Arbeitslose, sondern für die kleinen Leute u. Arbeiter, und nicht indem der Wohlthäter Geld wegschenkt, sondern indem er ein Kapital mit mäßiger Verzinsung zum Vortheil jener kleinen Arbeiter anlegt u. dadurch Letzterem den drückenden, nach Umständen demoralisirenden Gedanken eines empfangenen Almosens erspart, u. ihn vielmehr in den Stand setzt, die Unterstützung sich selber zu erwerben u. zu verdienen.

Dieses Verfahren ist von unendlicher Wichtigkeit für die ganze Frage des Proletariats. Es liegt bereits zu Grunde den Einrichtungen des Auswandererhauses in Bremerhafen, der Egesdorfischen Speiseanstalt in Hannover, den gemeinnützigen Baugesellschaften pp. Man hat das Prinzip demnach schon angewandt auf die Be-

dürfnisse der Wohnung, Beherbergung u. Nahrung. Ich glaube aber, daß man dasselbe auch weiter ausdehnen könne u. zwar zunächst auf die Beschaffung von Brennmaterial u. Kleidung.

. . . . . .

In ähnlicher Weise wäre nun in Gegenden, wo das Brennmaterial sehr theuer ist, — z. B. in Franken u. der Pfalz — der kleine Mann zu unterstützen, der nicht so arm, daß er in den Wald geht, Lesholz sammeln u. dennoch die hohen Kosten der Beheizung kaum erschwingen kann. Man müßte dort Magazine zum Kleinverkauf anlegen, der Art eingerichtet, daß daselbst gespaltenes Holz, Kohlen, Torf pp. nur in ganz kleinen Partien abgegeben würden, aber nicht zu dem erhöhten Preise, wie ihn der Detailverkäufer ansetzt, sondern — eben weil diese Magazine im Großen u. mit großem Kapital geführt würden, zu dem billigen Preise des Großverkaufs.

. . . . . .

Die Schneiderinnungen größerer Städte halten bekanntlich nicht selten Kleidermagazine, wo das wohlhabendere Publicum seine Kleider fertig auswählen kann. Durch einen größeren u. hier gewiß ganz anständig sich verzinsenden Kapitalvorschuß wären solche Magazine auch mit der ausdrücklichen Bestimmung, den Arbeitern u. Kleinbauern ein besseres u. wohlfeileres Kleid zu liefern, sehr leicht anzulegen.... Ja es wäre dies nebenbei fast der einzige Weg, durch welchen man auf die Bewahrung u. Veredlung ächter Volkstracht nachhaltig einwirken könnte....

Das Volk selber ist auch bereits in ganz richtigem Instinkt auf ähnliche Aushülfe verfallen. Denn die hier u. da entstandenen sogenannten Consumvereine, welche mit größerem Kapital Lebensmittel pp. ankaufen, um sie dann zu dem billigen Preise des Großverkaufs an die Mitglieder der Genossenschaft abzutreten, beruhen auf dem gleichen Prinzip, u. es ist augenfällig, daß man durch Associationen (die in übergroßer Ausdehnung politisch bedenklich werden können) dem Ziele zustreben wird, welches durch einzelne größere Unternehmer u. vor Allen durch den Fürsten, als den geborenen Patron des kleinen Mannes, gleichfalls leicht u. sicher u. zum eigenen großen Ruhme angebahnt werden kann....

III. Geschäftliche Organisation der socialen Untersuchungen und Maßregeln.

Bei der Verwirklichung aller solcher socialen Maßregeln hängt stets das beste Stück des Erfolgs von der Persönlichkeit dessen ab, der mit Berichterstattung, Plan u. praktischer Anordnung betraut ist. Es ist in unserer Zeit fast nothwendig geworden, daß ein bestimmter Referent im Ministerium, der Kenntniß des socialen Lebens besitzt u. die Fähigkeit mit den verschiedenen Volksschichten zu verkehren, sie zu beobachten u. überzeugend auf die Leute einzuwirken, diese socialen Angelegenheiten als sein eigenstes Fach bearbeite.... Ein solcher Mann gewinnt dann aber auch allmählich eine Sicherheit der Behandlung dieser, in unserer Verwaltungspraxis vielfach neuen Gegenstände, wie sie im gewöhnlichen amtlichen Geschäftsgang gewiß nicht erzielt werden kann....

Wie wir in München bereits eine wissenschaftliche Commission zu unmittelbaren Bearbeitungen und Vorlagen für Se. Majestät in wissenschaftlichen Dingen besitzen, so wäre eine socialpolitische Commission, die unter dem Präsidio des Ministers des Innern aus Beamten, Theoretikern u. Geschäftsmännern zusammengesetzt wäre, sicher höchst zweckmäßig, um dringende Bedürfnisse offenkundig zu machen u. wichtige Fragen von verschiedenen Standpunkten zu beleuchten. Denn hier handelt es sich um ein so unmittelbares Beobachten u. Erfassen des Lebens, daß die Debatte von Männern jener drei verschiedenen Lebens- u. Bildungskreise oft genug nötig seyn dürfte, um einen Gegenstand erschöpfend klar zu legen. Würde gar Se. Majestät sich entschließen bei besonders bedeutsamen Fragen — ähnlich wie in Hannover — der betreffenden Commission selber zu präsidiren, u. so den Gegensatz u. die Vereinigung der Anschauungen u. Meinungen selber zu hören, — so möchte dadurch in doppelter Beziehung eine entscheidende Thatsache ausgesprochen seyn: nämlich die Anerkennung der hohen Wichtigkeit dieser socialen Fragen für das gesammte Staatsleben u. das entscheidende Eingreifen des persönlichen Fürstenregiments in die Lösung derselben.

Dieser Aufsatz ist auch eingetragen in dem verschließbaren Heft „wissenschaftliche und politische Aufzeichnungen“, welches s. M. bei Handen haben.

Über die allgemeine Volksnatur mit besonderer Bezugnahme auf Bayern (nach Riehl).[1])

2. März 1858.

A) Gute Eigenschaften.

1. Streben nach Besserung der materiellen und geistigen Zustände: Das bayerische Volk hat dieses Streben, aber in mäßigem Grade.

Man muß hier unterscheiden zwischen Franken, Schwaben und Pfälzern einerseits und den Altbayern andererseits. Bei jenen besteht dieses Streben in hohem Maße bei diesen in geringerem Grade, hier namentlich in der bäuerlichen Bevölkerung.

2. Streben nach Macht: Kömmt allmählich zum Bewußtseyn.

Das Streben nach Macht ist bereits im bayerischen Volke sehr stark zum Bewußtseyn gekommen.

3. Vaterlandsliebe: Man darf annehmen, daß diese in den alten Provinzen vorhanden ist; in den neueren Gebietstheilen ist es ungewiß.

Die Vaterlandsliebe ist in allen Provinzen vorhanden; nur bestehen verschiedene politische Auffassungen und provinzielle Rivalitäten; der Pfälzer betrachtet seine Provinz als das Centrum von Rechtswegen; er behauptet, Bayern sey an die Pfalz gefallen; der Franke will nicht von den Altbayern dominirt seyn und der Altbayer nicht von den Franken.

4. Aufopferungs-Fähigkeit: Gilt dasselbe wie ad 3: in den alten Provinzen Ja, in den neuen ungewiß.

Die Pfälzer und die Franken sind in Zeiten, wo es noththut einer rascheren Aufopferung fähig als die Altbayern, weil ihr Naturell mehr erregbar ist; die Altbayern sind dagegen (vielleicht) nachhaltiger.

Seine Maj.: Die Altbayern sind gewiß nachhaltiger.

[1]) Geh. Hausarchiv, Aus den Kabinettsakten Max' II. 78, 2, Nr. 117.
Kursiv: mit Bleistift eingetragene Bemerkungen nach König Max II.

B) Üble Eigenschaften.

1. Unbeständigkeit: In den alten Provinzen weniger vorragend, und dieses sogar mit gänzlichem Ausschluß gewisser Haupt-Punkte, wie z. B. bezüglich des angestammten Regenten-Hauses, der Selbstständigkeit des Landes, des Patriotismus und der Vaterlandsliebe.

In den neueren Provinzen ist die Unbeständigkeit größer als in Altbayern.

Allerdings sind die Pfälzer und Franken vermöge ihres lebhaften Naturells unbeständiger als die Altbayern.

2. Undankbarkeit: Die alten Provinzen sind wohl dankbarer als man es gewöhnlich erwarten kann; bei den neueren ist dieser Zug nicht zu erwarten.

Dieser Ausspruch wäre zu schroff; greifbare Wohlthaten werden in allen Provinzen dankbar anerkannt, ja in den neueren Gebietstheilen sogar lebhafter als in Altbayern.

S. Majestät: Aber es hält dort nicht so nach.

3. Rohheit, sobald die untern Classen zusammenkommen, und in noch höherem Grad, wenn sie aufgeregt sind.

Der Hang zur Rohheit ist in den alten Provinzen in höherem Grade vorhanden; in den anderen aber weniger vorherrschend.

(Die Anlage zur) Rohheit ist im Volke in allen Provinzen vorhanden; sie äußert sich nur auf verschiedene Weise: In Ober- und Niederbayern entspringen die rohen Handlungen meist aus dem geringen Bildungsgrad des Volkes und haben mehr den Charakter von Verbrechen an sich; in den neuen Gebietstheilen ist raffinirte Böswilligkeit die Quelle der meisten Rohheiten, und diese haben mehr den Charakter von Vergehen an sich.

4. Selbstsucht: Im ganzen Land wie überall.	Die Altbayern scheinen selbstsüchtiger zu seyn als die Pfälzer und Franken; sie schließen sich ungastfreundlich viel mehr voneinander und nach außen ab, als die übrigen Stämme.
5. Herrschsucht: Ist im ganzen Lande weniger vorherrschend.	Die Pfälzer und die Franken sind herrschsüchtig, weniger die Altbayern.

Seine Majestät: Ich stimme den Ansichten von Sybel's und Riehl's bei unter den von Mir gemachten Modifikationen.

W. Riehl, den 2. März 1858.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Riehls Werdegang und seine Berufung nach München
1. Äußerer Lebensgang bis zur Berufung nach München 3
2. Die Verhandlungen über die Berufung 14
3. Tätigkeit bei der Presse in München 17
4. Tätigkeit als akademischer Lehrer. 22

II. Riehls äußere Beziehungen zu König Max II. von Bayern
1. Max II. und das geistige Leben in München 26
2. Die Abendunterhaltungen des Königs (Symposion) 36
3. Die Gebirgsreise des Königs im Sommer 1858 41

III. Riehls literarisches Schaffen, soweit es aus der Anregung durch König Max II. hervorgegangen ist
1. Die Herausgabe der „Bavaria“ 1860—68 46
2. „Die Pfälzer“, 1857 55
3. „Augsburger Studien“, 1857 61
4. „Die Deutsche Arbeit“, 1861 64

IV. Riehls Gutachten für König Max II.
1. Volkskundliche Darstellungen 70
2. Sozialpolitische Vorschläge 73
3. Stellungnahme zu einer verfassungspolitischen Frage 89
4. Gedanken über den Plan „eines neuen Baustils“. 92

Anhang

1. Die bayerischen Bauernverhältnisse 103
2. Gutachten über die Pfälzer 115
3. Vorschläge zur Förderung der socialen und staatswissenschaftlichen Studien 121
4. Vergleichung des Bildungs- und des Sittungszustandes des bayerischen Volkes mit anderen deutschen Volksgruppen 125
5. Drei Vorschläge in der Proletarierfrage 129
6. „Über die allgemeine Volksnatur“ (nach Riehl) 133

Lebenslauf

von Antonie Hornig, Tochter des Direktors Eduard Hornig in München, geb. am 1. September 1913 zu Leipzig.

Nach dem Besuch der Vorschulklassen in Leipzig und Nürnberg, des Lyzeums in Nürnberg, der drei aufbauenden Klassen der Oberrealschule (bzw. Oberlyzeum) in Erfurt und München legte ich im März 1933 an der St. Anna-Oberrealschule in München die Reifeprüfung und im April 1937 am Realgymnasium Luisenstraße die Ergänzungsprüfung in der lateinischen Sprache ab.

Seit April 1933 studierte ich an der Universität München Geschichte, deutsche und englische Philologie. Dabei besuchte ich Vorlesungen, bzw. Übungen bei den Herren Professoren Borcherdt, Geh.-Rat Brecht, Buchner, Geh.-Rat von Drygalski, Geh.-Rat Förster, Gierach Günter, Hartl, Kehrer, Kutscher, Geh.-Rat von Kraus, Maußer, K. A. von Müller, Geh.-Rat W. Otto, Pinder, W. Rehm, Robert Spindler, Wells und Dr. von Kloeber. Herr Professor K. A. von Müller gab mir die Anregung zu vorliegender Arbeit und bewies große Teilnahme an ihrer Durchführung.